„Sara."

Roman

von

E. von Dincklage.

Erster Band.

Leipzig,
Bernhard Schlicke.
1872.

„Sara."

„Sara.“

Roman

von

E. von Dincklage.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke.
1872.

Inhalt des ersten Bandes.

I.

Die alte Familie.

Die freiherrliche Familie von Brawe — man war uneins, ob sie richtiger Brawe oder Braue ausgesprochen werde, ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß Tycho de Brahe einem Nebenzweige des alten Stammes angehörte — war zu einem Familienrathe versammelt. Diese Versammlung ward nicht etwa vereint, um seufzend zu erfahren, irgend ein hoffnungsvoller Sproß habe einige tausend Thaler Schulden gemacht, oder eine ihrer blonden Töchter sei entschlossen, entweder zu sterben, oder einen mittellosen Seconde-Lieutenant zu heirathen — keine dieser so oft in den Familienfrieden stö-

rend eingreifenden Alternativen pochte erschreckend an die eisenbeschlagenen Burgthore des Hauses Westerwedde; dennoch sahen mehrere Anwesende, obschon noch in undeutlichen Umrissen, ein Gespenst in ihre Mitte treten, das, zum ersten Mal seit Jahrhunderten, die gefeite Schwelle dieses Burgthors mit unglaublicher Keckheit überschritten hatte. Soeben hatte es ja der stattliche Hausherr ausgesprochen: „Ich bin seit vier Jahren Witwer, es wird Zeit, eine zweite Hausfrau in diese Räume zu führen, meinen heranwachsenden Kindern eine zweite Mutter zu geben; ich habe dieselbe gefunden in der Tochter des Banquiers Herz und hoffe, Ihr werdet allerseits meine Wahl billigen!"

Der Baron strich nach diesen Worten über den dicken, braunrothen Schnurrbart, seine klaren, blauen Augen blickten herausfordernd im Kreise umher, und er lehnte sich dann in seinem Sessel zurück, die Einwürfe erwartend, welche er schon vor seiner Mittheilung in fast allen Mienen wetterleuchten sah. Keiner schien indeß geneigt, der Vorkämpfer der ehrenwerthen

Sippschaft zu sein; einige der Vettern räusperten sich, und dann erklang ein lautes Schluchzen hinter dem vor die Augen gedrückten Taschentuche des Fräuleins Leopoldine hervor, welche ohne Frage berechtigt war, hier zu weinen, denn sie hatte Mutterstelle bei den Kindern des Barons, ihres Bruders, vertreten, seit die Schwägerin bei der Geburt des jüngsten gestorben war.

„Poldchen," sagte der Baron mit etwas gedämpfterer Stimme, „ich habe Dich nicht kränken wollen und bin gewiß nicht undankbar gegen Deine schwesterliche Treue, aber Du wirst nicht Dein ganzes Leben hindurch die Unruhen und Opfer auf Dich nehmen mögen, die Du durch diese Jahre für meine Kinder und mein Haus so musterhaft ertragen; zwar sind diese Opfer in nächster Zeit wahrscheinlich noch größer denn zuvor, da ich Dich bitten muß, meine Braut in einen Pflichtenkreis einzuweihen, der ihren bisherigen Erfahrungen völlig fremd ist, dann aber bist Du frei!"

Tante Poldchen war blond, groß und kräftig, wie fast alle Repräsentanten des Namens

Brawe; da sie nebenbei die Jahre ungeschmälerter Rüstigkeit noch keineswegs überschritten hatte, mußte des Barons brüderliche Besorgniß um sie doppelt aufreizend wirken; das Taschentuch sank hernieder, die Thränen versiegten und mit zuckenden Lippen sagte das Fräulein Tante: „Mir ist nie etwas schwer erschienen, oder wird mir schwer erscheinen, was zum Wohle der Familie oder zur Aufrechthaltung der Familienehre von mir gefordert werden könnte! Möchte sich das Jeder von uns sagen können, wie ich es, Gottlob, vermag."

Eine tiefe Röthe zog über die breite Stirn des Barons, aber er kämpfte die Zorneswolke nieder, seine angenehmen, männlichen Züge nahmen wieder ihren ruhig harmonischen Ausdruck an: „Leopoldine, ich habe mich von je als Wächter dieser Ehre betrachtet und werde es thun, so lange sich noch ein Herzschlag in dieser Brust bewegt."

Das Fräulein Tante erbleichte; ehe sie aber eine Entgegnung aussprechen konnte, erhob sich eine andere klangreiche und doch fast schläfrige Frauenstimme, der es kaum der Mühe werth

schien, die Modulationen, welche die Natur ihr so freigebig verliehen, in Anwendung zu bringen. Die Inhaberin dieses eigenthümlichen Organs war offenbar ein Fremdling in dem Kreise, dessen Typus von dem Eindruck ihrer Erscheinung so auffällig abwich. Statt der geraden, hier und da in Stutznasen ausartenden Familiennase, war die ihre klein, gebogen, spitz; neben dem frischen Teint, den selbst die Männer mehr oder weniger zeigten und der, den Witterungseinflüssen ausgesetzt, in's Braunrothe fällt, war der ihrige farblos; es sah aus, als läge ein feiner Staub auf dem Oval ihres Antlitzes, das nur durch die Lippen des ziemlich großen Mundes etwas Belebtes erhielt, denn die runden, dunkeln Augen hatten, außer der Verschleierung der Augenwimpern, die Sammettiefe der Aurikeln und Pensées, die eher das Licht zu trinken als auszustrahlen scheint. Statt der vollen, blonden und schmiegsamen Haare der Brawes war hier ein schwarzes, zähes, widerspenstiges Gekräusel, und über diesem Kopf und dieser mittelgroßen, fleischarmen Gestalt lag eine unsagbare Indifferenz und Trägheit,

wie denn auch ihr schweres Seidenkleid eigentlich gar nicht für sie gemacht schien und, mit ihr zusammen, sich zu keinem wohlthuenden Abschluß vereinte. Diese Frau war die Gattin des ritterlichen, weitgereisten ci-devant Marine-Lieutenants Roderich von Brawe; noch ehe Baron Roderich die schwedische Marine-Uniform anzog, trug er die seines Vaterlandes, welche und welches er indeß plötzlich, in Folge eines Duells, aufgab, wo seine Kugel einem Gegner den Mund schloß, nachdem sich derselbe unterfangen, die Brawes eine „im Schatten ihrer Schuldenlast vegetirende Race" zu nennen. Roderich's Gattin also nahm, ohne sich aus ihrer bequemen Stellung aufzurichten, das Wort: „Ich gratulire Dir zu Deiner Verlobung mit Sara Herz! Mit ihrem Vermögen kannst Du Deine Güter wieder emporbringen und Deine Kinder anständig erziehen!"

Der Baron war kein Schwärmer, er hatte die poetischen Menschen nur als Gegenstände des Mitleids betrachtet, dennoch berührte ihn dieser Glückwunsch mit verletzender Kälte, und mit schlecht verhehlter Erregung erwiderte er:

„Du schmeichelst meinem Verstande mehr, als er es verdient. Nicht Ueberlegung, nein, die Wahl meines Herzens hat Sara's Hand in die meine gelegt!"

„Wenn das ist," fiel einer der Herren ein, „dann, Otto, gratulire auch ich Dir; es demüthigte mich, zu glauben, Du habest Deinen Namen und Dich verkauft. Von dieser Stunde an aber hat Sara Herz auf mich zu zählen, und so viel an mir liegt, soll sie nicht unter Vorurtheilen leiden, die, wenn sie wirklich edler Natur wären, minder ungerecht auftreten müßten."

Der Sprecher war Peter Brawe, Otto's und Roderich's jüngerer Bruder, mit dem Titel Forstjunker. Er stand in dem Rufe der Demokratie und war zugleich der Gelehrte der Familie, obwohl er durch viele und vielfache Examina gefallen war und endlich träumerisch und ungesellig, wie er war, mit dem eitlen Schein eines Titels behaftet ward, dem eine Neigung zur Jagd und zum Umherstreifen überhaupt zu Grunde lag und den eine freundliche Laune des Landesherrn sanctionirte. Peter

war schmächtiger als die Brüder, sein Blick minder offen, sein Lächeln sparsamer und minder fröhlich.

Die Schwägerin öffnete und schloß noch ein paar Mal den Fächer, dann sagte sie mit ihrem etwas fremdartigen Dialekt: „Ich weiß nicht, wie Ihr darüber denkt, ich bin eben ein Tropfen fremden Blutes zwischen Euren Gefühlsansichten, ich finde es aber gerathen, daß Otto seine Güter erhält und seine Kinder keine Bettler werden läßt.“

„So weit war es nicht, Ellen!“ rief Fräulein Leopoldine gereizt, „und wenn es so schlimm stände, sollten wir uns schämen, es auszusprechen; freilich Du — —“

„Ja ich,“ fügte Ellen gleichmüthig hinzu, „begreife die Ehre nicht, die Andere froh bewirthet, und selbst geduldig hungert! Ich begreife nicht, wie diese Ehre darunter leidet, wenn der Erbe derselben sie mit so viel Schulden überkam, daß sie ihn erdrücken; ich habe mir nie erklären können, daß Otto in erster Ehe ein armes Fräulein heirathete und doch wußte, wie die Sachen standen.“

„Laß sie ruhen," sagte der Baron verstimmt. „Sie hat mich glücklich gemacht, das ist mehr, als hätte sie Schätze hinterlassen. Wenn meine Kinder keine Reichthümer besaßen, so strebten ihre Eltern und Erzieher, sie an Körper und Seele gesund zu erhalten und ihnen ein Beispiel der Genügsamkeit und des Fleißes zu geben, das ist der beste Reichthum."

„Trägt aber die niedrigsten Zinsen!" ergänzte die junge Frau und schloß ihren Fächer, was ungefähr so viel hieß, als bei den Indianern „ich habe geredet!"

„Was sagt Ihr?" fragte der Baron die anderen Herren.

Mehrere Cousins murmelten unverständliche Redensarten, der ritterliche Roderich aber erhob sich neben dem Sessel seiner Frau und sprach: „Ich tadele es, Baron Otto, daß Du unserem Stammbaum einen bürgerlichen — ja einen jüdischen Namen anfügen willst, mein Blut empört sich gegen den Gedanken mehr, wie gegen die Verarmung, die unvermeidlich ohne diesen Schritt schien, denn ein reiches und ebenbürtiges Mädchen würde kaum einen Wit=

wer, der sie auf seinem Landgute allen Mühen und Sorgen seines Haushaltes und der Kindererziehung anheimgiebt, erwählt haben, und die Erbinnen sind verflucht selten. Dennoch —"

„Dennoch," fiel Otto scharf betonend ein, „dennoch hat sich Sara Herz — erzogen inmitten des gesuchtesten Luxus, gewöhnt an alles Schöne und Edle, was die Künste und Wissenschaften aller Länder bieten, selbst schön und von einem seltenen Geiste — entschlossen, ein solches Schicksal mit mir zu theilen; sie weiß, ich werde meine Art zu leben nicht aufgeben, aber sie hat nicht geschwankt! Wenn ich schwankte und noch schwanke, so geschieht es, weil ich fürchte, meiner Gattin nicht eine Aufnahme und eine Stellung bereiten zu können, die ihrer würdig ist!"

„Otto," rief Leopoldine, „Du lästerst das Andenken der armen, guten Mathilde, für die das Alles gut genug sein mußte, wenn Du die Fremde so weit über sie stellst."

„Mathklde," sprach der Baron, „war eine treffliche Frau, aber Sara Herz ist ein unerreichbares Weib, ein seltener Edelstein!"

„Die Fassung thut viel!“ sagte Ellen ruhig in die Pause verletzenden Schweigens. „Ich finde, Du hättest indeß bei einer Sache, die Du selbst auf's Beste arrangirt hast, nicht von unserem Rathe sprechen sollen! Ueberhaupt muß der Mensch, wenn er mündig ist, sich selbst rathen, — ich verlange nie Rath und gebe nie welchen!“

„Nun,“ erklärte der Baron, „so fordere auch ich ferner nicht Euren Rath, sondern ich frage Euch, meine Geschwister: Wie werdet Ihr meine künftige Frau aufnehmen?“

„Wie eine Märtyrerin, die sie sein wird!“ sagte Baron Peter.

„Wie ein schmerzliches Verhängniß!“ seufzte Leopoldine.

„Wie das Oelblatt in der Sündfluth!“ sprach Ellen langsam, ohne daß ihre Züge die mindeste Ironie verriethen.

„Wie ein Cavalier!“ schloß Baron Roderich, der bemüht schien, die Meinungsverschiedenheit zwischen sich und seiner Frau auszugleichen. Da sie unerschütterlich bei ihrem Ausspruch verharrte, so that er den ersten Schritt,

er that ihn instinctiv, ohne Widerstreben. Er war es seit vier Jahren gewohnt, sein gutes, eben weil er gern bramarbasirte, um so gutmüthigeres Wesen der Auffassung seiner Frau anzupassen, wie man eine Uhr nach der andern stellt und richtet, ihre Berechnung war aber stets die maßgebende.

„Ich lade alle Verwandten und Bekannten ein, die junge Baronin hier zu empfangen," sprach Baron Otto. „Wer indeß keine Neigung zum Kommen verspürt, ist zugleich sicher, daß auch mein Fuß künftig seine Schwelle meidet."

„Niemand wird so thöricht sein!" bemerkte Ellen, indem sie, mit dem Ausdrucke der Ermüdung, ihre dunkeln Augen langsam über die Versammelten gleiten ließ.

„Mir ist," seufzte Fräulein Poldchen, „als ob der Familienfrieden mit diesem Tage begraben wäre."

„Ganz meine Meinung," murmelte Baron Peter. „Der entlassene Sträfling sagte dasselbe, als sich die Pforten der Strafanstalt hinter ihm schlossen: ‚Mein Frieden ist alle geworden!'

In diesem Hause wird man fortan ein gutes und freies Wort reden dürfen, denn der aufgeklärte Geist wird herrschen, wo wir bisher am Gängelbande und Kappzaum veralteter Gewohnheiten gefesselt waren. Der Würfel rollt!"

„Dein Lob könnte mich erschrecken," nahm Baron Otto ernst das Wort, „wenn ich nicht Sara's durch und durch weibliches Gemüth kennte und wüßte, daß sie Dir noch eine Fremde ist."

„Es giebt Typen, die nicht einem Menschen, sondern immer einer ganzen Menschenrace angehören," fiel Baron Peter ein; „nur wenn Sara's Herz den Typus ihrer Nation bewahrte, kann ich sie für eine Auserwählte und Bevorzugte in derselben halten. Die schaffende Allweisheit verlieh uns unsere verschiedenen Eigenschaften nicht, auf daß wir ihre Gaben mißachten und wegwerfen, sondern damit wir sie in uns erziehen und veredeln; schlage ich meine ungeschickte Hand ab, bin ich verstümmelt, lehre ich sie geschickt werden, so hilft sie mir nach Maßgabe ihrer Geschicklichkeit das Leben erfassen und — glücklich werden!"

„Unsinn,“ grollte Roderich, der, gehorsam gegen seine Frau bis in's Innerste seiner Gedanken, gegen Andere, die ihm nahe standen, nicht selten bissig ward — „Unsinn, wenn eine — eine Jüdin nur nach jüdischer Norm, wir folglich nur nach unseren altadeligen Begriffen glücklich werden könnten, warum jubilirst Du dann über Otto's Verlobung?“

Peter lächelte überlegen, er warf einen schnellen Blick unter seinen dicken Augenbrauen auf den schulmeisternden Bruder und entgegnete: „Du, dessen Gattin so nahe unserem wirklichen und wahrhaftigen Paradiesesgarten, an den Küsten des geheimnißvollen Welttheils „Asia“ erwuchs, Du solltest das Glück nicht von der Erziehungsmethode abhängig machen, die das Schicksal uns angedeihen ließ, es kommt dies nur auf das Resultat an! Ihr haltet Bruder Otto ohne Frage für das Muster eines Edelmannes, also für einen guten, festen Mann; wenn er nun eine gute, gebildete Frau hat, muß sich die gegenseitige Vollkommenheit nicht heben und potenziren? Wenn der Ausdruck ihrer Vortrefflichkeit eine andere Färbung hat,

als der seine, wird es nicht ein harmonischer Doppelklang sein, der sich gegenseitig trägt? Nicht alle Harmonie ist, nach dem Generalbaß, in Noten und Tacte getheilt, das Meer, der Sturm, die Aeolsharfe — sie tönen nach keinem willkürlichen Rhythmus, aber sie imponiren mit ihrer Musik nichtsdestoweniger über alle Concert-Virtuosen und Wunderkinder hinaus, denn sie folgen höheren, älteren Gesetzen, als Ihr sie vorschreiben — oder begreifen könnt."

„Danke," sagte Ellen, leise das Haupt neigend, „möchtest Du nicht die Güte haben, uns die Harmonie-Gesetze unserer künftigen Schwägerin, wenigstens versuchsweise, klar zu machen?"

„Du als die Kälteste und Schwindelfreieste von uns," erwiderte Peter, „wirst sie am leichtesten begreifen, ja die Idee, welche Sara's Vorzüge bestimmt und idealisirt, ist auch die Deine, nur hast Du sie mit dem Kopfe, Sara mit dem Herzen ergriffen."

„Und das Resultat bei mir?" fragte Ellen und ließ die Augen schwer, unbeweglich auf Peter ruhen.

„Dich machte zur unbeugsamen Egoistin,

was eine Andere zur Märtyrerin machen muß."

„Ich verstehe," nickte Ellen wie Jemand, dem eine Schmeichelei gesagt ist; „willst Du den Anderen nicht auch sagen, was Du meinst?"

„Ich meine," erklärte Peter, „Sara's exceptionelle Stellung neben ihrer natürlichen Begabung haben sie gelehrt, im Schein das Sein der Dinge zu suchen, haben ihre Energie erhöht, haben ihr ein selbstständiges Bewußtsein gegeben."

„Und was hat das mit ihrer Nationalität zu thun?" fragte Roderich, sichtbar noch wenig überzeugt.

„Sehr viel! Wir sogenannten Christen sind thatsächlich nicht besser als die Juden und wissen sogar, daß sie von Haus aus mit Eigenschaften ausgestattet sind, welche die unsrigen übertreffen — Ausdauer, Scharfsinn, Familientreue u. s. w.; wir verachten sie nur ihrer passiven Eigenschaften wegen; ist ein Jude von ihnen frei geworden, dann —"

„Ist er ein Gottesleugner!" unterbrach heftig Fräulein Poldchen.

„Nicht wenn das Herz einer Frau den Weg zur Harmonie, zur geistigen Freiwerdung suchte!" erwiderte Baron Peter sich erhebend und verließ das Zimmer.

Baron Otto's Augen und Gedanken folgten seinem Bruder in einem unklaren Gefühle von Verstimmung; er wußte nicht, sollte er sich freuen oder betrüben, daß man Eigenschaften bei Sara voraussetzte, über die er sich selbst keine Rechenschaft gegeben hatte, ja von denen er sich fragen mußte, ob sie dieselben überhaupt besitze? Was war es denn, das Peter befähigte, sie so zu malen, war es Menschenkenntniß? — Peter galt doch für so sehr unpraktisch in der ganzen Familie — konnte, schon ehe sie sich gesehen hatten, eine Sympathie zwei Menschen verbinden, die ihm, wie auf einen Zauberschlag, in dieser Stunde in einem ganz neuen und frappanten Lichte erschienen — konnte er ganz gleichgültig bei diesen Erscheinungen sein?

Während noch Baron Otto in seinen unbehaglichen Grübeleien dasaß, neigte sich der Vetter Landrath zu Fräulein Poldchen; es war

ihm während der Discussion schon manch' guter Gedanke über die Streitfrage gekommen, da sie aber auf etwas vulkanischem Boden ausgefochten ward, blieb er neutral. Daß er seine halblaute Mittheilung eben an Poldchen richtete, war kein Zufall, sondern gewissermaßen eine langjährige liebe Gewohnheit. Leopoldine war durch die Familie von Jugend auf für den Landrath bestimmt gewesen, es blieb im Grunde unentschieden, weshalb er eine andere Frau nahm, als es aber geschehen war, sagte man: Es ging nicht! Die Exbraut sagte es auch, sie schien nicht einmal sehr gekränkt, aber die Furche, welche die einstige Bestimmung der Eltern gezogen, war noch erkennbar, der Landrath war immer Leopoldinens warmer Beschützer und Leopoldine berief sich vorzugsweise gern auf seine Meinung. Der Landrath also neigte sich zu ihr und flüsterte: „Meiner Ueberzeugung nach hängt das Glück der Ehe, ja das Bestehen jedes geistigen Zusammenwirkens, mehr von der Gleichheit der Ueberzeugungen und Neigungen, als selbst von der Gediegenheit der betreffenden Charaktere ab; es

ist gleichsam ein inwohnendes Naturgesetz, das die Herzen immer wieder zusammenführt in den angeerbten Gewohnheiten!"

„Ja, lieber Cousin," bestätigte Fräulein Leopoldine, „ich kann mir auch keinen Frieden denken, wo Menschen, die ein Ziel, ein Interesse für's Leben haben, den Weg zu einander auch in den erbärmlichsten Kleinigkeiten erst gleichsam künstlich suchen und ausdenken müssen, statt daß Einer für den Andern im Großen wie im Geringen strebt und einsteht, gleichsam von selbst!"

„Einsteht, sagtest Du?" fragte Ellen mit halbgeschlossenen Augen, und der Fächer rauschte tactgemäß.

„Ich sagte so!" bestätigte Leopoldine gereizt; „hast Du etwas dagegen?"

„Etwas? nein Alles! Ich sehe sehr genau die Grenze, wo diese Verantwortlichkeit aufhört!"

„Wir reden nicht von wirklichen Uebertretungen auf einer oder der andern Seite!" erklärte der Landrath mit Amtsmiene.

„Ich auch nicht," fuhr Ellen fort. „Je

weniger ein Ehepaar für einander einsteht und je mehr Jeder für sich selbst einsteht — desto besser steht ihr Schicksal. Als ein Herr dem verstorbenen Fürsten Metternich klagte, die Fürstin habe ihn beleidigt, erwiderte der alte Diplomat: Ich habe sie nicht erzogen! — sagte er darin nicht zugleich: Meine Gemahlin ist selbst klug genug, zu ermessen, was sie thun und lassen soll? Wenn eine Frau klug genug ist, so ist sie gewaffneter als der Mann mit seiner materiellen Kraft; nur die Frau, welche diesen Vorzug nicht zu erkennen oder zu benutzen vermag, bedarf der Vertheidigung, sie ist schwach und wird bemitleidet, die andere ist selbstständig und wird geachtet."

„Ich verstehe nichts von Emancipation!" grollte Leopoldine.

„Und hast ihr doch so tapfer die Spitze geboten!" fügte Ellen hinzu.

Der schnauzbärtige und grimmig dreinschauende Jäger des Barons hatte indessen das Abendessen annoncirt, und der Hausherr bot seiner Schwägerin den Arm, sie in den Speisesaal zu führen. Während Beide die Biblio-

thek mit den dunkeln, getäfelten Wänden durchschritten, deren eine Seite geistige Waffen, d. h. Druckschriften, in Glasschränken zeigte, während die Pendants dieser Schränke die Waffen des Kriegs und Waidwerks enthielten, sprach Otto mit weicher Stimme: „Du wirst Sara lieben, Ellen, nicht wahr?"

„Lieben?" tönte die ruhige Gegenfrage; „ich glaube nicht, Otto, ich liebe sehr Weniges und sehr Wenige; wenn ich ein Kind hätte, ich weiß, daß ich es lieben würde — aber Erwachsene —?"

„Du nahmst Dich meiner Braut mit solcher Beredtsamkeit, bei Dir etwas Ungewöhnliches, an, daß ich beinahe an ein Heraustreten aus Deiner bekannten Abgeschlossenheit geglaubt hätte! Verzeihung, wenn ich eine solche Inconsequenz von Deiner Seite voraussetzen konnte!" erwiderte Baron Otto gekränkt.

„Ich sprach für Sara Herz," erklärte Ellen's farblose Stimme, „weil ich aus persönlichen Gründen diese Heirath wünsche."

„Und die wären?" fragte der Baron ärgerlich.

„Wenn über kurz oder lang in Deinen

Finanzen der unvermeidliche Umsturz eintrat, war ich entschlossen, mit meinem Vermögen die Ehre des Namens zu retten, den ich trage, das thut nun Sara Herz für mich! Ferner hoffte ich, bei der Umgestaltung Deines Hauswesens würde sich vielleicht mein längst gehegter Wunsch realisiren, der, Dein kleines Clärchen zu adoptiren."

„Du hast eine Art, freundliche Ideen in schneidend kalter Weise auszusprechen," antwortete Otto, „die Einen in Wuth bringen kann. Was die Zukunft meiner Kinder anbetrifft, so hat Sara über dieselbe eben so wohl eine Entscheidung wie ich; sie wird seiner Zeit Deinen Vorschlag erfahren und erwägen."

„Du denkst," forschte Ellen, „ich würde eine schlechte Erzieherin sein?"

„Keineswegs!" erwiderte Otto mit einem ironischen Blick auf Ellen's Gemahl.

„Sieh, Eins halte ich fest und würde es Allen, die auf mich hören, einprägen als die erste und einzige Lebensregel, ich meine die Wahrheit. Wenn ich herrschsüchtig scheine oder selbstsüchtig, ich kann es sein, ich stehe da

wie einst der „Hörnin Siegfried", unantastbar, denn ich bin wahr!"

Hinter dem Hausherrn und seiner Schwägerin schritt Leopoldine am Arme des Landraths. „Hat man je etwas Anmuthloseres und Schrofferes gesehen, wie Roderich's Frau?" fragte die Dame übel gestimmt. „Kann eine Frau weniger Rücksichten nehmen? Und ihr Vater war von gutem Adel, war Officier — was wird nun erst die Banquierstochter — die Jüdin für Herzeleid bringen?"

„Nehmen Sie die Sache nicht so schwer," beschwichtigte der Landrath, „zu geschehenen Dingen —"

„Schweigen Sie, Vetter," rief Leopoldine, „ich will Ihre Gemeinplätze nicht, aber es wird die Zeit kommen, wo Otto bereut, nicht auf mich gehört zu haben, als es noch nicht zu spät war!"

Im Speisesaal angekommen, fand man Baron Peter und die beiden Knaben des Barons Otto bereits anwesend. Der Oheim war beschäftigt, den Kindern von elf und dreizehn Jahren große weiße Servietten vorzubinden,

eine besondere Liebhaberei Leopoldinens, damit sie ihre Kleider nicht beschmutzten, für die Kinder oft eine Demüthigung, die ihnen indeß unter keinem Vorwande erlassen wurde. Poldchens Erziehungsmethode gefiel sich in dergleichen kleinen Torturen, mit denen sie den Emancipationsgeist der Jugend austrieb; Ellen, welche mehr für Entwickelung als Einwickelung des Gemüths war, bemerkte einmal: „Wenn die Kinder diese Servietten nicht zu tragen genöthigt wären, würden sie sich erkühnen, ganz unkindlich anständig zu essen, Poldchen sieht keinen andern Weg, ihnen ihre Zulu-Kaffer-Manieren zu conserviren!"

Das Familiensouper verfloß in nicht sehr heiterer Stimmung und wenig anderer Abwechslung, als daß der kleine Fritz eine Wassercaraffe über sich und seine Nachbarn ausschüttete und diese unerwartete Ueberschwemmung mit dem Fallenlassen und Zerbrechen der Flasche krönte und vollendete.

II.

Die ältere Familie.

In einem nicht sehr hellen, mit alten Möbeln ausgestatteten Raume saß die Commerzienräthin Levinger mit ihrer Enkelin. Die alte Dame schaute fest und trotzig unter ihrer streng aussehenden Witwenhaube hervor; mochten die Züge stark und um so prononcirter jüdisch sein, ihre Augen konnten nie klarer und sichereren Blickes geleuchtet haben, als jetzt in ihrem siebenundsechzigsten Jahre. Es waren Augen, wie nur Menschen mit einem zähen Nervensysteme sie haben können, Augen, die trocken und ohne zu zucken auf ein Sterbebett blicken, nicht weil der Wille ihres Besitzers übel oder

verhärtet wäre, nein, er ist gewöhnlich der Gerechten und Rechtenden einer, aber diese Charaktere besitzen eine Energie, die sich an alle erregenden Ereignisse anklammert, wenn sie nur irgendwie ihre Thätigkeit bedingen. Die Commerzienräthin hatte in aller Stille Großes geleistet, nicht daß sie sich ihrer Thätigkeit zu schämen hätte, nein, sie glaubte nur jeden unnöthigen Eclat unvereinbar mit ihrer Würde; diese Würde, welche ihr den Spottnamen „der Königin von Saba" zugezogen hatte, war so unverletzlich, daß man allgemein behauptete, kein Sterblicher hätte die Commerzienräthin jemals gähnen sehen.

Die alte Dame war die Leuchte der israelitischen Gemeinde in ihrem Städtchen, das Urbild der Wohlthätigkeit, die unerbittliche Tadlerin jeder Ungebührlichkeit. Sie war schon jetzt eine Art historische Persönlichkeit, und Kleidung und Umgebung harmonirten vollständig, ja mit Bewußtsein, zu dieser bevorzugten Lebensstellung. Neben der Würde, die sie so Vieles ertragen lehrte, den Tod von zwei Gatten und fünf Söhnen, die Politik, das Christen=

thum und das schlechte Wetter, so wie die allgemeine Thorheit der Neuzeit — neben dieser Würde hatte die alte Dame noch eine unschätzbare Eigenschaft: ein umfassendes, untrügliches Gedächtniß, eine angeborene Mnemonik. Sie summirte mehr als sie combinirte, jedenfalls behauptete sie nie eine Sache, in welcher sie nicht Recht behielt. Dieses Gedächtniß, so wie ihre immer spähende Energie, fütterte die Commerzienräthin jetzt im Alter mit Zeitungen; ihre achtzehnjährige Enkelin war das Medium, den politischen Honig in die Hirnzellen der Großmutter zu tragen. Wir finden das junge Mädchen mit dem Taubenblick und der Habichtsnase eben wieder in dem Krautgarten einer großen Zeitung wandelnd, wo sie allerhand Grünzeug auflieſt und es, Blatt für Blatt, der Matrone vorlegt.

Der Blick der Großmutter, ihr vis-à-vis, machte eine leichte Volte über ein paar Sätze, ja einen heimlichen Seufzer sogar, undenkbar, noch mehr, es mußte stets ein leiser Antheil durchklingen, sie sollte mit Verständniß lesen, indeß ihr Herz so lebendig in der Brust pochte

und die Sonnenstrahlen so lustig auf ihren straffen, blauschwarzen Zöpfen tanzten, daß dieses Zeitungslesen widersinnig schien. Zum Glück beförderte die Physiognomie der jungen Dame den Eindruck der Aufmerksamkeit, ihre Nase drängte sich auffallend vor in die Spalten der Zeitung, und fand sie dort etwas recht Empörendes, Unerhörtes, so baten die sanften, verschüchterten, braunen Augen sichtbar um Verzeihung für die Ungebührlichkeiten, die in Italien, Griechenland, Persien oder China den Frieden störten.

„Du bist zerstreut," unterbrach Frau Levinger die Lesende, „Du lasest den Artikel über die große Schullehrer-Conferenz zweimal und übersprangst die Stadtverordnetenwahl!" — In dem Tone lag kein Vorwurf, nur eine Mittheilung.

„Verzeihung, Großmama," erwiderte das Mädchen ängstlich und glättete die Falten ihres tiefrothen Barègekleides, „Verzeihung, aber ich dachte daran, Sara Herz könne in jeder Minute kommen, denn ich hörte den Zug schon vor einer guten Weile."

„Darin liegt nichts Beunruhigendes, Flora,

Sara wird Gründe haben, ihre alte Großmutter aufzusuchen, ich überlasse das ihr."

„Diese Gründe aber, Großmama! — Glauben Sie nicht auch, Sara wird sich endlich zu einer Heirath entschlossen haben?"

„Ich glaube nicht nur, Flora, ich weiß es!"

Die etwas vollblütige Röthe in Flora's Gesicht wich einen Augenblick einer gelblichen Blässe, dann sagte sie mit Aufwand alles Athems, über den ihre Lunge zu gebieten hatte: „So ist es Ruben Frank also doch gelungen, den Onkel Herz zu — —"

Ein Blick der Commerzienräthin dämmte jäh den Fluß der Rede; einen Ausweg suchend, flammte er, wie ein rother Schein, über Gesicht und Nacken der Sprecherin, dann verlosch und verstummte er ganz und gar.

„Nannte ich Ruben Frank?" fragte Frau Levinger mit Würde.

„Sie nannten Niemand!" stammelte Flora.

„Das freut mich!" schloß Frau Levinger die Unterhaltung. — War es ganz still im Zimmer? In Flora's Kopf brauste und hämmerte es, als ob sie den Verstand verlieren

sollte, wenn sie welchen hatte; die Großmutter deutete nie auf die Annahme eines solchen bei ihr hin und andere Menschen kümmerten sich wenig um sie, denn sie war eine arme Waise, die von den Unterstützungen der vermögenden Großmutter lebte.

Während Sara's Besuch im Hause der Großmutter auf diese Weise grundirt war und es ihr überlassen ward, Lichter oder Schatten in die Scene zu bringen, kam sie wirklich mit dem Zuge an, unter dem Schutze eines alten Frauenzimmers, die in der ganzen Familie als „Lisette" genannt und bekannt war. Lisette hatte einer Menge von Familiengliedern ihrer jetzigen Herrschaft die erste Pflege und Erziehung angedeihen lassen. Als eine Generation theils erwachsen, theils gestorben war, machte sie sich an die zweite, gewissermaßen in Gottes Zorn, denn ihr gutes, aber schwaches und inconsequentes Wesen ward dadurch eine Art Erbsünde, unter deren schmeichelnden Händen der altpatriarchalische Despotismus, der geheime, aber um so nachhaltigere, weil unterdrückte, Hochmuth des „auserwählten Volkes Gottes"

wunderbar sicher gedieh. Sara Herz war länger und abgöttischer von ihr erzogen, als alle Anderen; weil Frau Herz einige Jahre vor ihrem Ende in eine Gemüthskrankheit verfiel, war Lisette verpflichtet, das Doppelte in Verhätschelung ihres Pfleglings aufzubringen, und jetzt war sie eine alte, krumme, eitle und thatenstolze Sclavin, die sich im Lichte der Sonne verjüngte, deren erstes Aufflammen einst ihre zitternde, runzelige Hand Tag und Nacht vor dem leisesten Lüftchen bewahrt hatte. Sara und ihre Begleiterin gingen zu Fuß dem Hause der Commerzienräthin zu, und auf ihr Anschellen öffnete die ehrwürdige dicke Magd, ohne mit der ihrer Herrin abgelauschten Diplomatie irgend ein Zeichen der Freude oder Theilnahme über das Erscheinen der Gäste kundzugeben. Die Hausfrau saß mit Flora am gewohnten Platze und Flora mußte lesen, bis sich die Stubenthür öffnete. Die Eintretende verdiente den Namen Sara, welcher Herrin, Fürstin, bedeutet, nicht nur weil ihre Gestalt ungewöhnlich hoch gewachsen war, sondern weil sie dieselbe auf eine sichere und anmuthige Art trug,

welche nicht die Vermuthung irgend eines ungehörigen Schrittes aufkommen ließ. Sara näherte sich der Matrone und küßte die Hand mit den werthvollen Diamantringen. Die gewöhnlichen Redensarten wurden nicht ausgetauscht. „Ich freue mich, daß Sie wohl sind, Großmutter!" sprach Sara nach eigener Anschauung urtheilend und wohl wissend, daß die alte Dame jedes Kränkeln für verzärtelte Einbildung hielt; sie glaubte, das Gesundsein hänge vom Willen des Menschen ab — Zeugniß genug, wie fest ihre Constitution war.

„Von Dir kann ich nicht dasselbe sagen!" erwiderte die alte Frau und deutete auf den Sessel, welchen Flora verlassen hatte.

„Großmutter, ich bin gekommen, um, ehe ich die Taufe empfange, mit Ihnen zu reden!" nahm Sara das Wort.

„Geh hinaus, Flora!" war die indirecte Antwort.

Einen Augenblick herrschte Stille im Zimmer, die dunkeln Augen der Frauen senkten sich forschend in einander, wie man das Auge an gewisse Beleuchtungen erst allmählich gewöhnt;

auf keiner Seite war der Ausdruck ein weicher oder gar bittender, aber auch keine gereizte oder gar offensive Stimmung lag in diesen Gesichtern, nur ein Prüfen der Stellung und ihrer Consequenzen.

„Großmutter, als ich mich entschloß jetzt zu Ihnen zu gehen, geschah es mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß Ihre Schwelle mir für den Rest meines Lebens keinen Einlaß mehr gewähre, Ihr Empfang zeigt mir, daß ich Sie richtig beurtheile."

„Kannst Du mich tadeln, Sara?" fragte die Hausfrau.

„Nein, Großmutter, mit Ihren Ansichten müssen Sie so handeln! Wenn ich aber die gerechte Strafe unterwürfig hinnehme, Großmutter, so würde das Unvermeidliche mir minder schwer erscheinen; möchten Sie Ihrer Enkelin zeigen wollen, daß Sie dieselbe ungern aus Ihren Augen verbannen, daß Sie minder streng über ihren Abfall urtheilen, indem Sie den Verhältnissen, welche ihn bestimmen, Rechnung tragen?"

„Wer sagt, daß ich Dich verbannen will?“ fragte Frau Levinger.

„Großmutter!“ rief Sara freudebebend und machte eine Bewegung, wie um der alten Frau zu Füßen zu sinken.

Die Matrone aber winkte abwehrend und fuhr fort: „Wenn ich auch seit elf Jahren, seit dem Tode Deines Großvaters, dieses Haus nicht verlassen habe, so dürft Ihr in der großen Welt nicht wähnen, irgend ein Vorgang entzöge sich meinem noch ungetrübten Blicke. Aus Liebe könnte ich nicht dulden, was ich jetzt dulde, aber ich trage, wie Du es nennst, den Verhältnissen Rechnung, nicht den Verhältnissen Deines Herzens, die ich nicht verstehe, aber den Verhängnissen, die ich selbst herbeiführte, die ich also als ein Schicksal hinnehme — es mußte so kommen!“

„Liebe Großmutter!“ bat die Enkelin sanft, „werden Sie mir zürnen, wenn ich zum ersten Male in meinem Leben es wage, eine Frage an Sie zu richten, die Ihre innersten Gedanken betrifft? Weshalb m u ß t e es so kommen, Großmutter?“

Die alte Frau erhob ihre Hände, sie sagte

langsam die Worte des 120. Psalms: „Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech; ich muß wohnen unter den Hütten Kedar's, es wird meiner Seele bange, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen. Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an! Sara! Wie das Allerheiligste unserer Tempel den Augen der Unberufenen ein ewiges Geheimniß bleibt, so hat auch der Mensch ein Allerheiligstes, wo er den Inhalt und das Ergebniß seines Lebens und Wollens aufbewahrt! — Er zieht die Schuhe von den Füßen und schüttelt den Staub aus den Gewändern, ehe er seiner Vergangenheit gegenübertritt, es zittert sehr die feste Hand, wenn sie den Vorhang vor einem andern Auge hebt und ihm zeigt: ‚Sieh' her, meinen Stolz und meine Demuth! Ich mache Dir kein Geschenk mit meinem Vertrauen, ich gebe es Dir wie eine verfallene Schuld.' Es ist das Verhängniß unseres Volkes neben dem Stolz der auserwählten Kinder Gottes, als den höchstdenkbaren — die tiefste Demuth der Vertriebenen, durch die Jahrtausende verfolgten Heimathlosen,

in uns zu vereinigen. Stolz und Demuth — in die zwei Worte zerfällt mein Leben wie der Tag in Dunkelheit der Nacht und Licht der Sonne. Auf den Gassen der Stadt, da leuchtet mein Name wie die siebenarmige Lampe des mit Sternenschein anbrechenden Sabbaths — aber im verschlossenen Kämmerlein, da zähle ich nicht mein Gold, da lächle ich nicht des gerechten Besitzes — nein, da sitze ich auf den Trümmern meiner irdischen Zuversicht und zerreiße meine Kleider und streue Asche auf mein Haupt!

„Bei dem Gotte meiner Väter! Ich halte Frieden! Ich würde diesen meinen Leib willig in die Hände der Feinde geopfert haben, um Israel Frieden zu geben — aber ich mußte zeugen für das Gesetz, ich mußte reden, damit die Gottlosen, gleich Löwen, die Seelen der Auserwählten erhaschen mögen, und mein Leben wurde ein langer erbitterter Kampf! Ich bin übrig geblieben wie ein Mastbaum oben auf einem Berge und wie ein Panier oben auf einem Hügel — aber ich fürchte mich nicht in der Einsamkeit die mich umgiebt als eine große

Wüste, denn mein Haus ist gleich einer Veste und einem Thurm Jehova's und mein Herz wie ein Brandaltar des Herrn, auf welchem ich Alles darbrachte, was des Weibes Sinn erhöht und licht macht! Vom Vater Abraham wurde ein Sohn gefordert — ich brachte sieben Kinder und blieb einsam. Mein Stamm ist gefällt wie ein junger Wald und sein Name verhallt wie das Echo an den Felsen. Ja, es lebt mir keiner von meinen sechs Söhnen, den ich mit meines Gatten Namen rufen dürfte. Dieser Name hat Klang und Gewicht in Handel und Wandel, aber ob ich ihn in die Nacht hinausschreie, er weckt kein lebendiges Ohr und zieht kein klopfendes Herz in meine Arme. — Doch nicht von meinen Söhnen wollte ich Dir reden, ihre Freuden und Schmerzen sind das alleinige Erbtheil ihrer Mutter, aber ich hatte auch eine Tochter, eine Tochter, welche Deine Mutter wurde, und das Schicksal derselben ist Dein und mein gemeinsames Eigenthum. Ich nannte sie Judith, als sie mir nach sechs Söhnen geboren wurde. Sie sollte fest im Glauben sein und gewaffnet gegen seine Feinde. Die

Nachbarn sprachen: Wie kommt Frau Sara Levinger zu einer solchen Tochter? als nun Judith heranwuchs, schlank wie die Weiden an den Wasserbächen, blühend wie die Rose von Saron, holdselig wie ein Reh. Die Leute staunten so, weil sie mich für hart halten um meiner Gerechtigkeit willen. Ach, Judith entwaffnete die Strenge, welche ich meinen Söhnen zeigte, sie war schmiegsam wie eine Taube und wehrlos gleich einem Lamme; wer nicht besiegt wurde von der Schönheit ihres Antlitzes und ihrer edeln Gestalt, den rührte die Sanftmuth und Innigkeit ihres Wesens. O daß sie mit den Töchtern Zions hätte hinausziehen können, ein Wohlgefallen den besten der Söhne unseres Volkes! — aber wir leben unter dem Zorne des Gewaltigen, wo Judith's Schöne sichtbar wurde, da glaubte man sie frech bewundern zu können — denn sie war eine Jüdin! Ehe sie noch die Welt kannte, ehe noch ihr unschuldiger Sinn die harmlosen Jugendfreuden gekostet hatte, mußte sie lernen den Gojim verachten. Ich, Sara, ich lebe von dem Haß, der mich kräftigt, eine bittere doch heilsame Medicin —

sie aber empfand die Feindschaft wie einen Riß in ihrem Herzen, sie liebte ihren Glauben innig, treu, sie liebte ihre Eltern und Brüder, sie schauderte vor den sündhaft leichtfertigen Worten, die ihr reines Ohr vergifteten — aber sie haßte nicht, sie beweinte Diejenigen, welche ihre Kindeseinfalt roh zertraten. Ich glaubte sie wäre schwach, und verstand nicht woher sie den Heldenmuth nahm, mit welchem sie, erst siebzehnjährig, einer Liebe entsagte, die wie ein Zauber über sie gekommen war. Unserem Hause gegenüber wohnte ein junger lutherischer Geistlicher, dessen Stübchen und einfach ruhiges Leben unseren Augen gleichsam offen lag. Wir sahen daß Hülfsbedürftige jeder Art zu ihm kamen, daß er, bis spät in die Nacht, den Wissenschaften oblag, und so oft er uns in der engen Gasse begegnete, spendete er uns einen ehrerbietigen Gruß. Ich bemerkte, daß Judith nachdenklich wurde, aber die Schuppen fielen erst von meinen Augen, als eines Morgens mein Kind, tief erbleichend, gewahrte, der Hülfsprediger ziehe aus. Es ist am besten so! dachte ich und doch war es das Schlimmste,

denn Judith hatte ihr Herz verstehen lernen, da sie den gewohnten Anblick entbehren sollte. Als dieser Tag zur Rüste ging, trat ich hinein ist die Arbeitsstube meines Gatten, Deines Großvaters. Nur ich und ein vertrauter Buchhalter durften die Schwelle dieses Raumes ungerufen überschreiten. „Ephraim," redete ich ihn an, nachdem er meiner gewahr geworden, „Ephraim, unsere Söhne fliegen aus gleich den jungen Adlern, und unsere Tochter geht einher wie eine Fürstin in ihrer Anmuth, und ihr Sinn wendet sich hinaus aus den dunkeln, niederen Mauern des Vaterhauses, denn das Stolze verlangt Größe und die Schönheit sucht das Schöne — so wir doch haben Geld und Gut, laß Dir's gefallen, Deinen Kindern ein Haus zu erbauen, das ein Wahrzeichen sein möge unserer Macht und unseres Reichthums!" — Nachdem ich so geredet, griff Ephraim in seinen grauen Bart und sprach voll Zornes: „Weib, wirf von Dir die thörichten Gedanken der Hoffart! Stolz will ich Dich wissen in Sitte und Ehren, aber fern bleibe uns der eitle Hochmuth, welcher frißt wie ein Rost am

Bestehen des Hauses und unterwühlt, gleich einem Tropfenfall, langsam das Fundament seiner Pfosten! Wenn Deine jungen Adler Flügel haben — laß sie sich einen Horst suchen; wenn Judith schön ist, was bedarf's erst des äußeren Schmuckes? Die Giebel und Balkone eines Schlosses gewahrt man kaum eine Viertelmeile weit, aber die Wechsel auf Ephraim Levinger kennt man vom Nord- bis zum Südpol, vom Aufgang bis zum Niedergang — daran laß Dir und den Kindern genügen! Die Hütte, in welcher der Glaube unserer Väter blüht, gleich dem Stecken Aaron's, ist angenehmer und fester denn der Palast, der die Narren und Gottlosen anzieht wie das Licht die Motten, und auf den der Blitz schlägt, welcher die niederen Häuser verschont!"

„Ich verhüllte mein Antlitz, weil mein Herr mit mir eiferte, und verschloß meine Lippen dreimal vierundzwanzig Stunden. Aber mein Sinn in mir schwieg nicht und die Eitelkeit fraß an meinem Herzen und flüsterte: Ich heiße nicht Hoffart, ich bin die Mutterliebe! Und als die Thorheit das Engelsgewand um

sich gelegt hatte, grüßte ich sie und sprach: ‚Wahrlich, Du bist die Mutterliebe, rathe mir nun, mein Kind zu erfreuen und zu schmücken!‘ — Und sie rieth mir liebliche Gewänder zu kaufen und in eine Truhe zu legen, und dazu that ich Perlen und Juwelen, welche ich lange Jahre verschlossen gehalten hatte, und Kanten und seidene Schuhe — Alles, damit ein Schein kindlichen Frohsinns in die schwarzen Augen meiner Judith kommen sollte. Mit dieser Truhe brachte ich sie in die Residenz zur Tante Ester, welche ein schönes Haus bewohnte und die von Gelehrten und Schriftstellern umgeben war und vor deren Thür Abend für Abend die Carrossen der Grafen und Prinzen hielten. Dahin brachte ich meine Blume und freute mich und sprach: Blühe! — Als ich heimzog, wünschte ich mir Glück zu dem klugen Einfall, meine Judith dahin gestellt zu haben, wo sie leuchten konnte wie ein Licht auf goldenem Leuchter, wo sie nicht mehr das hübsche Judenmädchen im bürgerlichen Bombassin-Kleide hieß, sondern eine Dame, deren Anzug nach Hunderten zu schätzen war. Zweimal war der Mond voll

geworden, da warb der in der Residenz gut renommirte Banquier Jacob Herz bei meinem Gatten um Judith's Hand, und das Kind selbst schrieb uns, sie sei bereit, Jacob's Werbung anzunehmen. Darob wuchs mein hoher Muth und ich warf mich nieder und dankte Gott und stiftete ein Freudenmahl, denn die Tochter meines Herzens hatte gefunden, was das Weib krönt und herrlich macht, den Gatten, der sie liebt und schützt, den Mann, für den sie in die Welt geboren ist. — Von meinen Lippen flossen Psalmen und meine Hände troffen von Almosen. So kam der Tag, welcher die bräutliche Tochter unter des Vaters Dach zurückführen sollte. Segnend breiteten sich unsere Arme ihr entgegen und sie sank an die Brust, welche ihr den ersten Lebensquell gereicht hatte — wehe! dreimal wehe über mich! Die zitternde Gestalt, welche meine starken Arme stützten, war nicht die frohe, erglühende Braut eines hochgeliebten Mannes — nein, es war die bleiche Braut des Schmerzes, die geknickte Blüthe, die verstummte Hoffnung! Ich führte sie nicht an die festliche Tafel in die Mitte der harrenden Verwandten,

ich legte sie auf ihr Lager, und sie sprach zu mir, bis meine Thränen gleich zwei Bächen niederrannen und meine Seufzer mich wie ein großer Rauch zu ersticken drohten. Judith war dem Christen, welchen sie in's Geheim liebte, bei der Tante wieder begegnet — ihre Blicke trafen sich wie Ströme, die zu Thal stürzen, und sie trugen einander im Herzen, wie das Weltmeer von dem Bilde des Himmels erfüllt ist. Noch ehe das Wort der Liebe zwischen den tausend neuen Herzensklängen und bangenden Seufzern frei geworden war, öffneten sich Ester's Augen und Judith ward belehrt, sie habe die Wahl zwischen dem Geliebten und ihrem Glauben! Auch der Geliebte durfte nicht wagen die Hand nach ihr auszustrecken, ohne zum Verräther an seinem Berufe, an seinem Seelenfrieden zu werden — wie auch das Zünglein der Waage sank, wohin sich auch rettende Wege zeigten — immer mußte das Göttliche geopfert werden für ein Erdenglück, das mit dem Wurm im Herzen, mit dem Brandmal auf der Stirn geboren wurde. Judith zeigte, daß sie meine Tochter sei, sie besiegte

ihr Gefühl und ermuthigte die Bewerbungen des Banquier Herz. Der Geliebte empfand nur eine, wenn auch bittere, Kränkung, während sie selbst die volle Wucht des ungeheuren Schlages auf sich nahm. Ja, sie war meine echte Tochter! Sie kannte den Preis ihrer Selbstverleugnung und bereute keine Minute, was sie gethan hatte. Mit den heiligsten Vorsätzen reichte sie Jacob Herz ihre Hand, ich durfte hoffen meine thörichte Eitelkeit sei hart genug bestraft und Judith würde Frieden haben. Abermals täuschte ich mich, und bitterer denn das erste Mal — das rückkehrende Gewitter ist allemal gefährlicher, wie es beim ersten Vorüberziehen war! Jacob Herz sah nicht nur auf den verschwiegenen Glanz von Judith's Brautschatz, nein, er wollte auch nach außen prunken und glänzen, sein Haus sollte eine Stätte der sogenannten Kunst und ein Mittelpunkt der vornehmen Welt sein. Das herrlich gemalte Bild seines jungen Weibes blieb geduldig, von Sammet und Seide umgeben, in seinem goldenen Rahmen stehen und hatte immer Rosen auf den Wangen und ein Lächeln

auf den Lippen — aber Judith selbst war eine Fremde in aller Pracht und allem Putz, und je höher Jacob mit ihr hinaus wollte, um so enttäuschter mußte er erkennen, sein Weib sei nur ein linkisches, talentloses schlichtes Bürgerkind, das gar früh, nach Deiner Geburt, auch die Schönheit verlor und mehr und mehr dahin siechte. Ich, Judith's Mutter, war es, die Jacob Herz täuschte, als ich meine Tochter scheinen ließ, was sie nicht war und nicht sein konnte; ich habe kein Recht, meinen Eidam zu verurtheilen, aber der Gewaltige wird ihn einst mit tausend Donnerstimmen fragen: ‚Jacob Herz, wie geschah es, daß sich die unschuldige Seele Deines Weibes mit Wahnsinn umnachtete? — Weshalb starb sie einsam, unter den kalten gemietheten Händen der Irrenwärter dahin? Weshalb fiel keine — keine Thräne auf den gebrochenen, ach, einst so schönen Leib?‘ — Jacob Herz wird nur die eine erbärmliche Sünderantwort haben: Ich konnte nicht mit ihr prunken!

„Wie ich einst Gott gedankt hatte für das bräutliche Glück meines Kindes, in jenen

Stunden wo sie ihr Herz zerdrückt hatte um des Glaubens willen — so dankte ich ihm jetzt, tausendmal mehr, für die Kunde ihres Todes; ich gab sie Gott, der mir verziehen, daß ich ihren zerstörten Leib geboren und geopfert hatte, indem er sich nun ihrer Seele erbarmte! —

„Sara, ich habe die Gebote Gottes gehalten von Jugend auf, ich habe das Recht ausgesäet und mein Haus mit Gerechtigkeit und Wohlthun umpflanzt — frage nicht, was ich geerntet habe! — alle meine Kinder starben, aber wenn ich in der Trauer um sie mein Haupt verhüllte, so mußte ich mein Herz noch tiefer verhüllen, keins hätte ich zurückrufen mögen, denn sie waren Alle, jedes in seiner Art, zerbrochen, ehe der Tod sein Werk vollendet. Da brachte ich ein Sühnopfer, ich riß Dich, mein Juwel, von meinem Herzen, ich gelobte, meine Hand solle in Dein Schicksal nie eine Ziffer einzeichnen oder auslöschen. Ich sah, Dein Gemüth athmete die fremde Lehre ein — ich schwieg. Ich sah, Dein Vater übersättigte Deine Eitelkeit, nicht weil es Dir,

sondern weil es ihm selbst schmeichelte, die alte Sitte schien zu fliehen aus Eurem abtrünnigen Hause — ich schwieg. Jede Kunde von Euch war meinen Ohren Gift, ich hätte reden können, denn ich bin die unbeschränkte Herrin meines Vermögens, ohne mein Vermögen aber ist Dein Vater kein reicher Mann mehr — ich schwieg! Ich, deren Wort durch so viele Jahre in ganz Israel, so weit es tönte, geehret ward, schwieg und erwartete das Ende. Ich wußte, Du konntest keinen der Unseren heirathen, ich hatte auch diesen Wunsch längst begraben; dennoch umklammert mich Dein Verhängniß, daß mir der Athem stockt — sie, Deine Mutter, mußte einen Juden heirathen, weil sie einen Christen liebte, Du heirathest den Christen, weil Du einen Juden liebst!"

„Großmutter!" gellte es von Sara's erbleichenden Lippen. „Welcher Sterbliche konnte Ihnen verrathen, was nur Gott weiß?"

Die alte Dame hatte ihre lange Rede scheinbar unbewegt gehalten, nur zuweilen drückte sie ihr Taschentuch auf die Stirn, auf welcher

kalte, kleine Schweißtropfen ihre ungeheure Selbstbeherrschung bekundeten.

„Einerlei," gab die Commerzienräthin mit einem schwachen Versuche zum Lächeln zurück. „Du siehst nun, Eure Gedanken sind mir wie ein offenes Buch; wenn es Dich beruhigt, gebe ich Dir aber das Zugeständniß, ich ziehe Deinen Christen, gleich Dir, dem Andern vor."

Sara hatte sich indeß gefaßt, sie suchte die Unterhaltung mehr auf neutrales Gebiet zu spielen und sagte freundlich: „Sehen Sie, liebe Großmama, es muß doch Ihre alte strenge Art noch in meiner Natur vorherrschen, weil ich in Ihrem sichern Urtheil das meinige wiedererkenne. Ich bin nicht gesunken vor dem entnervendem Hauche der Schmeichelei, ich habe mit meinem Schicksale gerungen Brust an Brust, wie Jacob mit dem Engel, aber lautlos und stolz, ich werde jetzt einem Edelmann aus alter Familie die Hand reichen, denn Sie haben mich gelehrt, nicht gleichgültig gegen die Abstammung der Menschen zu sein, Sie haben mir gesagt, eine Stammtafel sei kein todtes

Register, sondern der Quell, der zum Strome heranwächst und, je größer und länger er sei, eine um so bedeutsamere Bestimmung habe."

„Ich kann das gesagt haben," nickte Frau Levinger, „aber wenn Du in eine alte Familie heirathest, vergiß nicht, daß Deine Väter einer viel älteren angehören, und wenn Du gleich ihr Haus und ihren Weg verlassen, so muß ihre Würde Dir doppelt theuer sein, weil sie, außer Dir, Niemand vertritt dort, wohin Du gehst."

„O Großmutter," seufzte Sara, „warum muß ich Sie erst in der Stunde erkennen, wo ich Sie verlasse!"

„Bisher warst Du meine Enkelin, ich Deine Mutter, jetzt wirst Du, was Deine neue Umgebung ist, und Du sollst das achten, was Du aufgabst; wenn Du anfängst zu vergleichen zwischen dort und hier, soll kein spöttisches Lächeln über uns arme, alte Judenleute auf die Lippen der hochgeborenen Baronin schleichen."

„Sie sind hart, Großmutter."

„Das Leben ist noch härter, armes Kind!"

„Haben Sie mir keinen Wunsch, keinen Rath mitzugeben in die Ferne?“

„Den Wunsch: Sei würdig! den Rath: Baue nur auf Gott und Dich selbst. Wenn Deine neue Familie Dich nach Deiner Großmutter fragt, so zeige ihnen diesen Schmuck von Perlen und Diamanten“ — sie überreichte der Enkelin ein Etui, das einen blendenden Glanz von seinem Sammetfutter ausstrahlen ließ — „zeig' ihnen das, und sie werden heimlich wünschen, auch mit einer alten Jüdin verwandt zu sein, die ihnen ein solches Kapital anhängen könnte und dabei sagen: Es ist nur eine Kleinigkeit! Danke mir nicht, ich habe mir keine Entbehrung deshalb auferlegt, geh auf Dein Zimmer und sei gütig gegen das Kind, die Flora.“ —

In dem Gaststübchen des Hauses saßen eine Stunde später Sara und ihre Cousine. Auf einem Sessel am Fenster, das eine Aussicht in den kleinen Garten mit seinen buchsbaumumsäumten Beeten bot, lehnte Sara, ihr zu Füßen saß die Jüngere und konnte sich nicht satt sehen an der Erscheinung ihrer Cousine. Es giebt flache Gesichter, Gesichter ohne Per-

spective, die man mit einem Blick auffaßt, selbst wenn sie angenehme Züge besitzen, andere wieder wollen öfter betrachtet werden, man faßt Anfangs nur Einzelnes auf, Dies oder Jenes, das die Natur ganz besonders für dieses Bildwerk gestaltet zu haben scheint, dann allmählich das Andere, aber immer im geheimen Rückblick auf die geistigen Eigenschaften der uns beschäftigenden Persönlichkeit. Bei Sara, obwohl es nicht gerade das Hübscheste in ihrem außerordentlich edel geschnittenen Gesichte war, haftete der Blick auf ihren Augenbogen; sie waren schwarz, fein und gerade, neben der Nasenwurzel hörten sie plötzlich auf, und zwischen den beiden festen, zart verlaufenden Linien lag eine kleine Falte, keine die das Alter eingeprägt hatte, keine die der Trotz zeichnete, nur wie ein Zusammenziehen im plötzlichen Schreck, oder wie das peinliche Erwarten eines unangenehmen Ereignisses; dieses Fältchen sah nicht aus, wie eine vorbestimmte Muskelanspannung, sondern wie eine momentane geheime Furcht, wie ein mißtrauisches Beobachten des Lebens; die Augen unter diesen

Brauen waren klar, glänzend und muthig, die Stirn frei, in ihrer Wölbung genial, die Nase, regelrecht gebogen, deutete auf Schönheitssinn und Weichheit des Gemüthes, indeß der kleine feingeschnittene Mund schwer einen Anflug von Spott und Trotz, ja in dem gelegentlichen Zucken der Mundwinkel Eigensinn verhehlte. Sara war auf den ersten Blick als von jüdischer Abkunft zu erkennen, der schlanke Wuchs, die brünette Färbung, der schnell wechselnde Ausdruck ihrer Züge — aber ihre Erscheinung trug ein beinahe ideales Gepräge ihrer Race, welches durch den Anstand und die Ausdrucksweise einer gefeierten Residenzbewohnerin noch gesteigert ward.

„Glaubst Du, liebe Flora," begann die Tochter des Banquiers, „daß die Großmutter Dich von sich lassen würde, damit Du meine Stelle im Vaterhause einnimmst? Es ist eine leichte Pflicht, die ich Dir übertrage, gutes Kind, Du wirst dort mehr zu denken, als zu schaffen haben, aber der Vater ist gewohnt, daß ihm eine gefällige Hand seinen Kaffee und seinen Thee reicht, an wen könnte ich mich da

lieber wenden, als an Dich? Mein Vater, weißt Du, ist ein höflicher Mann und wird seinerseits gern für Deine Erheiterung und Zerstreuung Sorge tragen."

„Du bist sehr gut, Sara," sagte die Andere und drückte ihr freudeglühendes Antlitz auf die schmalen Hände, welche sie in den ihrigen hielt — „Du bist sehr gut, ich weiß vollkommen, daß Du diesen Plan nur ersonnen hast, um mir jene Bildung und jene geistigen Genüsse zugänglich zu machen, die ich im Geheimen oft so schmerzlich entbehre. Es ist hier so still und gleichförmig, daß ich oft nicht weiß, ob ich jung oder alt bin. Die Großmama wird mich nicht zurückhalten, Du weißt ja, ich bin häßlich, arm und einfältig, sie liebt ihre aufgedrungene Hausgenossin nicht — ich glaube, sie liebt überhaupt Niemand so recht herzlich."

Sara schüttelte den Kopf: „Ihr kennt sie nicht. Wenn sie Dich fort läßt, so bringt sie ein Opfer, aber sie redet nicht davon, sie handelt schweigend. Großmutter handelte wohl manchmal etwas despotisch, besonders früher, als sie ihre Kinder noch überwachte, aber sie

that es doch im Grunde aus Liebe — erst heute bewies sie, wie sehr sie mich liebt!"

Ein tiefes Roth flog verrätherisch über Flora's Züge und sie senkte ihr Haupt, um dasselbe zu verbergen.

„Flora!" sprach ihre Cousine und hob ihr Antlitz empor, „was heißt das, was ich auf Deiner Stirn lese? — sag' es, mein armes Kind!"

Flora sah scheu im Zimmer umher, warf sich dann heftig an den Hals der Gefährtin und flüsterte ihr in's Ohr: „Sara, glaube mir, ihr Herz kennt kein Erbarmen, auch mit Dir nicht, die Du die Schönste und Beste von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang bist, ich weiß es gewiß, sie könnte Dich auch schweigend morden, sie hat es selbst gesagt."

„Flora, bist Du wahnwitzig?" sprach Sara entsetzt.

„Hör'," flüsterte die Andere, nach Athem ringend, „voriges Jahr war die alte Rebecka Frank, Du weißt, seine Mutter, hier. Sie kam unerwartet auf der Durchreise, ich glaube, sie kam nur, um die Großmama zu ärgern, denn

sie that sehr hochmüthig und war abscheulich aufgeputzt; ich saß im Cabinet und schloß Anfangs die nur angelehnte Thür nicht, weil — weil ich dachte, sie würde keine Geheimnisse erzählen, und dann — dann wünschte ich zu hören, was sie von Ruben berichtete. Nun, sie hatte wohl ein Recht, auf ihn stolz zu sein und sein himmlisches Geigenspiel zu loben und zu schildern, wie er dasteht, schön und melancholisch, während die vornehmsten Herren und Damen kommen, ihn anzugehören. O Sara, ich glaube, ich habe nicht die stärkste Gesundheit, vielleicht wohl das, was man einen schwindsüchtigen Bau nennt, aber seit ich Ruben geigen hörte, fürchte ich den Tod nicht. Solche Musik muß dort in den Lüften schweben, wo unsere Väter versammelt sind, solche Augen, wie Ruben, müssen die Verklärten haben, die in Engelkleidern um Jehova's Thron stehen, o Sara —"

„Mädchen," ächzte Sara und riß die schwärmende Sprecherin an ihre laut klopfende Brust. „Mädchen, Du bist außer Dir, besinne Dich, fasse Dich!"

„Es ist das erste Mal, daß ich es einem Menschen sage," stammelte die arme Flora. „Verzeih, ich habe Dir nicht absichtlich weh gethan! Rede nicht, Sara, Dein Geheimniß wird mit mir begraben, wie das meine, das schwerer ist. Ihr waret Einer des Andern werth, ich war eine Verwegene, meine Gedanken so hoch fliegen zu lassen! — Rebecka lobte ihren Sohn nicht mit guten Worten, sie verbarg nicht, daß sie glaubte, ihr Ruben stände jetzt auf derselben Stufe mit den Grafen und Fürsten, in deren Palästen er ein- und ausgeht; sie sagte endlich, er habe auch einen Orden erhalten. Da sie immer anmaßender auftrat, entgegnete nun die Großmama: „Ja, Rebecka, Euer Mann, Isaak Frank, trug seinen Orden nicht auf dem Rocke, sondern auf der Haut, seit man ihn wegen Fälschung brandmarkte, das war ein holländischer Orden. Euer Sohn hat also einen italienischen?" — Es entstand eine große Stille zwischen den beiden Frauen, ich saß in Todesangst da und lauschte. Rebecka ward aber nicht so wüthend, als ich dachte, sie schien beinahe auf diese Kränkung

gewartet zu haben, denn sie erwiderte ganz heiter: ‚Blamiren Sie nicht meinen Ruben, wer weiß, Sie zerschneiden die Ehre von Ihrem eigenen Schwiegersohn. Hat er nicht gespielt im Concert und seine Blicke leuchteten wie Kerzen auf die Sarchen Herz, und hat nicht die Sarchen ihr schönes Gesichtchen aufgehoben und auf ihn geschaut, als ob es ihr Letztes wäre? Na, mir ist die Sarchen recht, wiewohl der Ruben noch bessere Partien hat machen können.‘ — Glaub' mir, Sara, ich war einer Ohnmacht nahe, da erwiderte die Großmama: „Rebecka Frank, ehe meine Enkelin einen geigenden Landstreicher, den Sohn eines gebrandmarkten Fälschers und einer Kupplerin, heirathet, reicht diese Hand ihr, ohne zu zittern, einen vergifteten Valettrunk, das schwöre ich bei dem Gotte Israels!“

Flora's Rede verschwamm in einen Thränenstrom. Sara's Gesicht war so bleich, als hätte sie den tödtlichen Trank wirklich genommen. Beide Mädchen sahen sich an, schlangen die Arme um einander und hielten sich, Brust an Brust, Lippe an Lippe, fest, als wäre die eine das

Leben der andern. Endlich zog Sara, die größere und ältere, ihre Cousine neben sich in den breiten Lehnstuhl, küßte und streichelte das junge, zuckende Gesicht, das an ihrer Schulter ruhte, und sagte freundlich: „Flora, weine nicht, hör' auf, Du betrübst mich ja, es ist nur ein Wort im Zorn gewesen, das die Großmutter sprach, ich bin ja gesund und zufrieden und Du wirst in der Residenz tausend neue Bilder in Dein weiches Gemüth aufnehmen, so daß Du wieder froh und kräftig wirst. Wir werden uns nun doppelt lieb haben, weil wir Beide denselben Traum geträumt haben, nicht wahr? Du wirst Dich freuen, wenn es mir gut geht, — wenn Du recht folgsam bist, werde ich Dir nun auch erzählen, wie ich denn doch schließlich Braut geworden bin?"

„Du spottest nicht über mich?" fragte Flora dankbar.

„Spotten? — Flora, spottet man der Blume, wenn ihr unschuldiger Hauch die Luft durchduftet? des Thautropfens, wenn man ihn im Kelche der Blume zittern sieht? — Flora, ich habe furchtbar gekämpft, ich glaubte, bis zur

Verzweiflung — und doch wie unwerth erscheint mir mein Empfinden neben Deiner Engelsliebe!"

„O, ich danke Dir," erwiderte Flora mit verklärten Zügen, „ich bin nicht so gut als Du denkst, Du siehst mich nur so, weil Du edel bist! Nun aber, Sara, erzähle, erzähle, wie er es gemacht hat, ein Mädchen, wie Dich, zu fesseln, dieser Baron, ich denke mir ihn wie jene alten Helden, von denen Du früher so gern erzähltest, als wir Kinder waren."

„Ich habe bei ihm auch ein bischen an jene alten Helden gedacht, gestehe ich Dir unter vier Augen, obwohl es mich besonders freut, daß er eigentlich in keiner Beziehung ein Ausnahmemensch ist, weder zu jung, noch zu hübsch, noch zu geistreich, noch —"

„Sara," unterbrach die Jüngere schüchtern, „Du willst mich zum Besten haben; wenn es wäre, wie Du sagst —"

„Es ist so, Kind, und eben weil es so ist, hoffe ich, ihn recht, recht glücklich zu machen."

„Ah —" staunte Flora — „das sieht Dir ähnlich."

„Und wie er es machte, mich zu gewinnen?“ lächelte die Erzählende, „auch das sollst Du zu Deinem Nutz und Frommen erfahren, verrath' mich nicht. Eigentlich that er gar nichts dazu, als daß er rührig in seiner Art und Weise auftrat, und es kam Alles mehr von selbst. So höre ich denn endlich auf, der umflatterte Schuhu der verschuldeten Lieutenants und Referendare, der Glücksritter des In- und Auslandes, der solideren Inhaber aller möglichen kaufmännischen Firmen und industriellen Unternehmungen zu sein — ich bin nicht verkauft, nein verschenkt!

„Eigentlich, Flora,“ fuhr die Sprecherin nach kurzem Nachsinnen fort, „war meine Verlobung von sehr komischen Zufälligkeiten begleitet, ich fürchte fast, die trüberen werden der jungen Frau vorbehalten bleiben! Aber, n'en parlons pas, genug, Fanny Meyer war der Genius, der uns ursprünglich zusammenführte, nicht etwa durch die Ergüsse ihrer dichterischen Feder, oder durch den Triumph ihres blaustrümpflichen Genies, nein, einfach, indem sie, durch die morschen Bretter eines Pavillons einbrechend, Gefahr lief, in einen Abgrund zu

stürzen, nicht, wie Sappho, freiwillig, sondern höchst unfreiwillig sich an die Brustwehr des Lusthäuschens anklammernd, das der schönen Aussicht wegen einen höheren Standpunkt einnahm. Ihr Hülferuf durchhallte den ganzen Schloßgarten — die Lieblings-Promenade unserer beau monde — Niemand wußte, was geschehen sei, oder woher der Ton käme, Jeder aber blieb stehen, um die Entwickelung abzuwarten. Mein Vater, mit welchem ich gerade spazieren fuhr, ließ anhalten und schickte den Diener fort zu etwaiger Hülfeleistung. Nicht lange, so erscheint Johann wieder und führt die alte Doctorin Meyer, die sich, leichenblaß und zitternd, kaum aufrecht erhalten kann. Hinter ihr humpelt Fanny am Arme eines sehr stattlichen Herrn, den sie mit vielen poetischen Umschreibungen über die Art ihrer Lebensgefahr als ihren Retter vorstellte. Wir stiegen aus und boten den beiden Damen, deren eine der Schreck, die andere ein verstauchter Fuß lähmte, unsern Wagen an. Mit einer Verbeugung gegen Fanny's rücksichtsvollen Cavalier entfernten wir uns und fanden bald einen

schattigen Platz, wo wir beschlossen, die Rückkehr des Wagens abzuwarten."

Sara machte eine kleine Pause, über ihre Stirn flog ein Schatten und die Falte zwischen den Augenbrauen prägte sich schärfer aus; nach einem tiefen Athemzuge fuhr sie fort: „Plaudernde Spaziergänger wandelten durch das Bosquet, ohne uns zu sehen, ich suchte aus den erhaschten Worten mir die äußere Erscheinung der, auch mir unsichtbaren, Sprecher zu construiren, als zwei daher klirrende Schleppsäbel mich an eine Unterhaltung fesselten, die ein tiefes Interesse für mich hatte: „Ich versichere Dich," sagte einer der Officiere, „es war nicht die mindeste Veranlassung zu des Barons lächerlichem und hochmüthigem Benehmen; als wir seine Geschichte mit dem verrückten Judenmädchen hörten, fragte ich einfach: ‚Sie wußten wohl nicht, Baron, daß es eine Jüdin war?‘ Er sieht mich an, als ob er mich durchbohren will, und sagt: ‚Einem Cavalier ist die Dame, welche seiner Hülfe bedarf, weder Jüdin noch Christin, weder alt noch jung, sondern einfach eine Frau, die auf unsern aufmerksamsten Beistand

angewiesen ist!' „Ich bitte Dich," fuhr der Officier fort, „hieß denn das nicht, ich müsse erst lernen, wie sich ein Cavalier zu benehmen habe? Ich glaube, weiß Gott, wärst Du nicht dazwischen gekommen, er hätte mich mit demselben bärbeißigen Gesicht eines Judenschicksels wegen über den Haufen geschossen, mit dem er die Unbesonnenheit beging, zu behaupten, eine gebildete Jüdin stehe ihm ganz so hoch wie eine gebildete Christin!" — „Hm," erwiderte der Andere, „er muß noch nie in den Klauen der Kinder Abraham's geblutet haben, sonst würde er wissen, daß ihre Seelen aus Procentchens zusammengesetzt und emporgewuchert sind! —"

„Sara!" rief Flora erschrocken, „blicke nicht so sonderbar!"

„Sei ruhig," lächelte die Banquierstochter, „diese Aeußerungen befremdeten mich weniger als die Erinnerung, daß der, welcher zuletzt sprach, noch ganz vor Kurzem um meine Hand geworben hatte. O Flora, wenn Du wüßtest, wie käuflich diese Menschen sind, wie gemein sie denken, wie sie sich vor dem Mammon beugen, um dann ein Recht zu haben, uns zu

verachten, aber," — fügte sie freundlich hinzu — „Dein mildes Herz wird es nie erfassen, nur eine gestählte Seele sprüht Funken, wenn die ruchlose Hand den Stein auf sie wirft, die weiche wird zerschmettert oder flieht in die fernsten Winkel der Erde. Mein Vater hatte auch jedes Wort der Unterhaltung gehört, er reichte mir die Hand und lächelte: „Man muß das gewohnt werden, mein Kind," sagte er. „Nie, nie!" rief ich zornig und der Haß flammte auf in meinem Herzen. — Es kommt oft so wunderlich, daß sich die guten und bösen Erregungen begegnen und ausgleichen, wie der Acker erst zerrissen wird, um das Saatkorn aufzunehmen. Gerade als ich: Nie! gesagt hatte, und ich sagte es mit dem Bewußtsein eines Racheschwurs, trat ein Herr, wie uns suchend, aus dem Seitenwege; es war Fanny's Retter, und er hielt in der Hand einen der Ohrringe, die ich als Erinnerung an die arme Mutter immer zu tragen pflege, Du siehst, kleine Reifen mit einem Solitair. — „Nicht wahr, Sie vermissen etwas?" fragte der Baron — so hatten sie ihn ja genannt — höflich. —

„Ich vermißte den Ohrring noch nicht," erwiderte ich, ihn aus seiner Hand annehmend, „aber wenn es geschehen wäre, würde mich der Verlust so tief geschmerzt haben, wie man nur ein theures Andenken betrauern kann!" — „Wie konnten Sie wissen, mein Herr," fragte der Vater staunend, „daß Ihr Fund das Eigenthum meiner Tochter sei?" — Ich war auch neugierig und blickte in das sehr angenehme Gesicht des Fremden, es kam mir vor, als ginge ein leises Erröthen über seine Züge, ehe er sprach: „Es traf mich ein Strahl des Juwels, als Ihre Fräulein Tochter vorhin den Wagen verließ, nahe der Stelle fand ich den Ohrring, als wollte er mir zeigen, welchen Weg Sie eingeschlagen hätten!" — Mein Vater dankte dem Baron und bot ihm, nachdem sich Beide einander genannt, einen Platz in unserem Wagen zur Rückfahrt an, welchen er ohne Förmlichkeiten annahm."

„Natürlich, Dich sehen und lieben war eins!" warf Flora ein.

„Du irrst, Flora. Das Neue, Pikante meines Umgangs, sowie unseres geselligen

Kreises, der ziemlich alle genialen Köpfe der Stadt umfaßt, reizte und blendete ihn; doch fürchte ich fast, er hätte mich nicht lieben gelernt, wenn ich nicht darnach gestrebt hätte, ihm zu gefallen."

„Du?" rief Flora fast entsetzt.

Sara nickte. „Ich hatte erfahren, er sei Witwer, geachtet, aber in Schulden; ich sah ihn wahr und unverdorben, ich sah seine Bewunderung und hißte alle Segel auf, um in einen Friedenshafen einzulaufen. Beunruhige Dich nicht, ich werde ihn immer achten können und müssen."

„Aber Du, geliebte Sara, sprich, wirst Du für Geist und Herz immer zur Genüge haben? Werden die neuen Verhältnisse nicht sehr eng sein?"

Sara zuckte die Achseln: „Ich bin entschlossen, meine Pflicht zu thun."

III.

Die neue Familie.

Westerwedde, das Besitzthum derer von Brawe, lag, wie schon der Name „der westlichen Weide" andeutet, in einer Bruchniederung, deren feuchte Natur eine grüne Vegetation hervorrief, welche dem Auge zwar sehr wohl that, größeren landwirthschaftlichen Unternehmungen aber sehr widerstrebte, da das Wasser, seinen natürlichen Launen ungehindert überlassen, gern mit einem „zu viel" oder „zu wenig" die schönsten Berechnungen zu Morast oder zu einer lebensmüden, versengten Erdkruste umgestaltete. Baron Otto that, was an ihm war, wenigstens die äußere Erscheinung seines

Besitzthums freundlich zu gestalten. Die alten, mit Froschlaich überdeckten Burggräben wurden abgelassen und ausgeworfen, die Brücken wurden auf neue kräftige Holzbeine gestellt und mit schön quadrillirten Geländern versehen. Ein paar friedliche Erbsen- und Gurkenbeete, auf denen Alles so vortrefflich nach der Schnur wuchs, wurden schon im ersten Sommerflaum rasirt, und über ihrem verfehlten Dasein warf man elegante Blumenrabatten auf. Baron Peter erbaute im Gehölz nach eigener Phantasie eine Eremitage und vergrößerte den Frieden der anmuthigen Einsamkeit dadurch, daß er ihr einen trefflichen Scheibenstand als nächsten Nachbar gab.

Obgleich ein epidemisches Verschönerungsfieber alle Theile der Burg und ihrer Umgebung durchraste, wirkten doch die leitenden Parteien, die beiden Freiherren und ihre Schwester, jede in ihrem Revier durchaus unabhängig; — nach der ersten unvermeidlichen Erörterung scheute man sichtbar eine zweite, die Erwählte des Familien-Seniors betreffend. Er selbst umging dieses Thema, besonders

wenn sein Bruder Peter zugegen war, obwohl gerade dessen Rathschläge die umsichtigsten waren. — So z. B. rieth er, die Einrichtung der Zimmer der jungen Dame selbst zu überlassen, „sie hat dann gleich Beschäftigung, und von ihren eigenen Arrangements umgeben, fühlt sie sich leichter heimisch!" — Leopoldine war dagegen, Baron Otto mußte beistimmen, „wir brauchen uns der alten Einrichtung ja nicht zu schämen!" —

„Wir uns schämen?" fuhr Fräulein Poldchen auf; „ich dächte, wir könnten den Kopf erhaben tragen."

„Hinc illae lacrymae!" murmelte Peter.

„Rede doch deutsch," zürnte Poldchen, „ich kann die dummen griechischen — —!

„Bitte, für diesmal lateinischen!" fiel Peter ein.

„Einerlei, lateinischen Sprichwörter nicht ausstehen. Sag' es offen, wenn Du was zu sagen hast."

„Gut! Lerne Schweigen oder pack' Deine Siebensachen — tertium non datur!"

„O Gott!" rief das Fräulein, die Hände

ringend, „dahin ist es gekommen, so behandeln mich meine nächsten Blutsverwandten, einer —" sie schluckte es doch herunter, als die Brüder sie ansahen — „einer Fremden willen!" schloß sie dann.

„Otto sollte," begann Peter, der die indirecten Anreden liebte, „an seiner Schwelle anschlagen lassen: ‚Hier darf nicht geschmäht und gelästert werden,' wie man das ungefährlichere Rauchen verbietet."

„Ueberlaß mir meine Einrichtungen!" sagte Otto gereizt und ward erregter über den Bruder, der für seine Braut Partei nahm, als über die Schwester, welche gegen sie eiferte.

„Omnis amans amens!" brummte Peter und ging hinaus.

Solche Scenen ereigneten sich dann und wann in der Burg Westerwedde; die Stunden, welche seit so vielen Jahren Tag für Tag die Geschwister einträchtlich beisammen gefunden hatten, neben der abendlichen Lampe oder am Kaffeetisch unter den sommerlichen, bienenumschwärmten Linden, waren jetzt das Signal, diese oder jene unaufschiebbare Arbeit oder

Schreiberei vorzunehmen, einen Spaziergang oder Besuch zu machen. Während Baron Otto meist verdrießlich, Fräulein Poldchen traurig aussah und die Letztere viel und laut seufzte, schien Peter heiterer denn je. Es war Styl in der Familie, ihn gelegentlich herunter zu drücken und seine Meinung mit einem gewissen Mitleiden zu dulden, denn er war abhängig von den Brüdern, hatte es zu nichts gebracht und konnte es zu nichts bringen; das ist eine größere Anklage im Familienkreise, wie ein gelegentliches Verbrechen, etwa ein kleiner Mord in Zorn oder Trunkenheit, oder sonst eine Gesetzwidrigkeit, die ein Edelmann begehen kann, so etwas decken die Jahre zu; aber ein Amtloser ißt täglich mit uns am Tische, spricht täglich mit drein, fordert dann und wann Geld und hat durchaus kein Recht, klüger sein zu wollen, als andere Leute in Amt und Würden. Daß die vier Kinder des Barons in erster Reihe bei dem Umsturz und den neuen Einrichtungen der häuslichen Gewohnheiten standen, braucht nicht erwähnt zu werden. Die kleine Clara, welche ihre Mutter nie gekannt

hatte, war oft längere Zeit bei der Tante Ellen, die das Kind mit allen Mitteln zu ködern suchte, die der Conditor und verschiedene Spielwaaren-Handlungen ermöglichen. Die Kleine war immer sanft und folgsam, was man von ihren beiden, in die Flegeljahre tretenden Brüdern weniger behaupten konnte; sie fühlten mit dem schönen, ungetrübten Instinct der Kindheit, daß ihre Vorgesetzten mit wichtigeren Dingen beschäftigt waren, als sie zu beobachten! Die jungen Herren dachten mit dem Grafen von Mansfeld: „Keiner verleuhrt seine Freyheit, alß mit dem Leben!" und beuteten diesen Grundsatz nach Kräften aus. Kurz vor seiner Abreise zur Hochzeit bereiteten die Junker ihrem Vater den ersten wirklichen Schmerz; sie, die sonst neben vielen dummen Streichen den Respect und den kindlichen Gehorsam nie verletzt hatten, traten mit äußerst entschlossenen Gesichtern vor den Herrn Papa und verlangten, er solle sie in die Stadt auf die hohe Schule geben.

„Weshalb wollt Ihr Westerwedde verlassen?" fragte der Baron, indem eine leichte

Blässe seine frischen Wangen bedeckte und seine Lippen zuckten.

„Wir wollen keine neue Mama!" erwiderte der kleine Claus, während Fritz sich vorsichtig der Thür näherte.

„Ihr seid es auch nicht werth, eine solche Mutter zu haben!" beschied der Vater mit etwas heiserer Stimme, als thäte er sich die äußerste Gewalt an. „Ja, Ihr sollt in die Stadt!"

Die Knaben zogen erschrocken ab, als der Baron den Rücken drehte. Diese Ruhe, dieses ungestraft Davonkommen schien ihnen verdächtig, und sie dachten sich die hohe Schule schon weniger anziehend, als Tante Poldchen sie geschildert hatte.

Wenn schon unter den glücklichsten Aussichten jedes große Familienfest tausenderlei unnütze Aufregungen und unzählige unliebsame Beobachtungen und Uebelnehmereien — abgesehen von den häuslichen Vorbereitungen und Wirrsalen — hervorbringt, so kann man, potenzirt auf die in der Burg Westerwedde bereits lautgewordenen Mißliebigkeiten, leicht be-

greifen, daß Baron Otto schwer unter dem herrschenden Interimszustande zu leiden hatte. Selbst wenn er weniger federscheu gewesen wäre, als er es war, konnte er sein Gemüth auch brieflich nicht erleichtern, ohne seine Braut zu verletzen. „Solch' ein Brautstand," sagte er eines Tages zu seiner Schwägerin, „sollte dem Anscheine nach eher mit einer Leichenfeier als einer Hochzeit enden!"

„Wenn Du ihnen zeigtest, ihre Reden ließen Dich kalt und gleichgültig, so würden sie schweigen!" erwiderte Ellen gelassen.

„Aber ich möchte doch den Frieden bewahren!"

„Hausfriede ist nur eine Idee," erklärte die Andere, „nur die Gewißheit, daß Einer oder Etwas unbedingt befiehlt, die Anderen unbedingt gehorchen! Gehorchende finden sich immer, aber selten Jemand, der das Schibolet des consequenten Forderns und Erheischens besäße."

„Du hast eine etwas deprimirende Art, mit erhabenen Begriffen umzuspringen!" gab der Baron zurück, und ihre ruhige Gestalt, ihre

gleichmäßige Stimme erschienen ihm, wie schon so oft, unheimlich.

„Ich erkläre nicht, ich beweise!" sprach Ellen.

„Du demonstrirst wie die Faust auf's Auge!"

„Meine Grundsätze darin sind die einfachsten: Ich erwäge, was ich will, halte fest, was ich erwogen, beleidige nie unnöthig und bin nie beleidigt!"

„Du solltest ein Patent auf Dein Axiom nehmen!" spottete Baron Otto.

„Ich biete es Jedermann unentgeltlich an, aber es ist schwer, sie tragen es nicht fort, es steht da unverwüstlich wie die Pyramiden und ist, gleich ihnen, den Leuten ein imposantes Geheimniß." —

Roderich Brawe reiste mit dem Baron Otto zur Residenz, um der Trauung seines Bruders beizuwohnen. Er hatte versprochen zu schreiben, und er schrieb der in gespannter Erwartung harrenden Sippe, daß er außerordentlich befriedigt sei, seine Erwartungen bei Weitem übertroffen finde und seine neue Schwägerin

von nicht gewöhnlichen Capacitäten umgeben sehe, von denen er nur eine höchstbegabte Schriftstellerin, Fräulein Fanny Meyer, vorläufig anführe, um mündlich die Uebrigen eines Breiteren zu schildern.

Der Brief brachte eine Windstille hervor, die manche Aehnlichkeit mit Ergebung hatte, es indeß nicht war. Sogar Peter, Sara's warmer Apologet, sprach weder lateinisch noch deutsch, weder verblümt noch offen über den Barometerstand seiner Erwartungen.

Der große Tag, welcher der Burg Westerwedde die neue Herrin bringen sollte, kam heran; in den Küchenregionen prasselte, sprudelte, briet und brodelte, was nur die Kochtöpfe und Pfannen fassen wollten; in den mit Guirlanden bekränzten und blumengeschmückten Wohn- und Staatszimmern wandelten Männer in schwarzen Fracks mit weißen Cravatten und Damen in neuen seidenen Kleidern, auf denen die alten Points lagen, welche zu dem Brautstaat der Urgroßmutter gehört hatten. Das schwere Familiensilber blinkte von verschiedenen Tischen in steifer Gravität, an den

Wänden hingen die Ahnenbilder, frisch restaurirt und gefirnißt in neuen Rahmen. Der Hausarzt, welcher nebst dem Ortsgeistlichen auch anwesend war, und der, obwohl nur ein Bauerndoctor, dennoch ein aufgeklärter Mann genannt werden konnte, flüsterte dem außerordentlich dürren Seelsorger zu: „Man sieht es doch gleich, wo Moses und die Propheten einziehen!"

„Hm," erwiderte der hochwürdige Herr, „ich halte es mit den Fleischtöpfen Egyptens!"

Den Dorfbewohnern waren festliche Bauernkinder, so wie jedwedes Anreden oder Ansingen untersagt; trotzdem aber ließ sich die ländliche Etikette eine Escorte von etwa vierzig Burschen zu Pferde, alle mit Buttermilch frisirt und mit rothen Bändern an den Mützen, nicht entringen, so wie die Frauen des Dorfes es sich vorbehielten, keine ihrer alten Berechtigungen fahren zu lassen. Die Hintansetzung so mancher Gebräuche, welche bei Kindtaufen, Hochzeiten und Leichenbegängnissen auf dem Lande ihr vielhundertjähriges Recht behaupten, ja welche noch, in manchen Fällen, nachweisbar von den vorchristlichen Zeiten herzuleiten

sind, wäre nicht nur eine Beleidigung gegen Diejenigen, welche sich als die Priester und Vollstrecker dieser Gerechtsame betrachten dürfen, sondern eine Art Selbstmord an dem häuslichen Glücke des Täuflings oder Brautpaares. Die Freundin der Braut z. B. verdiente nicht den Namen einer solchen, wenn sie vergäße eine Münze zwischen die Sohlen der Brautschuhe zu schieben, oder wenn sie gewissenlos genug wäre, ein Stück des Brautschmuckes — und wär's nur eine Spendel, zur Erde fallen zu lassen, während der Feststaat, mit ihrer Hülfe, angelegt wird.

Der freundschaftlichen, mütterlichen und nachbarlichen Pflichten sind sogar eine solche Menge, daß die ländliche Gewohnheit und Liebe zur Tradition dazu gehört, um sie alle genau zu kennen. Wirklich kamen in unserer jetzigen eiligen Zeit schon manche Bräuche in Vergessenheit und müssen, durch einzelne Personen, welche als die „Wissenden" der ländlichen Etikette betrachtet werden, nicht selten wieder von Neuem gelehrt werden für besonders feierliche Fälle. Wenn schon Sara's Eheglück der ländlichen Be-

völkerung eine offene Frage blieb, da sie unglücklich genug war eine „Fremde" zu sein — nicht fremd von Ansehen, das war Nebensache, aber fremd von Heimath, Erziehung und Lebensstellung, kurz nicht d a s, was der Bauer „eigen" nennt — so hieß es doppelt allen g u t e n Vorbedeutungen Rechnung zu tragen! — Da standen sie denn an den Thoren der Burg, diese ernsten, grobkörnigen, norddeutschen Bauernweiber und hielten ihre Gaben auf großen blanken Zinnschüsseln. Das Zinngeräth des soliden Bauern vertritt nämlich unter dem Strohdache die Stelle des Silbers, das den Stolz der Gutsherrin ausmacht und den Wohlstand des Edelhofes versinnbildlicht. Die Geschenke, wie sie es selbst in ihrer Rede nannten: „Verehrungen" der Weiber an Sara bestanden in einem großen Korinthen Semmel, der da heißt „Genüge für des Leibes Nothdurft und Nahrung", in einer Butter, die schön goldgelb in Form eines Schäfleins aufgeknetet war, mit massenhafter Butterwolle, grünen Ohren aus Buchsbaumblättern und pechschwarzen Augen aus Pfefferkörnern. Dies bäuerliche Kunst-

werk stellte eine symbolische Bürgschaft für das gute Wachsthum auf Feldern und Wiesen dar und eine „gedeihliche" Hand für das Molkenwesen. Ein Korb mit schneeweißen Eiern verhieß, daß sich der Besitz mehren werde und nie kein „Gebrech" an Geduld und „vorsichtiger Sorge" unter den Augen der jungen Hausfrau fühlbar sei. Endlich bot man Sara einen riesenhaften mit Flachs aufgemachten und mit Goldpapier verzierten Spinnrocken, denn die Frauen in der Burg, sagte eine Matrone, sind immer in Fleiß, Tugend und „langen Kleidern," den Frauen der Gemeinde vorangegangen und das müsse so bleiben.

Sara fühlte sich poetisch angemuthet und bildete sich eine ganz romantische Ansicht von der Ideenwelt der Dorfmütter. Ob sie alle Erwartungen erfüllen würde? Sie zweifelte, das nur wußte sie, daß sie stets vornehm — in langen Kleidern — vor ihren Dorfnachbarinnen und Unterthanen dastehen werde. Die armen Schulkinder empfanden das Unglück, nicht in Scene zu treten, so tief, daß sie beschlossen,

einen Fackelzug zu bringen, wodurch es der ganzen Umgegend so recht ‚einleuchten' sollte.

Die Familie gruppirte sich, dem Programme nach, in der geräumigen Halle zum Empfang, Baron Peter ausgenommen, welcher schon an den Wagenschlag treten durfte. Der Hausthür gegenüber stand Fräulein Leopoldine als Stellvertreterin der Hausfrau, neben ihr die Junker, an ihrer Hand führte sie das älteste Töchterchen des Barons. Die kleine Clara ward neben Ellen gestellt, welche zunächst in den Vordergrund trat, indeß die anderen Vettern und Cousinen, paarweise, wie in der Arche Noah, den übrigen Raum ausfüllten. Als der Wagen in die Avenue einbog, stellte man sich auf, es sah aus wie eine Schlachtordnung und die Luft war wie vor einem Gewitter. Der Wagen hielt an den Stufen der Freitreppe. Roderich stieg aus und reichte die Hand einer jungen Dame in grauer Seide, nach ihr erschien Baron Otto. Peter, der nicht erlaubte, daß der Diener den Wagenschlag öffnete, obgleich der erstere es ungleich schneller ausgeführt haben würde, ergriff Sara's beide Hände und drückte sie an die

Lippen: „Wir heißen Sie willkommen!" sagte er dann. „Ich danke Ihnen!" erwiderte Sara freundlich und der Baron führte sie die Stufen hinauf. Hier fielen die bäuerlichen Hausfrauen ein.

Nun noch drei Schritte und die junge Frau stand in dem Kreise, der in diesem Augenblicke verlegen und hochmüthig, nichts weniger als ein Zauberkreis war. Baron Otto runzelte die Stirn und nannte die Anwesenden. Leopoldine sollte abermals dem Programm nach den ersten Schritt thun und es war wirklich der „premier pas qui coute", sie ward bleich und zitterte, aber rührte sich nicht, ihre Blicke hingen starr an dem Gesichte ihrer jungen Schwägerin. Sara richtete sich auf, sie hatte die Bäuerinnen so theilnehmend und gütig angesehen — jetzt flammte etwas in ihren Augen empor, sie schien zu wachsen — oft bestimmt der Gesichtsausdruck und die Haltung des Kopfes den Eindruck der Größe den eine Gestalt macht, vorzugsweise. Wo waren die Vorsätze, welche eben noch Sara's ganzes Herz durchwärmten und erfüllten? Ein Moment, und der Stolz, mit dem sie einst dem

Geliebten gesagt hatte: „Ich kann einen Gebrandmarkten nicht „Vater'' nennen!" — loderte in ihr empor, bis in die Fußspitzen hinab, die sich gegen die Quadern des Fußbodens stemmten.

Die Könige von Spanien unterschrieben sich, so lange sie überhaupt schreiben: „Yo, el rey", Ich, der König! — Ich, die Königin! stand auch zwischen Sara's Augenbrauen, ihre Hand hätte nach einem Dolch greifen können, wenn nicht ihr südliches Blut bereits der Disciplin des Nordens zu gehorchen gelernt hätte. In diesem kritischen Augenblicke rief eine süße Kinderstimme: „Liebe, liebe Mama!" Clärchen flog mit offenen Armen und dem weichen, leicht gelockten blonden Haar daher und strebte Sara's Hals zu umfassen. Sara sank auf die Kniee, preßte das Kind an sich und lehnte die noch kaum in Leidenschaft glühende Stirn auf das unschuldige Haupt des Kindes. Baron Otto beugte sich zu der Gruppe hernieder und nahm Sara's Hand in die seine. „Mama, geh' zu Tante Poldchen!" schmeichelte Clara, die bereits gelernt hatte, Tante Poldchens Mienenspiel zu respectiren.

Sara erhob sich, schritt auf Leopoldine zu, umfaßte und küßte sie. Poldchen, die keine Sentimentalität kannte, Poldchen, die der „Jüdin“ nie einen freundlichen Gedanken gegönnt hatte, Poldchen, die sich tausendfach durch die neue Hausfrau beeinträchtigt glaubte — lag jetzt in ihren Armen — schluchzte wie ein Kind und küßte, wie nach langer Sehnsucht, die feinen, bestimmten, liebeblickenden Züge der neuen Schwester. Alles athmete auf, Otto hätte ein Tedeum anstimmen mögen, er drückte vor Freude und Zerstreuung des biedern Pfarrherrn Hände dermaßen, daß der alte Herr bis über den kahlen Schädel vor Schmerz roth anlief. Alles drängte durcheinander und redete ohne gehört zu werden. „Das geht ja wie in einer Judenschule!“ rief der Doctor und knickte dann zusammen vor Schreck über die Aeußerung, welche er selbst erst jetzt hörte und erwog. Die Fleischtöpfe Egyptens stellten erst ein gewisses Gleichgewicht wieder her, eine heilsame Rückkehr zur Materie und zu den unvermeidlichen Toasten, auf welche leider noch immer keine Steuer gelegt ist, so sehr sie zum entbehrlichen

Luxus gehören. Doch gingen auch diese noch gnädig ab, der brave Seelsorger redete kaum fünfzehn Minuten, indeß er es Sonntags gern auf fünfviertel bis anderthalb Stunden brachte, — bei fünfhundert Thaler Gehalt eine treue Pflichterfüllung! Liebe und Einigkeit regneten förmlich auf das junge Paar, der Doctor trat mit einigen Knittelversen auf, in welchen er sich, aufgeklärt wie er war, „den Laute schlagenden Esel" nannte. Baron Peter war höflich genug, ihn als „Bragor", den Gott der nordischen Dichtkunst, mit der Eichenkrone erster Klasse zu belohnen. — Welch' ein Familienbild, welch' häusliches Glück! Wer möchte fragen, ob es je entfliehen kann? — Vorwitziger Frager, es dauerte ungetrübt — bis zum Kaffe! Wenige können sich rühmen, dem Schicksal so viele glückliche Stunden abgetrotzt zu haben.

Das angedeutete Zerwürfniß betraf die kleine Clara, die ihre Rolle als Friedensgenius noch kaum so erfolgreich gespielt hatte. Ellen sprach in ihrer kalten Ausdrucksweise den Wunsch, Clara zu adoptiren, sowie die Vor-

aussetzung, Sara könne sich diesem Verlangen nicht widersetzen, aus.

„Ihr Wunsch, das Kind zu besitzen," entgegnete Otto's Gattin, „rechtfertigt den meinen, dasselbe zu behalten. Ich bin mir bewußt, Frau Baronin, hierin keiner Laune zu gehorchen, sondern mich einer Verantwortung zu unterwerfen, die kein Mensch von mir nehmen kann."

Ellen's Blick, so matt und gegenstandlos er war, nahm nichtsdestoweniger einen lauernden Ausdruck an, ihre natürliche Maske verschob sich indessen nicht. „Obwohl ich selbst eine Ausländerin bin," sprach sie, „hatte ich, seit meiner Verheirathung, Zeit und Einsicht, die Ansichten und Gewohnheiten, unter deren Schutz die Mitglieder meiner neuen Verwandtschaft erzogen wurden und werden, kennen zu lernen; ich setze voraus, dieser Umstand dürfte mir in dieser Beziehung einen wünschenswerthen Vorzug selbst vor Clara's Stiefmutter geben."

Sara hob das kleine Mädchen auf ihre Kniee, faltete ihre Hände um die runden Händchen der Kleinen und sagte ernst: „Ich kenne

die Gewohnheiten derer, denen ich jetzt angehöre nicht, Sie, Frau Baronin, wie ich können auch wohl keinen maßgebenden Werth auf diese Zufälligkeiten legen, wo es sich um Höheres handelt. Dieses Höhere war gewiß auch Ihr Augenmerk und ich antworte Ihnen: Ich glaube im Stande zu sein, das Kind zu einer guten Christin zu erziehen! Ich habe gekämpft, gezweifelt durch all' die Jahre, welche anderen Mädchen in unverkürzter, harmloser Jugendlust verfließen, ich gestehe, es kommen noch heute Stunden, wo ich nicht genugsam gegen den Drachenkampf religiöser Grübeleien gerüstet bin. Daß ich mehr gekämpft habe als Ihr Alle, denen die Gabe des kindlichen Glaubens als ein Gnadengeschenk mit dem ersten Kindergebet überkam, das läßt mich ermessen wie heilig diese Erbschaft ist, welche die Mutter auf das Haupt des Kindes legt! — Das überzeugt mich, es wäre ein entweihender Kirchenraub, der erwachenden Seele ihr bestes, vielleicht unwiederbringliches Gut nicht schützen zu helfen, ihm nicht immer neuen Lebensthau zu seinem Gedeihen zu gönnen! — Otto, Du siehst meinen

ernsten Willen, dem wichtigsten Theile meines Berufs Genüge zu leisten, sage es hier Angesichts derer, die mich noch nicht kennen, vertraust Du aufrichtig meinem Willen und meiner Kraft?"

„Von ganzem Herzen!" sagte Otto und zog Sara an seine Brust.

„Ich besitze nicht ganz Ihr alttestamentarisches Selbstvertrauen, Frau Schwägerin," sprach Ellen, sorgsam ihre Handschuhe auf die Hände streifend; „man hat mich vielmehr gelehrt, daß wir, eben um unserer Schwachheit willen, der Erlösung und Vermittelung bedürfen! Der Herr Pfarrer hier mag entscheiden, ob unsere Verantwortung dereinst wirklich eine so unbedingte und erbarmungslose sein wird, als die Baronin Sara dieselbe zu erwarten scheint!"

Alles blickte den armen Pfarrer an, der plötzlich seine Dogmen und theologischen Schlagwörter gegen seine neue Patronin in's Feld führen sollte; das hätte in der That einen gelehrteren Herrn, als es der magere Dorfseelenhirt war, in Verlegenheit setzen können, aber der Pastor schien für dieses Mal Vortheil dar=

aus zu ziehen, daß er den orthodoxen Princi- pien seit Jahren seine wohlgemeinten, christ- lichen Hausmittel vorgezogen und untergeschoben hatte. Er erwiderte also getrost: „Unsere Ver- antwortung geht nur so weit, als unsere Ein- sicht reicht!"

Ellen zerriß ihren Handschuh und man lächelte hier und da.

„Helfen Sie mir meine Einsicht läutern und erweitern!" sprach Sara, tactvoll den Satz auf sich beziehend, und reichte dem alten Herrn die Hand.

„Die Taufe macht's nicht allein," zischelte der Doctor dem Landrath in's Ohr, „gelt, Sie haben den ungetauften Wein auch lieber?"

Baron Peter's Gesicht wetterleuchtete und zuckte, während die beiden Damen redeten, schon auf die merkwürdigste Art, jetzt blickte er Ellen's großen Fächer, der ihr Gesicht ver- deckte an und sprach: „Johann der Erste, Herzog von Cleve, sagt: Drei Ding' sind, die Gott allein zukommen, die Ehr', die Rach', das Urtheil über die Gewissen der Menschen!"

„Redest Du für mich?" fragte Ellen, lang-

sam den Fächer senkend, „so bedaure ich, Deines Rathes so wenig, wie Deiner Ansichten zu bedürfen.“

„Natürlich,“ erwiderte Peter, sich vergnügt die Hände reibend und gleich ein neues Citat in die Luft sprengend: „Schon Franz von Sickingen wußte: Das Rathgeben ist wie das Scheibenschießen, die Schüsse schlagen rechts, links, oben und unten ein, nur nicht in's Schwarze.“

„Mit Ausdauer,“ meinte Ellen immer in ihrem halbwachen Ton, „trifft man endlich doch in's Centrum, aber man muß nicht Andere für sich zielen lassen, sondern selbst gute Augen haben.“

„Richtig,“ murrte Peter, „laß es den Löwen sehen, wenn Du den Fuchs schlägst, — übrigens, ich kenne Dich zu gut, um Dir zu rathen; ich habe eine Behauptung aufgestellt.“

Ellen nickte beistimmend. In Sara's Stirn grub ein unsichtbarer Griffel die Falte tiefer und schärfer. Ellen hatte jetzt den zerrissenen Handschuh wieder ausgezogen und derselbe fiel, vielleicht zufällig, gerade vor die Füße der

jungen Hausfrau. Otto und Peter bückten sich mit einer gewissen Heftigkeit nach demselben, Peter erhaschte ihn und steckte ihn in die Tasche. Dann rieb er sich schmunzelnd die Hände und lächelte fast liebevoll auf Ellen. — Das war Sara's erster Tag in der Burg Westerwedde.

IV.

Prosa.

Die Dichterin Fanny Meyer hatte in Sara den „sublimsten Idealismus" entdeckt, wie sie sich selbst als das „weiblichste Weib" erblickte. Diese Bezeichnungen bekunden genugsam, was sie außerdem auch bereit war und ist, Jedermann zu versichern, daß sie die „sensitivste Subtilität des Ausdrucks" besitzt. Sara's sublimer Idealismus fand sich schon in den ersten Flittertagen front-à-front mit einer gemüthlichen Prosa, die bei allem Anschein von Thätigkeit doch den Eindruck des Unbeschäftigtseins und der Leere hinterläßt. Die ganze Umgebung fiel, mit geringen Moderationen, in

ihre Gewohnheiten zurück, Otto war die Liebe und Aufmerksamkeit selbst; aber auf dem Lande sind die kleinen Hülfsmittel für Aufmerksamkeiten nicht so vielfältig; außerdem empfand er in sich eine Verpflichtung, den lieben, langen Tag nicht eher ruhig und bleibend still zu sitzen, bis er sich wirklich vom Umhergehen, Anordnen und Besichtigen ermüdet fühlte. Der Banquier Herz hatte sich sehr honnet gegen seinen Schwiegersohn gezeigt, Otto konnte nun das Ding „ganz anders angreifen". Sara bemühte sich, seine landwirthschaftlichen Triumphe und Hoffnungen zu theilen, aber sie verstand sie nicht; es freute sie, den Baron so zufrieden zu sehen; sie nahm seine offene und schöne Dankbarkeit für all' sein Glück mit dem drückenden Bewußtsein hin, noch nichts für ihn gethan zu haben, sie war nur das Medium, nicht der unmittelbare Grund seines Wohlbefindens. Einen peinlichen Eindruck machte der armen Frau das Fortschicken der Knaben auf die hohe Schule. Otto hatte ihr den Grund nicht vorenthalten, seine Consequenz erschien ihr fast wie Härte, sie wünschte ihre

Stiefsöhne ja so sehnlich an ihr Herz zu fesseln, ihnen eine treue Führerin, eine liebevolle Freundin zu sein. Otto küßte ihre rothen, schmollenden Lippen und die flehenden dunklen Augen und sprach: „Es kommt die Zeit, mein Kind, wo sie all' Deine Güte brauchen und fordern werden, gäbst Du sie ihnen jetzt, sie würde ihnen eine Annehmlichkeit bilden, aber nach einigen Jahren in dem düstern Schulhause mit all' seinen Beengungen und Beaufsichtigungen wird ihnen Deine Einwirkung ein kostbares Gut sein, das sie mit Pietät erfassen! Man kann nie zu früh lernen, was es heißt: tu l'as voulu!"

Dieser Abschied mit den Thränen der Kinder und Dienstboten, mit den gelegentlichen Aeußerungen, die wie Theilnahme oder gar Mißbilligung aussahen, trafen Sara wie ein Vorwurf, den ihr Stolz um so weniger parirte, als derselbe ja eigentlich ganz unbegründet war.

Was sie am meisten gefürchtet hatte — denn auch muthige Charaktere fürchten einen Druck, eine Verkennung, eine falsche Position

— die rüstige Tante Leopoldine, das ward dagegen für „den Gast im eigenen Hause,“ wie sich Sara im Stillen nannte, kein Hinderniß. Leopoldine hatte kein inniges, aber ein stetiges Gemüth, Sara's Kuß und der ihrige waren ihr wie Siegel an einem Documente, ihr Name stand einmal daneben und sie war weit entfernt, sich selbst Lügen zu strafen. Ja, Sara's Erscheinung und ihr Geist, der jede aufreizende Ostentation verschmähte, machten Leopoldine gefügig und demüthig, fast ein bischen scheu bei dem Gedanken, daß ihr, der Tochter des alten Hauses, doch etwas fehle, das sie selbst noch nicht recht zu bezeichnen wußte. Sie suchte Sara nicht, begegnete ihr aber mit freundlicher Achtung. Des Barons ältestes Töchterchen, Charlotte, schien blöde und ungeschickt, wie es ihre Jahre und ländliche Erziehung entschuldigten, nur ein Apendix und Schatten der Tante zu sein; ein Alleinsein mit der Stiefmutter kostete fast immer einige Thränen, die Trennung von den Brüdern hatte ihr ein unüberwindliches Mißtrauen gegen Sara eingeflößt. Baron Peter mißtraute

seiner Schwägerin gleichfalls, nicht ihrem Herzen oder ihrem Charakter, aber ihrem Temperamente; er wußte aus Erfahrung, was man in seiner Heimath gelte, ohne eine gewisse handgreifliche Praxis, die überall, intolerant genug, hervortrat; ihm ahnte, daß Sara eines namenlosen Kraftaufwandes bedürfen würde, ihr häusliches Einerlei und die bornirte Nachsicht der Verwandtschaft zu ertragen, und daß, trotz all' dieser Anstrengungen, eines guten Tages das geniale Feuer dieser rastlosen Seele um so heftiger explodiren werde, je länger es gewaltsam zurückgedrängt war. Ellen hatte die impertinente Naivetät oder die naive Impertinenz, nach wie vor ihre Besuche in Westerwedde zu machen und ihre Kritiken über die Einrichtungen und Vorgänge dort unverkürzt zu entwickeln. Ihr Hang für Geselligkeit hatte noch die Originalität, daß sie, in ihrer ante-diluvianischen Aufrichtigkeit, versicherte, es wäre ihr unbequem, ja fast unangenehm, selbst Besuche zu empfangen! Nicht einmal um der Form zu genügen affectirte sie irgend welche Gastlichkeit. Sara, deren Phantasie wenig

Nahrung hatte, sah die Schwägerin nicht ungern, die Abnormität oder Specialität derselben, sowie ihre indische Trägheit, eine Errungenschaft ihrer dortigen Erziehung, beschäftigten sie, sowie der geringe Grad von Rücksicht, den Ellen zu zeigen gewohnt war, ihr die Versuchung nahe legten, die Dame mit List oder Gewalt aus ihrer usurpirten Position zu treiben. War Roderich's Frau wirklich so ganz gleichgültig gegen Alles, was sie nicht selbst betraf? Peter, der ihren Schritten mit einer Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit folgte, wie der berühmte Amadis de Gaule sie, seiner Angebeteten gegenüber, kaum inventiöser entwickeln konnte, — Peter wußte, daß kein Buch, kein Wort, kein Blick, nicht das Unbedeutendste Ellen's Augen entging; daß sie beobachtete, welche Compositionen Sara, die vortrefflich spielte, am häufigsten und besten vortrug, welchen Buchstaben ihre planlose Hand auf ein Blättchen Papier schrieb, ob sie einen Brief hastig oder zögernd erbrach — Alles beobachtete sie, nichts war unwichtig. Der Wunsch, Clara zu besitzen, ward nicht wieder berührt. Die

Stiefmutter hing mit einer Wärme und Innigkeit an der Kleinen, das Kind blickte mit einer so begeisterten Hingabe zu ihr auf, daß es lächerlich gewesen sein würde, noch einen Versuch in dieser Richtung zu machen, aber welchen Plan verfolgte sie denn? Vielleicht ahnte ihn nur Peter, Sara selbst war zu hochsinnig, um einen solchen zu argwöhnen.

Die Besuche in der Nachbarschaft, welche man von Westerwedde aus an den Tagen machte, wo Otto sich ein paar Stunden von den Ställen und Aeckern, den Neubauten und Drainirungen losreißen konnte — Sara behauptete im Tone der Neckerei, aber mit dem Bewußtsein der Ueberzeugung: Otto's Herz bliebe doch zurück, wenn er auch an ihrer Seite hinausführe! — diese Versuche also trugen nicht eben viel dazu bei, Sara's Erwartungen für gesellige Abwechslung zu ermuthigen. Es erhob sich in dem Herzen der jungen Frau ein Streit — eine Stimme redete für die sichtbar so braven, guten Leute, deren Biederkeit noch durch ihren Mangel an glatten Formen so viel greifbarer hervortrat, eine andere

Stimme schrie nach einem Hauche von Genialität, nach einem Almosen für den Geist, während für den Körper mit Kuchen, Kaffee, Butterbröten, Chocolade, Thee, Wein, Pudding, Pasteten — kurz mit Allem, was eine „nahrhafte Küche" bietet, nach so gigantischem Maßstabe gesorgt wurde, daß selbst kühnere moralische Forderungen daneben pygmäisch erschienen. Das Kind der Residenz fragte sich, ob sie denn wirklich so oberflächlich, so von Aeußerlichkeiten beherrscht sei, daß sie, mit der ganzen Ausstattung ihrer Erziehung und Bildung, nicht einigen guten Frauen einige passende Dinge sagen und entlocken könne, ob sie wirklich nicht im Stande sei, bei so unverdorbenen Naturen ein leichtes Interesse zu wecken, einige Anknüpfungspunkte zu finden? — Ach! ihre Freundlichkeiten kamen ihr unnatürlich vor, sie klangen ihr selbst fast beschämend unwahr, ihre Erzählungen weckten kein Echo in Miene und Wort, sie tastete unter dem fast erstickenden Alp der geistigen Hülflosigkeit umher. — Reisen? — „Nein, wir sind an unsere Wirthschaft gebunden, an Reisen können wir nicht denken,

auch würden wir uns ein Gewissen daraus machen, die Kinder zu verlassen!" — Musik? — „Nun, die Kinder haben Unterricht bei unserem Hauslehrer, dem Candidaten Rumpelmann, aber der Candidat ist, aufrichtig gesagt, selbst kein großer Meister, und August, mein Mann," (Sara redet mit der Hausfrau) „der wirklich immer das Rechte trifft, meint, sein Gesang wäre oft mehrere Töne mit der Begleitung auseinander. Unsere Kinder haben recht gute Anlagen, aber, liebe Baronin, es ist fast schade um die schöne Zeit, welche sie am Clavier verbringen; die Söhne lassen doch die Musik liegen, wenn sie einen Beruf ergreifen, und die Mädchen freuen sich, wenn mit der Confirmation die Stunden aufhören. So viel, daß sie einen Walzer spielt und einen Choral begleitet, lernt wohl eine Jede, aber wenn sie dann Braut wird, füllt die Aussteuer alle Gedanken aus und nachher als Frau — nun, liebe Baronin, Sie werden erfahren, daß man da an wichtigere Dinge zu denken hat, als an Musik, namentlich auf dem Lande, da ist schon in den Flitterwochen so viel zu ordnen und zu

schaffen! Wir, August und ich — heiratheten im Herbst, August, der wirklich immer das Rechte trifft, sagte aber: Kind, das wollen wir nicht wieder thun! Denn, sehen Sie, Liebe, erst kam die große Herbstwäsche — hier im Hause wird nur zweimal gewaschen! — und dann kamen die Schlachtereien, ich wurstete in dem Winter fünfmal, denn wir bauten den neuen Schafstall und mußten natürlich viel Speck und Rauchfleisch dazu haben!"

Sara wurde sehr roth, sie konnte sich nicht gleich erklären, weshalb der Schafstall „natürlich," viel Speck und Rauchfleisch brauchte? Aber die Wirthin schien jetzt auch den Gast reden lassen zu wollen, auf ein kleines Bücherbrett deutend sagte deshalb die Baronin: „Gewiß treiben Sie in den gemüthlichen Winterabenden viel Lectüre mit den Ihrigen?"

„Ei freilich," war die freundliche Antwort, „was hätte man auf dem Lande ohne Lectüre? August schläft immer gleich ein, wenn nicht vorgelesen wird, und wie er denn wirklich immer das Rechte trifft — o, liebe Baronin, noch ein kleines Löffelchen Weingelée, ich fülle

Ihnen auf, nein, nein, das erste Mal, wo Sie hier sind, dürfen Sie nicht hungrig nach Hause fahren! — wie er denn immer das Rechte trifft, sagte er: wir müssen Cooper, Walter Scott oder sonst was mit den Kindern lesen, das bildet! Es ist viel werth, wenn Kinder einen einsichtsvollen Vater haben, und das größte Glück für ihre Erziehung!"

Sara blickte zu Otto hinüber, der sehr eifrig mit dem Hausherrn redete. Sie hoffte ihr Gespräch an die so belebte Conversation der Herren knüpfen zu können und hörte, wie eben August das Rechte traf und sagte: „Freilich das Dach über der Düngerstätte, lang und breit wie es ist, kostet mich an dreiundvierzig Thaler, das Holz noch abgerechnet; aber ich bereue die Ausgabe nicht, denn nun regnet mir der Dünger nicht aus und es ist eine Zierde für den Viehhof!"

„Mein Mann macht auch recht viele Verbesserungen," nahm Sara das Wort, und Otto, der von sich reden hörte, wandte sich auch den Damen zu, „jetzt eben wird eine Ent- und Bewässerung der Wiesen in's Werk gerichtet!"

„Ja, wer das so kann!“ seufzte man, und Sara erröthete, es klang ihr, als sagten sie: Weshalb hätte er sonst eine Jüdin geheirathet? — Nun ward sie noch zum Essen und Trinken gequält — sie würgte die sehr widerstandsfähigen und nichts weniger als ätherischen Victualien hinunter, ihre Hände wurden kalt, ihr zartes Gesicht glühte, sie wagte ihren Mann nicht anzublicken; es war zu gewiß, es mußte ihm peinlich sein, seine Frau so viele Albernheiten begehen zu sehen. Endlich sagte Otto: „Wir müssen aufbrechen, die Wege sind so schlecht!“ — Die Wirthin, Frau eines Landbesitz inne habenden Hauptmanns, hielt Sara an den Kleidern zurück: „Wir sind ja noch so vergnügt beisammen, wir müssen uns doch kennen lernen, auf dem Lande kommt man doch nicht so oft zusammen. Entschuldigen Sie nur, daß Sie so fürlieb nehmen mußten, erst heute Morgen ließ mir die Doctorin durch den Briefboten — heute ist unser Posttag — sagen, daß sie von Ihrer Haushälterin erfahren habe, Sie, Frau von Brawe, wollten uns heute das Vergnügen

Ihres Besuches schenken!" — Sara biß die Zähne zusammen, damit das Wort: „Gemeinheit!" nicht über die Lippen dränge, sie konnte kaum einige Worte des Abschiedes aussprechen, so gedrückt waren ihre Empfindungen.

Endlich saß Sara, an Otto's Seite, im Wagen, die reine Herbstluft quoll durch das geöffnete Wagenfenster herein, und der Baron legte schweigend seinen Arm um ihre Taille und bettete mit der andern Hand ihr Haupt, von welchem sie den Hut gerissen hatte, an seine Schulter. Es dämmerte bereits. Sara's Athem zog warm und rasch an Otto's Wange vorüber, seine Freundlichkeit zeigte ihr die kaum überwundene Aufwallung in einer für sie nicht schmeichelhaften Beleuchtung, sie glaubte, er habe sie beobachtet und wolle ihr nun beweisen, wie hoch seine Liebe über ihren Thorheiten stände.

„Es ist immer recht angenehm bei der Hauptmannin," begann jetzt der Baron, „Alles ist so sauber und die Speisen so gut bereitet, das besorgt sie Alles selbst mit ihren Töchtern."

Sara schwieg ein wenig, dann sprach sie kleinlaut: „Sie ist gewiß eine sehr gute Hausfrau, ich fürchte, sie hat sich über meine Unerfahrenheit — überhaupt über mich gewundert!"

„Ja," fiel der Baron lebhaft ein, „sie hat sich sehr über Dich gewundert. Sie sagte: Ich habe nie recht geglaubt, daß es solche Frauen gäbe, wie sie in Schiller's Dichtungen vorkommen; seit ich Ihre Frau gesehen habe, weiß ich, sie können existiren!"

„Sagte sie das?" staunte Sara — „ach, sie kennt mich nicht, ihr ahnt nicht, daß ich weder sanft noch bescheiden, weder —"

„Sara!" rief Otto überrascht und traurig, „was soll diese Heftigkeit? Ihr Lob mag kein gut ausgedrücktes sein, aber es kam aus dem Herzen, sie nahm das schönste Bild, das ihrer Phantasie zu Gebote stand."

„Und Du, Otto, Du zürnst mir nicht?"

„Welcher Gedanke, mein Herz, ich bin stolz, namenlos stolz auf Dich!"

Sara schlang ihre Arme um ihn, Thränen brachen aus ihren Augen hervor, und Otto

sprach wärmer, tiefer, beseligter denn je von seiner Liebe. Er vertraute ihr, daß er so bewundernd, so befriedigt nie, nie empfunden habe, als für sie, daß sie ihm sei, wie etwas Ueberirdisches. —" Sara's Arme umfaßten ihn noch immer, aber es war wie eine Angst, wie ein Anklammern, wie das Grauen vor etwas Entsetzlichem.

Otto war sehr, sehr glücklich. Das war einer der Besuche.

Nicht alle waren freilich so aufregend, aber keiner anregend. Der schöne Vergleich der Hauptmannin demüthigte Sara; sie wußte nicht, wo die Grenze und den Maßstab für Naturen finden, die ihr wie verschlossene Bücher Vieles verhießen, Nichts gaben. Sie strengte sich indeß an, es Allen recht zu machen, ja sie hungerte, um tüchtig essen zu können, und behauptete lachend, wenn das so fort ginge, würde sie noch ganz die Art der Boa constrictor, nur alle drei Wochen zu essen, erlernen.

Den „Visiten", welche dem Umgange galten, schlossen sich die „Einsprachen" bei den Bauern und Nachbarn an. Es bedurfte nicht erst

Otto's Erwähnung, daß die Frauen auf Westerwedde stets eine freundlich helfende und rathende Stellung in der Umgegend eingenommen hätten, Sara erinnerte sich ihres Empfanges durch die Bäuerinnen am Burgthor und hegte die geheime Hoffnung, sie würde von diesen einfachen Seelen besser begriffen werden, als von den einseitigen Standesgenossinnen. Schon im Fahren — Otto fuhr selbst und Sara saß neben ihm auf dem Vordersitz des leichten offenen Wägelchens — studirte sich Sara einige Redensarten ein, welche ihr Otto sehr ernsthaft soufflirte. Sara sprach die Vermuthungen über den zu erwartenden harten Winter, die Klagen über den unzureichenden Futterbedarf u. s. w. wie ein gutes Kind nach und meinte, sie würde den Eindruck, wenn nicht einer Bauerfrau, so doch einer gewiegten Landfrau machen. Die Toilette der Baronin war natürlich auf den muthmaßlichen Geschmack ihrer demnächstigen Freundinnen berechnet und bestand aus festen Wollstoffen, einiger Schmuck durfte nicht fehlen, da das bäuerliche Selbstgefühl in dem werthvollen Putz des Gastes

eine Ehrenbezeigung erblickt. An den Füßen trug Sara feste Lederstiefel, um für den Rundgang durch Stallungen und auf's Feld, den Otto in Aussicht stellte, gerüstet zu sein. Der Baron freute sich, daß seine Frau so fröhlich aussah, dies Interesse für die Bauern berührte ihn angenehm bis in's innerste Herz, er hatte es ihr in der That nicht zugetraut! Freilich wußte er nicht, daß dieser Besuch ihr ein Entfliehen aus der geselligen Zwangsjacke schien, welche ihr die Familien der Gutsbesitzer angelegt hatten. Sie erkannte eben noch nicht, daß sie auf der eigenen Stirn den Stempel der Idealität trug, welcher den Menschen inmitten der Menschen zum Eremiten macht, ihn immer suchen, aber — ach, wie selten! finden läßt. Bei den sogenannten Naturmenschen und Landleuten vielleicht am wenigsten, denn sie huldigen dem Nothwendigen selbstverständlich viel entschiedener, als jene Klassen, die den Nutzen der Geistesarbeit anerkennen.

Der Bauernhof, ein langes, flaches Backsteingebäude, war erreicht. Bauer und Bäuerin traten den Gästen mit einer Ruhe und Ge-

messenheit entgegen, als ob sie nur einer traurig ernsten Pflicht genügten. Die „übertünchte Höflichkeit", welche den Mund der Hausfrau in ein sanftes Lächeln, einen förmlichen Lächelkrampf zwängt, ward hier durch eine schwerfällige Würde verdrängt. Man schüttelte sich zunächst die Hände und reihte sich, da es in der „Stube" kalt war, um das mächtige Herdfeuer der geräumigen Küche, welche zugleich Wohnraum und Schauplatz der häuslichen Thätigkeit ist. Eine große Wanduhr, Zinn- und Kupfergeräth, einige Heiligenbilder und Bündel gesponnenen Flachsgarnes sind an den Wänden vertheilt. Der Bauer behielt den Hut auf dem Kopfe und die Pfeife im Munde, er hätte sich etwas vergeben, wenn er sich unter seinem eigenen Dache irgendwie in seinen Gewohnheiten beeinträchtigen ließ, dagegen aber holte er aus einem großen Kleiderspinde sein Sonntagswamms aus blauem Fries mit Hornknöpfen und vertauschte mit demselben, feierlich und öffentlich, seine Hausjacke von hausgewebter blauer Leinewand. Dieser Costümwechsel war eine große „Verehrung"

für die Gäste, welche ihm beiwohnten. Der Bauer fühlte, daß er den feinsten Regeln der Gastfreundschaft genügt hatte, und sprach zu Otto: „Wir, ich und meine Frau, sahen Euch mit Eurer Frau entgegen, um der Nachbarschaft willen!“

Es liegt ein Zurücktreten der Persönlichkeit in dem Landmanne, ein Unterordnen unter die Scholle, welche Sara anmuthete. Der hohle und meist so unwahre Wunsch, Jemandes Bekanntschaft zu machen wird ganz klanglos neben einem solchen „um der Nachbarschaft willen!“ Der Baron kann sterben, der Bauer kann sterben — die Nachbarschaft bleibt, sie ist und war eine Verpflichtung für alle gewesenen und alle kommenden Geschlechter und hatte nachweislich zwischen beiden Familien schon über dreihundert Jahre in bester Einigkeit bestanden. Es fiel Sara auf, daß hier, wie bei der ländlichen Gentry, immer die Männer nur zu Otto, die Frauen zu ihr redeten. Daheim in der Residenz hatte sich der Hausherr stets sofort auf die besuchende Dame gestürzt, indeß die Hausfrau den männlichen Gast unfehlbar

in Beschlag nahm. Dem schien hier nicht nur Unbehülflichkeit, sondern Neigung entgegen zu treten. Eine Dame sagte sogar: „Der Baron muß neben meinem Manne sitzen, wir Frauen können ihn doch nicht so unterhalten!“ Allerdings kommt die Dame aus der großen Welt selten auf den Gedanken, ein Mann könne irgendwie besser unterhalten sein, als eben durch sie!

Selbstverständlich schob die Bauerfrau ihren Binsenstuhl neben Sara. Zuvörderst aber trug sie eine Feuerkieke, „Stövken“, herbei und füllte den irdenen Einsatz derselben säuberlich mit Torfkohlen, auf diese Gluth sollte die Dame ihre Füße setzen. Natürlich lehnte Sara die Aufmerksamkeit mit der Erklärung ab, in ihrer Heimath seien keine „Stövkes“ gebräuchlich und sie daher nicht mit ihnen vertraut, sondern in steter Furcht anzubrennen.

„Mar' Josef,“ wunderte sich die Bäuerin und stieß ihren Mann mit dem Ellbogen an, Du, „Jan, „dar gunne“ (da drüben), wo die neue Baronin her ist, kennen sie keine Stövkes!“

„Das kann so sein," meinte der Bauer bedächtig und blickte Sara gedankenvoll an, „mir hat all eher schon mal ein Matrose gesagt, da in der Gegend bei Spanien wüßten ordentliche Bauernleute auch nichts davon. Ja, ja in andern Gegenden ist Alles anders, wie habt Ihrs nun „dar gunne" mit dem Kuhvieh, ich rechne meist Algäuer mit den langen Beinen?"

Sara wurde dunkelroth und blickte Otto hülflos an — warum hatte er ihr nur nichts über das Kuhvieh gesagt?

„Nein, nein," kam der Baron zu Hülfe, „ursprünglich war dort eine kleine kräftige Art, ähnlich den Jüten, jetzt aber wird allgemein auf Holländer gezüchtet!"

Bei dem Ausdruck „Jüten" stahl sich über das ruhige Gesicht der Bäuerin ein Erschrecken, Sara fühlte peinlich, daß es die Verwechslung des Wortes „Jüten" mit „Jüden" (Juden) war, ihre Hand preßte sich zusammen und ihre Zähne aufeinander. Mußte denn immer und überall etwas hervortreten, was das Band der Sympathie und des Verständnisses zwischen ihr

und ihrer Umgebung zerriß? Sie empfand, daß die Bäuerin in ihrer Seele beschämt war, und die gefeierte Salondame verstummte vor der plattdeutsch redenden Frau, weil ihr keine Erklärung, kein rasches Auskunftsmittel beifiel. Die Männer merkten nichts, ihnen war das jütische Vieh wichtiger als die confessionellen Fragen, und der Bauer fuhr harmlos fort: „Und wie ist es denn bei der Frau Baronin zu Haus mit den Schweinen?“

Die Bäuerin zuckte in tiefster Verlegenheit zusammen; wenn der Baron schon von „Juden“ sprach, wie konnte ihr einfältiger Mann eine Jüdin nach Schweinen fragen? Die Mannsleute sind doch in vielen Dingen so unverständig wie die nüchternen Kälber!

„Ja Nachbar,“ erklärte wieder Otto mit eingehendem Ernst, „wie ich schon in der letzten landwirthschaftlichen Versammlung sagte, werden wir allerwärts mit unseren Schollohren ausgelacht! Was helfen uns unsere Borsten, wenn wir zu schwere Knochen haben und den Speck so langsam anmästen? Da drüben „er wies auf Sara“ fallen die Borsten fast ganz weg und

sind die Ohren unbedeutend, aber die Breite, die Breite, Nachbar, auf die müssen wir sehen, auf eine gute Grundlage für den Speck! Ich habe auch nichts dagegen, wenn sie schwarz sind, ich halte die Schwarzen sogar für härter und der Bräune weniger ausgesetzt als — —"

Hier stürmte eine Schaar flachsköpfiger Kinder herein und machte der Auseinandersetzung ein Ende, zu Sara's großer Erleichterung. Schon drückte die kleine Bande die rothgefrorenen Händchen auf Mund und Nase, um „Kußhand" zu geben, was dadurch geschieht, daß man die eigene Hand erst küßt und dann darreicht, als die Bäuerin rief: „Schämt Ihr Euch nicht, so die Hand zu geben, ohne erst an das Schüsseltuch zu gehen?"

Das Schüsseltuch ist ein grauer unappetitlicher Leinenfetzen, der in jeder geordneten Haushaltung aus einer Hand in die andere geht und ohne den durchaus nichts gereinigt werden kann; er zieht durch Töpfe und Pfannen, Tassen und Kannen, durch Eimer und Faß, Löffel und Glas, und Tisch und Bank schweift er sauber und blank — oder sollte es

doch thun. Die älteste Tochter des Hauses bemächtigte sich alsbald des nassen Schüsssellappens und verputzte erst das kleinste Brüderchen, dann sprang der besagte Lappen auf den zweit Kleinsten und so herauf, bis sie selbst an die Reihe kam. Die Knaben zeigten sich entschlossen keine von Sara's und Otto's Fragen zu beantworten, aber die verständige Kathrin' ließ nicht undeutlich merken, sie ängstige sich nicht und wisse auch gut hochdeutsch zu reden, kein Wunder, da sie die Oberste von allen Mädchen in der Schule war. Sie holte nun auch ihre und der Brüder Schreibhefte herbei; einer der Knaben brach, in seltenem Verständniß der eigenen Mangelhaftigkeit, in bittere Thränen aus und vermochte nur durch ein großes Butterbrod getröstet zu werden. Kathrin' konnte auch schöne Lieder aufsagen, — welches war nur das schönste? Etwa:

„Häng' nicht an Geld und Gut dein Herz,
Es führt nur in's Verderben —"

„Schweig, dummes Kind!" unterbrach die Bäuerin ihr Töchterchen, auf die Kleine losfahrend, „sag' das von der Tugend!"

Sara erbebte — man glaubte also, ihr Reichthum habe sie zur Baronin Brawe gemacht und es könne sie verwunden, denselben nicht als eine bevorzugte, sondern gar verderbliche Zugabe geschildert zu hören! — Gegen ihre Tugend wenigstens mußte kein Zweifel erhoben worden sein, denn Kathrin' leierte achtzehn Verse über die Tugend ab, ohne von der Mutter unterbrochen zu werden. Sara lobte das Gedächtniß des Kindes, das ihr unheimlich gut vorkam, Kathrin' fühlte wie sehr sie dieses Lob verdiene, und wurde ganz dreist gegen die neue Baronin. Zunächst betastete sie das Armband, die Uhr und die Uhrkette derselben, dann bewunderte sie die schottische Cravatte. Das Kind roch durchdringend nach Torfrauch, und Sara, um dasselbe los zu werden, löste das hübsche Atlastuch und schenkte es ihm. Kathrin' sah ziemlich rathlos aus bei dieser gewiß heimlich ersehnten Gabe, die Bäuerin schien den Vorgang nicht zu bemerken, indeß der Bauer knurrte: „Na, Trine, thu' Dich auch bedanken!"

„Ich thu' mich auch bedanken!" sagte Kathrin' und sprang mit ihrem Tüchlein davon,

um es der Magd zu zeigen, welche in der Ecke spann.

Als endlich, endlich aufgebrochen wurde, legte die Bauerfrau eins ihrer Garnbündel neben den Kutscher auf den zweiten Sitz, „weil“, wie sie sagte, „man doch Niemandem nichts schuldig bleiben dürfte und sie die „Schenkage“ der gnädigen Frau mit dieser „Verehrung“ erwiderte!

Otto grüßte und trieb die Pferde an, um, sobald sie außer Hörweite waren, in ein maßloses Gelächter über Sara's verblüfftes Gesicht auszubrechen. Diese meinte gereizt, sie hätte einen so albernen Hochmuth nicht bei dem dummen Volke voraussetzen können.

„Liebes Kind,“ begütigte der Baron, „weshalb nennst Du es Hochmuth, Niemandem etwas schulden zu wollen? Freilich, die Art der Erwiderung hätte feiner sein können!“

Sara hüllte sich, als fröre sie, in ihren Mantel. Erregt, wie sie es bereits war, sagte sie sich, das Bauerweib habe der Jüdin, welche ihren Platz mit Geld und Gut erkaufte,

auch keine Minute verpflichtet sein wollen, von Poldchen hätte sie sich gewiß beschenken lassen.

„Nun, meine Sara?" fragte Otto und blickte mit seinen guten Augen unter ihren Hut.

„Die Person hat mich beleidigt!" stieß sie hervor.

„Du scherzest; eine Sara kann nicht von einer Bäuerin in Holzschuhen beleidigt werden!"

„Wer weiß?" entgegnete Sara im erzwungenen Scherz. —

Ach! die Bauern verstanden Sara noch weniger als die Gutsbesitzer — und urtheilten noch härter. — —

Peter hatte Recht gehabt, der Schwägerin ihre Einrichtung selbst vorzubehalten; es wurden dadurch manche Unannehmlichkeiten umgangen und Sara's durchdringendes Auge von Manchem abgezogen, was minder erheiternd wirkte. Peter, der ja doch nichts zu versäumen hatte, unterstützte Sara bei ihrem Vorhaben mit mehr Einsicht als Geschicklichkeit, wie er überhaupt eine theoretische Natur war, welche indeß leider nicht die systematische Majorennität erreicht hatte. Er drängte sich Sara in keiner Weise

auf; sie konnte aus seinen gewöhnlich etwas rhapsodisch hingeworfenen Aeußerungen kaum erkennen, ob dieselben für oder gegen sie einen versteckt bissigen Sinn fühlen ließen; sie war freundlich, mehr aus Mitleid als innerem Antrieb, und dann mußte sie ihm für seinen unermüdlichen Diensteifer dankbar sein. Die Baronin wünschte oft, er möchte etwas geordneter sein in seinem äußeren und inneren Gebaren; er hatte doch Manches gelernt und viel gelesen, so aber lag das Alles nutzlos da und keine Seele redete mit ihr über die Dinge und Vorgänge im Bereich der Literatur und Wissenschaft, welche bisher ein Hauptaugenmerk ihrer ganzen Strebsamkeit gebildet hatten. In der ersten Zeit, wo sie mit Peter's Vermittelung die Handwerker in den verschiedenen Räumen angestellt, Möbel- und Teppichstoffe ausgewählt, gemessen, berathen und überlegt hatte, trat Otto manchmal schnell und mit einem gleichsam gespannten Blick ein, als dächte er Ungewöhnliches zu finden; aber immer stand Peter ziemlich linkisch und Sara mit jener unbefangenen Grazie da, welche theilweise anerzogen wird,

in ihrer Vollendung aber der Ausdruck eines überlegenen und freien Geistes ist. Die junge Frau erröthete für Otto, daß er auch nur das leiseste Mißtrauen in dieser Richtung aufkommen ließ, und doch auch — sie war ja ein Weib — schmeichelte es ihr ein wenig, daß der gleichmäßige Otto eifersüchtig sein könne! Wenn nur Peter etwas mehr Ingenium gehabt hätte, sie würde versucht haben ihren Mann noch etwas weiter zu treiben, aber Peter war doch gar zu unbedeutend, ohne alle Eleganz, ja ohne irgend welche Stellung, von Niemandem berücksichtigt; nein, das wäre ein schlechter Scherz gewesen. Wir modernen Pharisäer hängen der Gewissenlosigkeit, dem Leichtsinn, ja dem Verbrechen noch ein Mäntelchen um, wenn's darauf ankommt, aber das verdrießt, ja verletzt uns, wenn Jemand kein Geld und auch keine Tournüre besitzt und dann endlich nicht einmal einige Folianten voll Gelehrsamkeit geschrieben hat, über die wir doch lächelnd die Achseln zucken könnten und sagen: Sehr gelehrter Mann — Bücherwurm — lieber Gott, solche Menschen verlieren sich mit Leib und Seele in ihre Hypo-

thesen! — Baron Peter hatte nie eine Silbe für den Druck geschrieben, außer ein paar Mal seinen Namen in's Fremdenbuch der Hôtels, und sollte man es glauben? selbst bei diesem schüchternen Anlauf zur Verewigung war ihm etwas Diabolisches widerfahren; er lernte die geheime, aber verderbliche Macht der Druckfehler kennen; es stand deutlich im Fremdenblatt: Freiherr Peter Brate! — als ob ein Freipaß, direct in's höllische Feuer, ihm vom Schicksal mit auf die Lebensreise gegeben wäre.

Die Gegenbesuche aus der Nachbarschaft und der Spätherbst zogen in Westerwedde ein; jene gingen wieder, dieser blieb. Es war ein prächtiger Nebel für den Dohnenstieg, dann kam ein herrlicher Schnee für die junge Saat, diesem folgte ein angenehmer leichter Frost zur Vertilgung des Ungeziefers, der leichte Frost wich einem scharfen, bluterstarrenden Winterfrost, der Baron war sehr zufrieden — er war nämlich eine lobenswerthe Ausnahme von der Annahme, ein guter Landwirth klage immer über das Wetter! — Die Materialien für den Neubau konnten jetzt mit halber Mühe

herangefahren werden, da das Eis eine natürliche Brücke bildete. „Ich liebe eigentlich den frühen Winter nicht," sprach er, mit seiner sehr gut gebauten Hand, von der er einen kolossalen Pelzhandschuh gezogen hatte, Sara's dunkeln Scheitel streichelnd — „aber diesmal kommt er mir außerordentlich gelegen. Du weißt, die Bäume zum Neubau stehen gerade in der Niederung, das ist jetzt eine Kleinigkeit, im nächsten Frühjahr aber erspart es uns mindestens einen Aufenthalt von sechs Wochen; zudem müßte ich dann die Pferde vom Acker nehmen, während sie jetzt doch wenig zu thun haben, das Planiren der Wiese hat am Ende noch Zeit!" —

Sara schloß apathisch ihre Augen, Otto bückte sich und küßte ihre Stirn, indem er sagte: „Du bist so blaß, mein Herzchen, Du solltest wirklich mehr spazieren gehen!" — Es gelang der Baronin, zu lächeln und dieses Lächeln festzuhalten, bis die Thür sich hinter ihrem Manne geschlossen hatte, der die kurzen Tage ausnutzen mußte. — Als das Schloß einschnappte, verwandelte sich dieses Lächeln in

eine krampfhafte Verzerrung des Gesichts, sie stürzte an's Fenster und blickte die kahle, öde Allee hinunter, ein paar Knechte klapperten in Holzschuhen und mit blauen Nasen über den Hof. — Sara's Augen nahmen einen irren Ausdruck an und sie preßte die Hände an die Stirn. „Ich kann nicht immer schlafen," murmelte sie, „nicht immer, und wenn ich schlafe, so kommen die Träume! Sara Herz, bist Du gestorben und hast keine Ruhe im Grabe, oder nachtwandelst Du nur und ringst mit dem furchtbaren Alp, der Dich zu ersticken droht? Wenn ich plötzlich erwachte, stolz, frei! erwachte, wie der Adler auf einsamem, schneeumhülltem Felsengrat, — er öffnet die Augen, sieht die Sonne aufgehen, breitet die Flügel aus und fliegt ihr entgegen — hoch, höher, immer näher der lebenspendenden Gluth — — —"

Sara's Kopf sank auf die Fensterbank, die schlanke, hohe Gestalt war wie zerbrochen, ihre Gedanken irrten durch die Zeit ihres Ehestandes zurück wie durch ein mit ewiger Dämmerung verschleiertes Labyrinth, — war es wirklich erst ein halbes Jahr, daß sie ihr

Vaterhaus verließ? Ein halbes Jahr, als sie in ihrem kleinen Salon daheim, dessen Wände mit schönen, heiteren Gemälden geschmückt waren, dessen Blumentische und Consolen die poetischen Pflanzen ferner Zonen füllten, dessen ganze Ausstattung eben so feinsinnig als reich war — Abschied nahm von den Erinnerungen ihrer Mädchenzeit? Sie sah sich wieder vor dem Marmorkamin knieen und langsam ein Päckchen Briefe, Blatt für Blatt, in die Flamme werfen, dann kamen Blumensträuße, welk und doch noch nicht welk genug — arme Sara! — Nun kamen Bilder, leicht skizzirte Landschaften — eine geniale Frauengestalt mit einem Lorbeerkranz in der Hand — dann ein Miniaturbild — sie warf es mit abgewandtem Gesichte in die flackernde Gluth und fuhr dann mit einem leisen Schrei in die Flamme, um ihr den Raub zu entreißen — zu spät — zu spät! Arme Sara! — Jetzt kam ein Stoß Noten, Sara nahm das oberste Blatt!

„Canticum canticorum“, Sara Herz gewidmet. — „Nein,“ hatte Otto's Braut ausgerufen, „hier bin ich frei, die Kunst ist keine Sclavin,

sondern eine Gottheit, ihre Segnungen gehören der Hütte wie dem Palast, dem Kinde wie dem Greise, sie in meinem Herzen tödten, wäre ein Selbstmord meines edelsten Seins!" — Sara dachte jetzt an das Alles, eine unendliche Wüste schien sich zwischen ihr und dem kleinen Salon auszudehnen. Ob noch wohl ein Stäubchen jener Asche unter dem Roste des Kamins lag? — Arme Sara!

Sara hatte ein namenloses Heimweh, aber, gleich vielen energischen Constitutionen, verschlimmerte sie das Uebel, indem sie ihre ganze Kraft zur Abwehr, statt zur Hebung aufbot; auch war sie nicht blind über die Verhältnisse, sie wußte, nicht ihr Ehegelöbniß, nein, ihr Wille, ja, ihre Liebe und Achtung für Otto fesselten sie hier, aber — plötzlich brach ein Strahl herein — warum war ihr der Gedanke nicht eher gekommen? Sie konnte ja mit Otto in die Tempel der Kunst, an den Herd genialer Geistesarbeiten, in das Atelier der Künstler, an den Schreibtisch unserer geachteten Literaten treten! Die junge Frau schnellte in die Höhe, wenn nur Otto erst zu Hause, wollte

sie zu ihm; wie konnte es anders sein, als daß, einmal aufmerksam gemacht, er die Nothwendigkeit eines Luftwechsels einsah? Poldchen und Peter würden ja Alles daheim auf's Beste besorgen, die guten Menschen, und — jetzt, wo sie inspirirt war, kam ihr ein zweiter Gedanke schon mit dem ersten Athemzug seines Daseins gerüstet, wie Minerva — und, ja, man mußte etwas für Peter thun, man mußte ihm eine Position geben, ihr Vater konnte darin gewiß vortrefflich rathen; er hatte und cultivirte unzählige Connexionen. Die Baronin setzte sich erwartend an den Flügel, und reine, beglückte, herzliche Melodien quollen unter den schlanken Fingern hervor. Clärchen kam leise herein und setzte sich mit gefalteten Händen horchend auf den Teppich. Sara unterbrach sich, um sie aufzuheben und zu küssen.

„Du sollst auch mit, Mignonne, ohne Dich gehe ich nicht!"

„Wohin gehst Du, Mama?"

„Fort, weit fort in's Paradies mit Dir und Papa!"

„O bitte, Mama, vergiß die arme Charlotte nicht!“

Sara's Stirn umwölkte sich; Charlotte war ein so geistloses, störriges Kind, ihr so namenlos unsympathisch, aber doch, sie war gewöhnt, Clara als ihre „Engelsstimme“, ihren guten Geist zu betrachten, und sie erwiderte getrost: „Charlotte kommt auch mit!“

Endlich trat die Dämmerung ein, Otto mußte zurückgekehrt sein. Elastischen Schrittes eilte die Baronin die Stiege hinunter, richtig, der Schlüssel steckte in der Thür des Bureaus, er war also da. Der Baron prüfte eben mit einem ältlichen Manne den Riß zum Neubau einer Scheune; als er Sara eintreten hörte, fragte er verwundert: „Nun, mein Kind?“

„Ich kann ein wenig warten!“ sagte sie und setzte sich in einen Sessel. Es dauerte indeß ziemlich lange, bis Otto zu ihr trat und bat:

„Verzeih, meine gute Sara, der Mann will mir die Dachziegel liefern, das muß berechnet werden; und nun, mein Herz, wie kommt es, daß Dein lieber Besuch mir zu Theil wird?“

„Otto, ich hätte sehr den Wunsch, daß wir

in den Wintermonaten eine Reise, einerlei wohin, vielleicht zu meinem Vater, oder sonst in eine größere Stadt machten."

„Das kommt allerdings sehr überraschend, liebes Kind, Dein Vater hat wie ein Gentleman für unser Auskommen gesorgt, aber Du weißt, daß die von ihm ausgesetzten Summen mit Deiner Zustimmung für die Einrichtung des Hauses und für Verbesserungen in der Wirthschaft angelegt sind; ohne meine Pläne ernstlich zu durchkreuzen, darf ich an eine so große Extra-Ausgabe nicht denken! Liebe Sara, ich wollte, Du hättest Deine Idee vor zwei Monaten ausgesprochen, so hätte natürlich das Uebrige demgemäß eingerichtet werden müssen. Abgesehen von diesem Hindernisse, meine gegeliebte Sara, würde es mir schwer werden, meine Oekonomie gerade jetzt, wo so Vieles im Werden ist, zu verlassen, schwer werden, meine junge, traute Häuslichkeit mit dem Geräusche der Stadt zu vertauschen. Meine Sara, wir sind ja so glücklich, mit Dir sind Frieden und Anmuth in meine alten Mauern und in mein warmes Herz eingezogen."

„Bist Du glücklich, ganz glücklich?“ fragte Sara zitternd.

„Ganz glücklich, so wahr ich hoffe selig zu werden!“

„Gut, mein theurer, lieber Mann — so bleiben wir.“

Otto bot seiner Frau den Arm, um sie wieder hinaufzuführen, er war eine so kräftige, sichere Stütze. Sara empfand das tief.

Im Laufe des Abends ruhten des Barons blaue Augen besonders oft und sinnend auf seiner Frau, es überkam ihn wie eine Besorgniß, sie hatte mit ihrer Bitte Betrachtungen in ihm erweckt, die ihn etwas aus seiner subjectiven Anschauung emporschreckten. „Sie muß Beschäftigung haben!“ hatte Peter früher einmal gesagt, aber was, in aller Welt, ließ sich mit so kleinen, zarten Fingern arbeiten; immer nähen und sticken konnte sie auch nicht, das machte ihre schönen, seelenvollen Augen trübe — endlich fand er's. „Mein Engel,“ sagte er, „Du bist das Landleben nicht gewohnt und in dieser Jahreszeit hat man wenig Besuch, was meinst Du, wenn wir eine recht

gebildete, musikalische Erzieherin für die Mädchen engagirten? Du könntest mit ihr Lectüre, Sprachen und Musik treiben, und bis dahin" — dies war die Pointe — „nimmst Du Dich vielleicht des Unterrichtes der Töchter ein wenig an. Charlotte ist doch noch höchst unwissend und hat ein sehr ungeschicktes Benehmen!"

Sara hörte den Vorschlag stehenden Fußes an, sie wollte ihren Heroismus um jeden Preis aufrecht erhalten. „Du hast Recht," antwortete sie, „ich hätte selbst daran denken sollen; ich werde mein Möglichstes thun, obwohl Lottchen ziemlich unlenksam ist."

„Wie gut Du bist!" sagte Otto froh, „man braucht Dir nur das Rechte zu zeigen, so thust Du es schon; Sara, wie verdiene ich solch' ein Kleinod? Erröthe nicht, Geliebte, ich fühle das immer, aber ich finde nicht leicht den Ausdruck. Gute Nacht, Gott schütze Dich!"

So begann der Unterricht — das Lernen kann man nicht sagen, denn Charlotte lernte nicht, sie saß da und starrte zerstreut in's Blaue, oder raffte sich auf, um zu weinen. Wer nicht selbst unterrichtet hat, soll nie be-

haupten, er wisse, was das heiße. Jeden Tag, jede Stunde sein Gehirn zerquälen, um irgend einen Weg, ein Mittel, eine Bitte, ein Lob, eine Drohung, eine Freundlichkeit, eine Strafe, eine Unterhaltung, ein — irgend etwas zu ersinnen, um des Kindes Aufmerksamkeit zu fesseln, mit angehaltenem Athem zu hoffen, jetzt, jetzt endlich wird es gehen! und dann nichts wie das ewige: „Ich gebe mir ja Mühe, aber ich kann es nicht!"

Jeder Lehrer ist ein Sisyphus, jede Erzieherin übernimmt eine Danaiden-Arbeit, schon bei gut gearteten Kindern; ein halsstarriges Kind aber könnte einen Heiligen zur Verzweiflung bringen. Sara verzagte auch endlich an ihrer Erfindungsgabe; hätte Charlotte kein Gedächtniß, keine Fassungsgabe gehabt — man hätte dann doch gewußt, weshalb sie, gleich Lot's Weib, auf derselben Stelle wie angewurzelt stehen blieb, aber Charlotte lernte Alles, was ihr nicht zu wissen frommte, sonst nichts. Der unerhörte negative Widerstand, den das Kind leistete, brachte die Lehrerin in eine Art Extase, sie rieb sich auf, um endlich den Punkt zu

entdecken, von dem aus dieser kleine Verstandesmechanismus in Bewegung gesetzt werden könne. Hundertmal nahm sie Charlotte in die Arme und bat unter Küssen und milden Worten, sich ein wenig Mühe, zu geben. „Ich gebe mir Mühe!" sagte der Trotzkopf. Endlich beschloß die Stiefmutter, den unnützen Kampf aufzugeben. Als Charlotte ein französisches Wort, trotz aller Mühe nicht aussprechen konnte, nahm Sara ein Buch und fing an laut zu lesen, es waren die Gedichte von Justinus Kerner.

Sara las:

In einem dunkeln Thal,
Da lag ich träumend nieder,
Da sah' ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder!

„Mama!" sagte Charlotte weinerlich, „soll ich — —?"

„Geh' wohin Du willst, Charlotte!"

Sara fuhr fort:

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich von Segen!

Mir war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus
Und find' es nicht, vor Thränen!

Sara hatte tief bewegt gelesen und legte dann die Stirn auf das Buch — erschreckt fuhr sie empor, eine Hand berührte die ihrige, es war Charlotte. „Mama," bat sie, „wenn ich es besser mache, wirst Du mir dann noch mehr vorlesen?" — Ihr Gesicht war offener und es war die erste Liebesbezeigung, zu welcher sie sich verstand.

„Ich werde Dir vorlesen, was Du wünschest, mein Kind!"

„Mama, ich will Dir Freude machen!" versicherte Charlotte.

Wunderbar! War so mit einem Schlage der poetische Funke zündend in das Kinderherz gefallen? Wie beugte sich Sara vor der Gewalt der Dichtkunst, welche so schnell vermocht hatte, was sie mit dem Aufgebot aller Verstandeskräfte nicht erreichen konnte. Sie begann

das Gedicht noch einmal laut zu lesen, während des Lesens trat Peter ein.

„Gefallen Dir die Verse noch so sehr, Lottchen?" fragte die Baronin, als sie geendet.

„Nein, Mama," erwiderte Charlotte, „Du hast sie das erste Mal trauriger und hübscher gesagt."

„Das erste Mal war Onkel Peter nicht da," sprach Peter. „Onkel Peter kommt zu so erhabenen Dingen, wie der Spatz zur Ananas, aber ich sage mit Kaiser Sigismund: ‚wer nicht über ein Hinderniß springen kann, muß unter durch kriechen!' So bitte ich Sie denn im Staube, Frau Schwägerin, gönnen Sie einer armen Hummel auch etwas Blüthenthau, vielleicht, daß sie denselben noch mehr würdigt, als die Arbeitsbienen, die ihn nur des Nutzens wegen suchen."

„Sie sind ein sonderbarer Mensch, Peter, was ich Charlotte gewährte, darf ich Ihnen kaum abschlagen."

„Ja ich bin sonderbar, Sara, sonder Freund und Glückes baar, aber man gewöhnt sich daran, Anfangs fordert der Geist sein

Recht, er rebellirt, dann wird er müde und still — Sie wissen, was Schiller darüber sagt."

„Dauert es lange, bis man ganz müde wird?" fragte Sara in traurigem Scherz.

„Bei Ihnen wird es sehr lange dauern!" entgegnete Peter.

„Sie thun Unrecht, Schwager," sprach Sara, das Thema der Unterhaltung wechselnd, „sich freundlos zu nennen. Nicht zehn Schritte von Ihnen sitzt eine Freundin, welche sich ernstlich mit Ihrem Glücke beschäftigt hat. Sie müssen einen Lebenszweck, eine Häuslichkeit gewinnen, eine Position, die Sie beschäftigt, ohne Sie einzuengen oder unfrei zu machen; ich habe in der Beziehung allerhand Pläne entworfen, von denen einer oder der andere Ihnen vielleicht zusagt."

Peter stand mit gekreuzten Armen vor ihr. „Seit Jahren, Sara, sind Sie die Erste, die darüber nachdenkt, was mir zusagt. Bisher hieß es nicht nur contenti estote, sondern ich sollte sogar unglaublich zufrieden sein — seit einiger Zeit bin ich es auch wirklich gewesen,

ich habe einen ganz bestimmten Lebenszweck, ich gehöre einem geheimen Bunde an."

„Sie scherzen, Peter, und mir lag Ihr Glück so am Herzen!"

„Wie mir das Ihre, Sara — dringen Sie nicht in mich, ich kann Westerwedde nicht verlassen, zürnen Sie auch nicht, daß ich undankbar scheine; bei Gott, Sara, jeder freundliche Blick, der auf mich fällt, durchleuchtet mein Gemüth in tausendfachen Reflexen. — Sara, Sara, seien Sie gütig gegen mich und ich stehe Ihnen bis auf den letzten Blutstropfen zu Gebote!"

„Ich nehme Ihre Gelübde an," lächelte Sara, „ich wußte nicht, daß Sie so viel Werth auf meine Freundlichkeit legten."

Peter strich über seine Stirn. „Ich konnte nichts fordern, wo ich nichts zu bieten hatte, jetzt, Sara, wo Du einer Freundeshand bedarfst, weil Du elend und vereinsamt bist — jetzt bin ich da!"

Peter drückte auch Sara's Hände an seine glühende Stirn.

„Es wird vorübergehen, Peter," flüsterte

Sara erschrocken, „auch Sie haben vielleicht Aehnliches durchlebt und sind jetzt ruhig.“

„Ruhig? — das glaubst Du selbst nicht, Sara! Nein, zittern Sie nicht so, arme Sara, Sie haben nichts von mir zu fürchten, ich leide mehr für Sie, als für mich; o könnte ich Alles, Alles für Sie tragen, was Ihre Seele niederdrückt!“

„Peter — warum haben Sie sich bisher verstellt?“ fragte Sara, sich aufrichtend.

„Verstellt? nein, ich verstellte mich nicht; aber muß nicht das Echo verstummen, wenn es kein lebendiger Klang weckt? Bedarf nicht die ärmste Pflanze Licht, um sich in leuchtende Farben zu kleiden? Sie sind mir Klang und Licht und ein anderer Mensch bin ich Ihnen, als allen anderen Sterblichen! Vertrauen Sie mir, Sara?“

„Ja, ich vertraue Ihnen.“

„Dank, Sara!“

Die junge Hausfrau blieb, als sie allein war, noch lange in Gedanken verloren unbeweglich am Fenster stehen und blickte in die Winternacht hinaus. „Noch immer,“ sagte sie träumerisch, „giebt es ein Zauberwort, das den

Geist des Menschen unbedingt beherrscht, einerlei ob es eine Welt in ihrer Bahn zerschmettert oder den lebendigen Quell aus dem Felsen ruft, wie einst in der Wüste, aber wie nenne ich es? Wenn ich mir Peter vergegenwärtige, nun so unerwartet der Adel seines Wesens hervorstrahlt und sich, gleich einem Hermelin, um seine Schultern legt — ein Dritter würde es vielleicht Liebe nennen! Aber es muß ein Höheres sein, wie hätte sonst die schwer gefesselte Psyche in Charlottens Brust das scheue Haupt erhoben und um etwas Nahrung gefleht, um einen — einen Trunk aus dem Krystallbecher der Musen! So ist es denn also wahr: in jedes Menschen Brust wohnt ein Genius, er ist da, läge er gleich durch ein Menschenalter scheintodt und starr; aber nur der geweihte Künstler kennt die Zauberformel, ihn zu beherrschen, wir Anderen sind Neophyten, denen es nur dann und wann, wie durch Zufall, gelingt. Welch' ein Gefühl, in seiner Hand das Scepter über die Geisterwelt zu halten, seine Gedanken sich gestalten zu sehen in die Formen ewiger Vollendung, sein Weh

in tausend schlagende Herzen zu versenken! Da ist eine Trauer als ob selbst eine andere Welt Trauer um sie anlegte, eine Trauer, die um den Erdkreis zieht, durch die Jahrhunderte tönt! — Ach, und seinen Jubel hinauszustreuen, wie der Lenz die Blüthen. Kein Erdenwinkelchen ist zu arm, es legt sich ihm ein Blümchen schmeichelnd an die freudlose Brust, kein Schatten so tief, es gedeiht noch eine schüchterne Knospe; aus den Wellen der Gewässer, durch den Schnee der Alpen, unter der Gluth der Tropenländer, es blüht, es blüht empor! So giebt auch der Musiker, der Dichter in Wort und Klang seine frohlockende Seele! Sein Glück, sein Schmerz gehört allen Welttheilen — o Gott, und was giebt man ihm zurück? Ruben, Ruben, was gab ich Dir, als Du für mich groß, für mich berühmt geworden warst, als Du Tausende begeistert hattest, damit sie tausendstimmig für Dich um Liebe, um Glück bäten? Ich verrieth die Kunst, ich verrieth mein Herz — verließ Dich, um eitler Hoffart willen — und jetzt, jetzt Ruben, bin ich ja selbst verlassen, verschmachte, wie ich Dich schmachten ließ:

Noch irr' ich — such' das Haus
Und find' es nicht vor Thränen!

Zum Abend fanden sich Baron Roderich und seine Frau, so wie der Doctor ein. Als Sara in den Salon trat, war Peter bereits wieder in seiner Brutus-Rolle, Charlotte saß mit reingewaschenen Händen und ein Taschentuch in denselben, welchen Luxusgegenstand ihre naturphilosophische Lebensanschauung gewöhnlich als entbehrlich zu verwerfen pflegte. Der Doctor erzählte von einer seiner Patientinnen, welche an einer Brandwunde darniederlag.

„Das Verbrennen ist wohl ein großer Schmerz?" fragte Roderich.

„Es macht sich so wie's Erfrieren," warf Peter ein, „das kennst Du doch?"

„In der That," ließ sich der Doctor vernehmen, „zeigen beide Extreme für unsere Kunst einen höchst conformen Charakter!"

„Sie gleichen sich wie Liebe und Haß!" bemerkte Peter wieder.

„Das Erfrieren," fuhr der Doctor fort, „greift aber tiefer, ich möchte sagen, naturwidriger und deshalb tiefer in den Organismus."

„So ist das Erfrieren die gehässige Seite der Natur," explicirte Peter, „man kommt mit dem Verbrennen schneller zum Ziel, es ist auch classischer; was wird nicht Alles in der Weltgeschichte seit Abel's Opfer verbrannt? — Städte versinken in Schwefel und Pech, Lot's Weib, Aeneas, Icarus, Mutius Scävola, Napoleon u. s. w. holten ihre Berühmtheit direct aus dem Feuer, und zwar ergriffen sie diese historischen Kastanien höchst eigenhändig. Die Märtyrer, der Phönix und die indischen Witwen nahmen die Sache noch ernster und verbrannten sich ganz und gar. — Ellen, wenn Du zum Beispiel meine Frau wärst und ich wüßte, Du verbrenntest nach meinem Tode — wie gern würde ich sterben, mit brahminischem Anstande sterben! Lieber Himmel, wie manche Hexe ist aus geringerer Ursache verbrannt, als weil sie die Frau eines Barons Brawe war!"

„Was meinst Du damit, Peter?" fragte Roderich.

„Daß ich das Verbrennen anpreise? Nun, dergleichen ist Geschmackssache. Wenn Ellen vorzieht, in so und so viel Grad unter Null

zu verharren — mir ist's Recht, es war nur meine intime Ueberzeugung, daß — hier stimmt ja auch der Doctor bei — das Feuer weniger Schaden anrichtet, als das Uebermaß von Kälte!"

„Zum Glück sind Deine intimen Ueberzeugungen nicht maßgebend!" vertheidigte sich Ellen in ihrer trägen Weise.

„Nein, ich messe nur, wie mir gemessen wird!"

Sara fühlte nur zu deutlich, wie viel Gährungsstoff sich in allen Gemüthern sammelte, sie selbst war so angegriffen, daß sie sich kaum aufrecht erhielt. Um der Unterhaltung zu entgehen, setzte sie sich endlich an den Flügel und griff maschinenmäßig zu ihrem musikalischen Talisman. Sie spielte Ruben's Composition.

V.

Zukunft und Vergangenheit.

Es ward wieder Frühling. Nie war Sara ein Frühling so milde, so zauberhaft schön vorgekommen, vielleicht, weil sie nie so mit ganzer Seele ihn erwartet, nie sein Kommen mit solcher Freude in sich aufgenommen hatte. Sie war fast immer mit den Kindern — auch Charlotte war jetzt keine Störung mehr, sondern ein gutes, dickes Kind mit sentimentalen Anlagen! — draußen im Garten, im Gehölz oder unter den Linden; sie war dankbar für so viel Naturschönheit, wie für die Liebe ihrer Umgebung, sie hoffte so Vieles von der Zukunft, und wenn sie ja einmal zurückdachte, lächelte sie und sprach: „Das ist nun vergessen!“

„Du bist jetzt vollständig eingelebt!" sprach Otto froh. „Dein Vater wird eine große Freude haben, Dich zufrieden zu sehen!"

Für den Sommer ward nämlich der Banquier Herz und Fanny Meyer, das weibliche Dichtergenie, erwartet. Der Banquier kam, um zu sehen, ob sein Kind und seine Kapitalien sicher untergebracht wären, das Musterweib kam, ‚um in dem Frieden der Natur der Schöpfung tiefste Wesenheit, vom reinsten Herzen selbst nie ganz erkannt, in sich aufzunehmen,' so schrieb sie wenigstens auf blaßrothem Papier, ohne dabei zu erröthen, daß die nicht ganz erkannte Wesenheit ihr viel gleichgültiger war, als der unbekannte Baron Peter, ‚der blonde Sproß der alten Angelsachsen,' von dem sie erfahren, er sei ein Original, und welchen sie mit dem reinsten Herzen zu beglücken gedachte, denn ‚im Schooße ländlicher Einfachheit bleibt der Blick des Geistes ungetrübter für das Echte, Ewigschöne, Hochideale!' — Peter, der im Ganzen friedfertiger war, ahnte sein nahendes Glück freilich noch nicht; als der rosa Brief im Familienkreise vorgetragen ward, sagte er:

„Das reine Herz scheint ziemlich ungewaschen zu sein!" — Das war Alles.

Ellen war nicht eben freundlich in letzter Zeit, aber auch nicht störend, ihre Ungenirtheit gerirte sich ganz wie biderbes Wohlwollen — überhaupt man gewöhnt sich an Vieles, und Sara hatte sich an die Verwandtschaft gewöhnt.

Da kam eines Tages ein Brief von Flora, eigentlich der erste; sie war im Schreiben schüchtern und unbehülflich; die ziemlich sparsamen Nachrichten aus dem Vaterhause und in dasselbe gingen von und an den Banquier nach Westerwedde und zur Residenz. Flora trug dem Onkel, immer in denselben Ausdrücken, Grüße für Sara auf, deren Stelle sie sich bemühte zu vertreten, und damit schien die Sache abgemacht. Jetzt schrieb sie selbst. Die Buchstaben der Adresse drückten sich angstvoll zu Boden und sahen peinlich und verwirrt aus. Sara steckte den Brief in die Tasche, war aber unruhig und zerstreut, bis sie in ihr Boudoir gehen und ihn lesen konnte. Wie Recht hatte Oxenstierna, wenn er sagte: ‚Schreibe keine Briefe!' — Wenige Dinge können so gründ-

lich verstimmen und betrüben, als ein unüberlegter oder gar böswilliger Brief. Flora war eigentlich nicht unüberlegt, aber es geschah ihr oft, daß sie, in ewigen Weitläufigkeiten und Besorgnissen befangen, den guten Moment und das mildernde Wort entwischen ließ. Sie handelte so selten selbstständig, daß sie nun dergleichen regelmäßig verkehrt anfaßte.

Sara ward traurig, nachdem sie gelesen, sie verbarg ihre Melancholie auch nicht sehr. Otto war mit seinen Brüdern nach einem entfernten Gutsbesitzer gefahren und die Damen allein. Sara verstand es nicht, sich zu verstellen, außer aus Liebe, um Otto's willen. Auch die Damen erhoben sich jetzt zu einer Promenade, von welcher Ellen indeß bald abstehen mußte, da sie sich den Fuß vertrat und nur mühsam zurückhumpeln konnte. — Kaum waren indeß die Schwägerinnen aus ihrem Gesichtskreise verschwunden, so schien der Schmerz gehoben. Sie ging rasch, fast laufend, dem Hause zu und gerades Weges in Sara's Boudoir; dort ergriff sie eine elegante kleine Cassette, stemmte ihren Haarpfeil in die Fugen des Bodens und

hob ihn vorsichtig heraus; hastig suchten ihre Finger zwischen den Briefen Flora's Schreiben, und mit wahrer Gier schlugen sie es auseinander. Flora schrieb:

„Liebe Sara!

Du bist mir so fremd geworden in all' den Dingen, welche jetzt Dein Leben ausmachen, daß ich nicht recht weiß, wie ich zu Dir reden soll. Jemand bat mich indeß, Dir zu schreiben und zu erforschen, ob Dein Herz allein der Zukunft gehörte, oder ob die Vergangenheit und das, was Dir sonst nahe stand, noch ein Recht auf Dich hätte. Er bat mich nicht mit Worten, er spielte eine neue Composition, ‚die Peri,' und dann sah er mich mit seinen wunderbaren Augen an und sprach: ‚So steht auch meine Seele vor den Pforten des Paradieses, um noch einen Blick hinein zu werfen und dann in die ewige Nacht hinab zu stürzen!' — Du siehst schon, liebe Sara, daß Ruben von seiner langen Reise zurück ist. Die letzte Seefahrt war äußerst stürmisch, Ruben sagt: ‚Wenn das Schiff nicht den ewigen Juden getragen hätte, wäre es untergegangen, aber

für ihn ist keine Ruhe, mag er von einem Pol zum andern ziehen!' — Er musicirt viel mit Deinem Vater, fast täglich, das erleichtert mir meinen Tod sehr, denn, Sara, es ist keine Vermuthung mehr, daß ich brustkrank bin, bekümmere Dich indeß nicht, ich bin sehr glücklich. Dein Vater weiß nicht, daß Ruben Dich liebt und über Alles geliebt hat, Niemand hier weiß es. Ruben hat nicht mehr das Gesicht, das er hatte, als Dein Vater ihn, als Knaben, in's Haus brachte, um ihn ausbilden zu lassen; aber so bleich, so zerstreut, so finster wie er aussieht, ist er noch schöner wie damals, als er jung und froh war. Zürne mir nicht, daß ich Alles so schreibe, ich habe lange gezaudert, Ruben spielte aber immer von Neuem ,die Peri' und immer schmerzlicher, so wollte ich noch schreiben, so lange ich Kraft dazu habe. Jetzt, wo die Welt schon hinter mir liegt, verstehe ich nicht, wie Du eine Liebe gleich der Ruben's aufgeben konntest, aber Du hast Dich ja von Allem losgesagt, was unsere Kindheit uns schön machte und was mir das Sterben leicht macht; Du warst immer muthig, ich, mei-

nem Ende gegenüber, zum ersten Male. Wenn Du ein Kind haben wirst, sprich ihm mitunter von Derjenigen, die seine Mutter bis in den Tod liebte.

Deine Flora."

Eine unsägliche Wuth verzerrte Ellen's Züge, während sie das Blatt las. Ihre Hände ballten sich, ihre Augen glühten, wie die Lichter der Raubthiere Nachts glühen; sie verbarg den Brief in die Cassette, drückte den Boden wieder ein und ging dann mit heftigen, ungleichen Schritten auf und nieder. „Ja," knirschte sie durch die zusammengebissenen Zähne, „sie wird ein Kind haben, noch eine Glücksgabe wird vor dem Altar dieses Götzen niedergelegt; sie hat Alles, ihr huldigt Alles, wer sie kennt, liebt sie, in der Glorie ihrer stolzen Tugend. O, schöne Coquette, wir werden sehen, wer das Spiel gewinnt, Du oder ich, ‚leuchtendes Beispiel einer edeln Gattin!' ja, so sagte Otto, Roderich und der Narr Peter bestätigten es; ich werde Deine Tugend in's gehörige Licht setzen, und sollte ich eine Feuersbrunst dazu anlegen müssen. Ich bin kalt, Roderich findet es jetzt

auch, sehr kalt; als ob ich etwas auf Erden zu lieben hätte? — Der Mann, vor dessen fester Würde ich mich beugen könnte — seine Blicke fielen nie auf mich, er zog mir dieses Judenmädchen vor; ich wollte sein Kind an meine vereinsamte Brust ziehen — ich wäre gut geworden, dieses Kindes wegen — nein, es mußte die Puppe dieser Jüdin werden, welche im Grunde ihres Herzens einen Landstreicher liebt -- ruhig, ruhig Ellen, der Apfel am Baume der Erkenntniß ist noch nicht reif; warte, Schlange! auch Deine Zeit kommt, Du erhobest zuerst Dein Haupt an jenem Tage, als ich ihm rieth, die reiche Jüdin zu heirathen, ich hoffte seinen Stolz zu erwecken — pah! er liebte sie ja — fester und fester ringelte sich die Schlange um mich — was hilft's, daß sie mich beinah erstickt? — sie, sie hat Alles; sie wird geliebt, angebetet — sie wird ein Kind haben!"

Ellen brach fast bewußtlos zusammen, ihre Hände klammerten sich in das volle, elektrische Haar, ihre Brust keuchte — wenn Sara jetzt eingetreten wäre und hätte sie so elend gesehen, wer weiß, ob diese beiden, von der Natur mit

so großer Kraft begabten Frauen sich nicht gefunden, in ihren tiefsten Empfindungen ergänzt und verstanden hätten — wer weiß? Noch war Ellen's Hand gehoben und konnte sich besänftigt wieder senken, wenn ein warmer Druck ihre krampfhaft gespannten Muskeln löste — noch konnten diese liebebedürftigen Augen ineinander blicken, wie in klare Spiegel — aber Sara kam nicht; Ellen nahm die Maske wieder auf und legte das Eis des Stolzes auf ihre geheimen Wunden. —

Während die Nachtigallen durch die milde Frühlingsnacht ihr Lied schmetterten, als sollte es bis zu den Sternen emporbringen, und das Schwanenpaar langsam und traumhaft über den alten Burggraben dahinglitt, ward Sara Mutter eines schwarzköpfigen Töchterleins. Der kleine Ankömmling trat seine Lebensreise mit großer Energie an, und nachdem der alte Doctor das kleine Geschöpf aufmerksam durch die Brille betrachtet hatte, sagte er zu Poldchen: „Solche Kinder werden selten in feine Leinwand gewickelt?"

„Wie meinen Sie das, ist es so schwächlich?“ fragte Leopoldine tödtlich erschreckt.

„O im Gegentheil, das ist eine Complexion für die Landstraße, unverwüstlich wie ein Zigeunerkind. Fräulein Leopoldine, dies Kind wird Ihnen zu schaffen machen.“

„Nun, Doctor, dazu bin ich ja da; die Anderen sind auch groß geworden mit Gottes Hülfe!“

„Zum Großwerden bedarf dieses Ihrer Hülfe nicht,“ lachte der Doctor, „aber zum Sanftwerden vielleicht.“

Das kleine Fräulein schien derselben Ansicht. Von Tag zu Tag machte es seine schwarzen Augen weiter und erstaunter auf, wehrte sich, als kleines Ritterfräulein, tapfer gegen den Waschschwamm und erfreute sich des besten Appetits. Das freudige Ereigniß zog in Westerwedde ohne allen Trouble ein und bewahrte dadurch auch den Charakter der Freude, nur über Sara's schönen, bleichen Zügen lag es wie ein peinliches Grübeln, und ihre Mienen gaben nur den Wiederschein ihrer geistigen Unruhe. Jüngst, bevor Flora's Brief gekommen war,

hatte sie in einer ziemlich unumwundenen Unterhaltung mit Peter in vollster Ueberzeugung gesagt: „Ich habe kein Geheimniß, ich habe mir nichts vorzuwerfen!“ —

Nach Flora's Brief aber ward sie unsicher, ob sie sich wirklich nichts vorzuwerfen habe, und als sie nun ihr Kind in den Armen hielt, da überfiel sie eine heiße Angst, eine bittere Reue, daß Jemand auf Erden das Recht habe, mit Haß auf dieses Kind zu blicken, seiner Mutter wegen, daß sie ihr Kind an ein Herz drücke, welches, selbst in diesem Augenblicke, keinen ungetrübten Frieden empfand. Wenn sie die Augen schloß, erblickte sie eine bleiche Gestalt, welche ihr ihr Kind rauben wollte: es war Flora. — In dem Grade, wie sich die Baronin wohler fühlte, ward sie indeß auch ruhiger, neben Otto's glücklichem Gesicht und der Freude der Stiefgeschwister — die Knaben waren auch in den Ferien da! — über das kleine Schwarzköpfchen war kein Raum für das störende Gespenst der Vergangenheit. Es wurde eine ernste Berathung, an der auch sämmtliche Kinder Theil nahmen, über den

künftigen Namen des kleinen Fräuleins gehalten; Clara hörte sehr ernsthaft zu und sagte dann: „Sie muß heißen, wie Niemand, Papa!“

„Niemand heißt gar nicht,“ lachte Otto.

„Wie Niemand, den ich gesehen habe,“ verbesserte sich Clara, „weil sie anders aussieht; o es ist schön, daß wir nun auch ein Schwarzköpfchen haben!“

„So nennt sie Kolma, die Schönhaarige,“ schlug Peter vor.

Leopoldine war nicht dafür, den Anderen aber gefiel der Name. Nun nahm Tante Poldchen sie doch auf die Arme und brachte sie als Kolma Ottilie Leopoldine wieder vom blumenumkränzten Taufaltar zurück. Sara nahm nicht Theil am Taufdiner, sie lag auf ihrer Chaiselongue, die Fenster waren geöffnet, die kleine Kolma schlief neben ihr in der grün beschatteten Wiege und ein tiefer Frieden lag über den stillen, behaglichen Raum ausgebreitet.

Je glücklicher und gehobener sich Sara fühlte, desto wärmer erfüllte und umfaßte sie

das christliche Element; trat aber eine Kränkung an sie heran, gewann eine leidenschaftliche Erregung die Oberherrschaft, dann wollten die Urgeister des alten Bundes sich wieder aufrichten in ihrer unversöhnten, gewaltigen Intoleranz. Heute war Sara Christin, der ‚neue gewisse Geist‘ lag über ihr wie Sonnenlicht, leise summte sie einen Choral:

Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut,
Dem Vater aller Güte,
Dem Gott, der alle Wunder thut,
Dem Gott, der mein Gemüthe
Mit seinem reichen Trost erfüllt,
Dem Gott, der allen Jammer stillt,
Gebt unserm Gott die Ehre!

„Welch' eine ernste Einfalt, welche schmucklose Hoheit liegt in unseren Choralmelodien,“ sagte sie. „Deine Wiegenlieder sollen Choräle sein, Kolma, Du sollst mit Deinen ersten Erinnerungen Dir einprägen, wo Du Ruhe und Frieden zu finden hast!“ Sara lächelte, ihr Kind hatte eine gute, treue Mutter.

Plötzlich wurde die Thür rasch geöffnet, es trat Jemand ein und schloß dieselbe wieder, sogleich den Riegel vorschiebend. Die Baronin

sah empor. Vor der Thür stand mit gekreuzten Armen eine alte Frau, ohne Zweifel eine Jüdin; sie war einfach, nach dem Styl verschämter Armen gekleidet, bis auf ihr Gesicht, welches äußerst unverschämt aussah.

Die Hausfrau und der ungebetene Gast fixirten einander, dann überblickte das alte Weib einen Gegenstand im Zimmer nach dem andern, nicht wie von Neugier getrieben, nein, als wollte sie den Preis jedes Möbels auf Heller und Pfennig taxiren, als wollte sie die Bewohnerin durchschauen, indem sie ihre Umgebung als Dolmetscher ihrer Lebensstellung benutzte.

„Was wollt Ihr, Rebecka?" fragte die Baronin kurz und flüsternd.

„Ich bin gekommen, Glück zu wünschen, schöne Sara, bin ich doch auch eine Mutter, gab es doch eine Zeit, wo ich stolz sein konnte, eine Mutter zu sein!" sprach das Weib noch immer mit gekreuzten Armen und in herausfordernder Haltung.

„Noch einmal, Rebecka, was wollt Ihr?"

„Nicht viel, gar nichts, gnädigste Baronin, nur meinen Sohn.“

„Ihr rast, macht daß Ihr fort kommt, Jahre sind vergangen, seit ich Ruben gesehen, ich weiß nichts von ihm.“

„Sagte auch Kain: Bin ich der Hüther meines Bruders Abel? Wie jetzt sagt Sara Herz: Ich weiß nichts von ihm! Kain mordete seinen Bruder mit einem Schlag, Du aber gabst dem Ruben ein langsames Gift ein und er versiecht an Deiner Untreue!“

„Schweig, Weib,“ rief die Baronin stolz, „ich bin nicht untreu, kein Wort meines Mundes vermag mich Lügen zu strafen!“

„Nicht untreu?“ kicherte Rebecka, „wie heißt? Beim Gotte Abraham's, bist Du nicht abgefallen vom Bekenntnisse und willst mir sagen Du bist nicht untreu?“

„Gott wird über meinen Glauben richten, aber ich bin Ruben nicht und niemals untreu geworden!“

„Sarchen, Sarchen, hast Du nicht gefühlt, daß das Feuer aus Deinen schwarzen Augen in die seinen brannte, und fragst jetzt: O weh,

woher die große Gluth in seinem Herzen? Hast Du nicht gespürt, daß Deine Stimme wurde weich und daß Deine Seufzer sein Ohr erreichten, wenn Ihr lebtet in den Tönen von der Musik, und fragst heute: Wer hat sein begeistertes Herz in Stricke gelegt, daß es eher bersten möchte, als loskommen? — Hat's Dich nicht gefreut bis in Deine tiefsten Träume hinein, daß es so war? Sind nicht gezogen Deine Gedanken zu ihm mit dem Hahnenschrei und bei ihm geblieben, so lange Deine Augen offen standen? Und weil Dein Sinn sich veränderte, weil Du hoch hinaus wolltest, sagst Du seiner Mutter in's Angesicht: Ich weiß nichts von ihm —?"

Sara preßte die Hände auf die Brust und sprach matt: „Ruben kannte mich, und weil er mich kannte, wußte er, daß ihm keine Hoffnung auf meinen Besitz gegeben war, er wußte das in jeder Minute unseres Zusammenseins so fest, wie er es heute weiß!"

„So, so Liebchen — das wußtest Du in jeder Minute? Gotts Wunder! und hörtest doch seine Liebesschwüre so gern in Geigentönen

und feinen Worten? und ließest doch seine traurigen bittenden Augen auf Dir ruhen —? Ich bin eine arme, alte Frau, ich verstehe Euch jungen Leute nicht, 's Lehrgeld ist billig — Gott sei's geklagt —! nur das Glück und Seelenheil meines einzigen Kindes kostet's mich — hast ja auch ein Kind, wird es doch auch Jemandem in die Hände fallen, der nichts von Untreue weiß, weil er durch alle Liebe hindurch schon jede Minute weiß, daß er's nicht ehrlich meint!"

„Du bist furchtbar, Rebecka!" rief Sara, angstvoll in des Weibes höhnisches Gesicht blickend, „ich bitte Dich, sage mir weshalb Dich Ruben sendet — oder kamst Du nur um mich zu foltern!"

„Nein, stolze Dame, der Ruben sendet mich nicht, der Ruben will nicht, daß Du leidest, weil er nicht hat die Fertigkeit der Frau Baronin im Vergessen. Unsere Leut' sind nicht wetterwendisch, wie brächten sie's sonst zu Etwas? Der Ruben will nicht, daß Du leidest, ich, seine Mutter, komme ungeheißen — weil er leidet!"

„Er leidet —? Ist er krank?"

„Krank? soll mich Gott strafen, wenn er krank läge und ich wiche von seinem Lager und ließe eine fremde Hand eingießen die Medicin für meinen Ruben! 's ist besser und schlimmer mit ihm, er sitzt im Gefängnisse!"

„Heiliger Gott" fuhr Sara auf, „Ruben im Gefängnisse?"

„Nun nun, Püppchen, er hat nicht gemordet und nicht gestohlen, obschon er ist der Sohn des Gebrandmarkten! Sieh, da drüben über dem Meere, da hat er gewonnen Geld, daß er es hätte mögen in Scheffeln messen, aber war er reich wie ein Graf, hat er gezahlt wie ein Fürst, wer die Hand ausstreckt, hat sein Gold. Ist er endlich zurückgekommen mit einem Kasten voll Lorbeerkränzen und — ärmer wie er ging! Als meine Augen das sahen, zerraufte ich meine grauen Haare und schrie: ‚Hast Du denn Alles vergessen? Bist Du von Gott verlassen?' — Hat der Ruben seine traurigen Augen erhoben und hat er geantwortet: ‚Ja! von Gott bin ich verlassen — vergessen — habe ich nicht! Ich wäre reich, und ob ich

müßte mein Brot betteln — wenn ich könnte ihr Bild aus meinem Herzen reißen! Mutter,‘ hat der Ruben gesagt, ‚wer ‚Weib und Kind‘ besitzt, wer eine Heimath und Hoffnung hat, der achtet das Geld, weil es denen die er liebt und ihm selbst Freude bringt, wer sich keinen frohen Gedanken mehr kann kaufen wie Dein Sohn, der streut gedankenlos hinaus, was ihm sein Schmerz erworben. Es ist der Schmerz, Mutter, der die Leute bei meinem Spiel anzieht, bis ihnen graust, weil sie einen Blick in meine dunkle verlorne Seele thun. Mutter, meine Seele war groß und gut,‘ sagte der Ruben und legte seinen dunkeln Kopf in seine Hände, ‚meine Seele war groß und gut,‘ ehe ich Sara liebte, aber sie ist in Leid und Täuschung untergegangen und alle Seraphim und Cherubim können sie nicht mehr retten — Sara hätte es gekonnt, — sie hat es nicht gewollt!‘

Selbst durch die rohe Sprache Rebecka's wehte ein so unverkennbarer Hauch von dem Wesen ihres Sohnes, daß Sara ein Schauer überlief. Es ist zerschmetternd, das eigene Thun in einer Auffassung zu erblicken, die eben so

wahr als parteiisch gegen uns urtheilt. Wir lassen uns noch leidlich geduldig schlimme Wahrheiten in schöner Form sagen, aber selbst der leichte Irrthum, den wir begingen, verletzt uns tief, wenn er, bis in die krassesten Farbentöne aufgefärbt, nach Jahr und Tag wieder vor uns aufersteht! Sara wußte, wie schwer sie um Ruben's willen gekämpft hatte, wie furchtbar und lange sie unter der Gewißheit litt, daß Ruben in ihrem und ihres Reichthums Besitz als Mensch und Künstler sinken würde und sie unsäglich unglücklich machen — und dennoch wankte der Stab dieses guten Bewußtseins in ihrer zitternden Hand, Rebecka hatte keine wirklich unbegründete Anschuldigung gegen sie erhoben!

Die alte Jüdin gewahrte mit Vergnügen die tiefe Bewegung Sara's und wünschte sich zu ihrem ‚Mundwerk‘ Glück. Sie hatte ein volles Bewußtsein ihrer Rednergabe und vermaß sich keck: „wen ich einmal recht gefaßt habe, der verräth mir seine Geheimnisse, und wer mir seine Geheimnisse verräth, dem greife ich in den Geldbeutel und in Hab und Gut, bis auf

den letzten Pfennig!" Schon damals, als sie, eine unholde Braut, ihre langfingerige Hand dem Spitzbuben ihrer Wahl reichte, sagte sie stolz: „So lange mein ‚Mundwerk' noch in Bewegung ist, so lange werden wir immer Brot haben!"

Merkwürdig, daß Rebecka's fatales Aeußere gewissermaßen ein Hebel ihrer Sirenenkunst war, sie trieb die Leute dahin, ihr aus Furcht zuzuhören, und die biedere Alte behauptete: „der Teufel ziehe in die Seelen, unter hundert Fällen neunzigmal durch's Ohr ein!" Rebecka gab sich nicht die Mühe Sara zu verbergen, daß sie ihr Opfer für ‚gut geknetet' halte, Sara zitterte innerlich vor den nächsten Worten der Alten, denn sie argwöhnte, es könnte den Vorwürfen eine Beleidigung folgen, gegen die Würde der Frau und Mutter, die Vergangenes bereuen und nach Kräften gut machen wollte, aber nimmer und nimmer die schöne, heilige Pflicht der Gegenwart — und wär's nur mit einem Gedanken, verletzen!

„Ach, daß ich muß erleben mein Ruben sitzt im Schuldgefängniß!" ächzte Rebecka nach einer kurzen Gefühlspause.

„Und was soll mir das?" fragte die Baronin, etwas erleichtert.

„Du sollst ihn auslösen, schöne Sara!"

„Ich? nein Rebecka, geht zu meinem Vater, was kommt Ihr zu mir?"

„Der Banquier Herz giebt nicht gern, was er nicht kann lassen in die Zeitung setzen."

„Flora wird ihn schon erbitten, ich gebe Euch einen Brief an Flora!"

„Kann nicht besorgt werden, die Flora spricht nicht mehr für den Ruben — Du bist die Einzige, die es noch thun kann — und soll!"

„Was sagt Ihr, Rebecka, ist Flora — —?" ihre bleichen Lippen sträubten sich zu vollenden.

„Ja!" nickte die Alte, wie im geheimen Triumph.

Sara's Antlitz sank in die Hände — Flora todt, vielleicht war es kein Traum gewesen, was so geisterhaft an sie gemahnt hatte.

„Gieb!" sagte Rebecka und streckte die Hand aus.

„Was ich besitze, ist unter dem Verschlusse meines Mannes!" erwiederte die Baronin matt.

„Soll ich zu ihm gehen?“

„Elendes Weib, Du drohst mir? O er würde Dir antworten, wie Du es verdienst, geh, geh, ich fürchte mich nicht.“

Rebecka legte ihre Hand auf das Thürschloß und blickte zurück auf Sara, welche stolz aufgerichtet dastand: „Ich kam, etwas zu holen, und bringe nun, ohne es zu wollen, ein Pathengeschenk, ein recht nettes Kapital für böse Mäuler, in's Haus.“

„Bleib!“ gebot Sara. „Es ist wahr,“ murmelte sie, „Otto feiert Kolma's Tauffest, er ging so froh, so freudenverklärt — —“

„Auf was soll ich warten?“ ließ sich wieder die gemeine, dreiste Stimme vernehmen.

„Ich sagte Euch schon, Rebecka,“ sprach die Baronin rathlos und traurig, „daß mein Mann die Kasse führt; wenn Ruben also meine Hülfe annehmen will, so ist der einzige Ausweg ihm im Stillen zu helfen, wenn Du etwa meinen Schmuck als Sicherheit für die Gläubiger deponirtest, in einigen Wochen kommt mein Vater und wird die Sachen wieder auslösen.“

„Ruben will Deine Hülfe nicht annehmen,

Liebchen," versicherte mit widrigem Lächeln Rebecka, „das liebe Kind hätte mich wohl erwürgt, wenn es hätte gewußt, ich ginge zu Dir, aber i ch nehme sie, ich nehme Alles, hast Du doch auch genommen alles Glück der alten Rebecka."

Sara schwankte zu ihrem Schmuckkasten und langte die Juwelen, das Geschenk der Großmutter, heraus. Rebecka machte einen Schritt zur Wiege. „Zurück," befahl Sara, „rühre mein Kind nicht an, blicke es nicht an, ich will es nicht!"

Rebecka lachte. „So kann eine Mutter sprechen, wenn sie reich ist, eine arme Mutter freilich —"

„Schweig," keuchte Sara, „nimm das und geh!" Mit abgewandtem Gesichte reichte sie ihr den Schmuck.

Rebecka's Augen nahmen einen lechzenden, blutdürstigen Ausdruck an: „Wir werden abrechnen, Täubchen, ich vergesse nichts — nichts — leb' wohl! Du sagst mir nicht, daß ich soll schweigen? O Sarchen, Du kennst die Alte, ja Du kennst sie gut, aber noch nicht ganz!"

Die Thür schloß sich. Sara taumelte zur Wiege, sie betastete das Köpfchen, die feinen, weichen, gelblich angehauchten Aermchen der Kleinen, sie lauschte mit stockendem Pulsschlag, ob sie noch athme. — „Es lebt!“ rief sie und blickte scheu umher; „es lebt!“ wiederholte sie, „ach, und Flora, arme Flora, glückselige Flora!“

Sara weinte selten, über Schmerz nie. Sie kannte nur ein körperliches Weinen, ein Nachvibriren heftiger Nervenaffecte, sie konnte auch jetzt weinen, vor der Wiege knieend, das Gesicht auf den Pfühl der schlummernden Unschuld gedrückt. „Gott, Gott,“ sprach sie in ihrem Herzen, „vor Dir waren meine Kämpfe, Du weißt, daß ich kein Theil habe an dem Unglück, das wie eine Schuld über mir hängt, kein Gedanke, keine Handlung macht mich vor Dir, dem Herrn Herrn, erzittern, und doch diese Angst, dieses entsetzliche Gefühl des Zweifels an mir selbst, an der Reinheit, an der Treue meines Herzens!“

Sie schluchzte nicht heftig, es war ein Zerschmelzen des herben Gefühls, ein Ausströmen

geheimen Leides, man hätte sie für bewußtlos halten können, wie sie so dalag, von den mattgefärbten Wellen ihres schweren Seidenkleides umhüllt — da umfaßte sie ein Arm und zog sie empor an das Herz ihres treuesten Erdenfreundes, sie lehnte ihr Gesicht an seine Schulter und weinte stiller, fast glücklicher, weiter. Er fragte nicht, er war freundlich und liebevoll; was ihr der Kampf ihres Lebens war, erschien ihm wie ein Regenwölkchen, natürlich und gefahrlos; es ging ihm wie so vielen trefflichen Männern, er legte einen zu allgemeinen Maßstab an das Wesen des Weibes, daher blieb ihm fremd und unfaßlich, was an höherer Begabung über diesen Maßstab hinausging; die Fortentwicklung und Ausdehnung ihrer geistigen Kraft wurde dadurch ein Entwachsen aus seiner Controle, ein Uebertönen der Harmonie, weil sein Maßstab immer derselbe blieb. Sara fühlte endlich die Nothwendigkeit, sich zu beruhigen: „Sag' mir, Otto," fragte sie, „hast Du Nachrichten vom Vater — von Flora?"

„Ja, mein Herz, aber keine guten, die arme Flora —"

„Ich weiß es, sie ist nicht mehr hier unten."

„Wer sagte Dir das?" staunte Otto, „ich hatte doch ausdrücklich verboten, Dir das mitzutheilen."

Sara stockte. „Ich — ich — ach ich mußte das ja erwarten!"

„Es thut mir leid, liebes Kind, daß Du gerade heute von diesem Gedanken erfaßt wurdest, heute, wo wir einen so frohen Tag begehen!"

VI.

Genie.

In einem schönen und hellen Hause an einer fashionablen Straße der Hauptstadt sah man zwei Treppen hoch an einer Flügelthür eine Visitenkarte befestigt; dieselbe war nicht durch Drucklettern hergestellt, sondern ein Autograph, *dessen* Buchstaben lang, verschnörkelt und flatternd dastanden, sie bildeten den Namen: „Ruben Frank.“ Ruben war in der Residenz ausgebildet und zwar durch die Generosität des kunstliebenden Banquier Herz, der ihn als ungekünsteltes Wunderkind geigen hörte, ihn dann in die Hände tüchtiger Meister gab, aus denen er als geschulter Kunstjünger hervorging.

Banquier Herz setzte den jungen Mann, stolz auf seinen Erfolg, in Scene; er lud einen großen Kreis ein, wie dies in jeder Saison mehrfach geschah, ließ einige Sängerinnen singen und eine Clavier-Virtuosin executiren, führte dann schmunzelnd einen hohen, dunkeln und — wie die Damen anerkannten — schönen jungen Mann ein, der sich verbeugte und nach einem ruhigen, fast stolzen Blick auf die Versammlung seine Geige anlegte und die neueste Composition des Banquiers selbst, der sich als Componist ‚Scherz‘ nannte, vortrug, meisterhaft allerdings, doch wirkte vielleicht das Unerwartete und Geheimnißvolle seines Erscheinens noch mehr. Der Banquier versicherte, sein Schützling wolle und — dürfe nicht genannt werden! Nun rieth Jeder wer er sei und Jeder etwas Anderes, man sah in ihm mit derselben Gewißheit einen Italiener aus den Abruzzen, als einen Zigeuner aus den ungarischen Pußten, nicht minder wahrscheinlich war er der Sohn eines nach Sibirien verbannten Russen, als der eines polnischen Fürsten, eben so glaubwürdig war er ein Spanier oder Franzose, in-

deß Andere bestimmt wußten, er stamme aus Ost- oder Westindien.

Der junge Künstler gab ein Concert unter dem Namen Ruben Frank, aber Niemand zweifelte, derselbe sei nur angenommen.

Ruben kam in die Mode, blieb einige Zeit in der Residenz und war dann auf Jahre verschwunden, wie es hieß, durchzog er Amerika. Eben so plötzlich kam er wieder, noch unendlich anziehender als früher, mit unverkennbarer Blasirtheit in jeder Miene und einem wahrhaft hinreißenden Genre in seinem Spiel. Fort war die ruhige, pedantische Klarheit, welche namentlich junge Damen meist so sehr langweilt, sein Spiel war jetzt eine Reihenfolge leidenschaftlicher Schmerzausdrücke, capriciöser Uebergänge und Sprünge und wilder fanatischer Gefühlsausbrüche. — Alles, was er spielte, hatte poetische, ergreifende Titel, und je toller die Töne durcheinander stöhnten und jauchzten und klagten und grollten, desto schauerlicher ward den armen kleinen Mädchen zu Muthe, sie wußten nicht, war es mehr schön oder mehr schrecklich! — Die Musiker der Residenz schüttelten den Kopf,

aber die Billets zu Ruben Frank's Concerten waren stets bis auf das letzte vergriffen.

In dem Salon des jungen Virtuosen befanden sich zwei Menschen, er selbst und seine Mutter. Die elegante Einrichtung war mit dem herkömmlichen Wirrwarr von Noten, Kleidungsstücken, Gläsern, Papieren, brauchbaren und unbrauchbaren Dingen aller Art überschwemmt. Was beweglich war, stand quer und unheimlich durcheinander, es war nicht möglich, mit etwas ästhetischem Gefühl hier einen guten Gedanken zu fassen, und gut sah auch der junge Mann nicht aus, der dort auf dem Sopha schlief, die kräftige und schöne Gestalt, ausgestreckt auf einen kostbaren Pelz, und das schwarzlockige, bleiche Haupt sahen selbst im Schlummer nicht gut aus. Wer ihn betrachtete, konnte gewiß keinen Schatten von Lächeln auf den Lippen des Träumers erwarten, und sein schönes Gesicht schien zu bitten: Verscheuche das peinliche Spiel meiner Phantasie!

Rebecka huschte im Zimmer umher, nicht etwa für den Liebling sorgend und ordnend,

nein eher noch die Unordnung vergrößernd, denn offenbar betrieb sie eine Art Haussuchung, kehrte Taschen in den Kleidern um und warf sie dann getäuscht zu Boden, prüfte die Papiere, forschte in den Auszügen und Fächern der Möbel — Alles umsonst, denn ihr scharfes Raubvogelgesicht ward immer finsterer. Nachdem sie Alles untersucht, begann sie von Neuem, noch einmal schleuderte sie die Sachen umher und biß die dünnen Lippen, zahnlos wie sie war, auf einander.

Jetzt trat sie vor den Schläfer, musterte sein Gesicht, als könnte sie darin lesen, wo das Vermißte zu suchen sei, und faßte dann Ruben's schmale, weiße herabhängende Hand. „Ruben!" stieß sie hervor.

Ruben schlug die großen, dunkeln Augen auf, als hätte er gar nicht geschlafen, und blickte sie gleichgültig an.

„Wo ist der Diamantring, Ruben, wo ist Deine letzte Einnahme?"

„Deshalb weckst Du mich?" fragte Ruben finster.

„Will ich nicht wiederhaben mein Geld?“ keifte Rebecka.

Ruben drehte sich herum und schloß die Augen.

„Wo ist der Ring?“ drängte Rebecka.

„Ich habe ihn der kleinen Nina geschenkt!“ erwiderte Ruben gleichgültig und entzog seine schöne Hand der mütterlichen Chiromantie.

„O weh, ein so schöner kostbarer Stein!“ ächzte Rebecka, „und das Gold, Ruben, das Gold, böser Bube?“

„Verspielt, vertrunken — weiß ich's?“ —

„Ich gehe zur Nina,“ zeterte die Alte, „sie soll den Ring wieder hergeben, Du hast ihn mir, Deiner Mutter, gestohlen, mir, die Alles gab, Dich wieder frei zu machen!“

Eine längere Pause trat ein. „Den Ring schenkte mir eine russische Fürstin,“ sagte Ruben gleichmüthig, „er gehörte rechtmäßig mir, das Geld habe ich erspielt und verspielt — voilà tout! Deine mütterliche Einmischung wird Dir wenig helfen, nachdem Du Dich überall als meine Amme präsentirt hast!“

„Ich that es aus Liebe zu Dir, Ruben,

Kind meines Herzens, sie sollten Dir nicht nachsagen, Du hättest eine Mutter wie ich!"

„Das ändert nichts an der Sache, wenn Du mich denn doch wie einen Buben überwachen willst, hätten die Menschen auch das wissen können, daß mein Vater ein —"

„Ruben, sprich es nicht aus mit Deinem Munde, er ist todt."

„Wundere Dich aber nur nicht, wenn ich ein Lump bin."

„O Sohn, rede nicht so, Ruben, Ruben, seit die Flora todt ist, seitdem kenne ich Dich nicht wieder!"

Ruben erhob sich und stützte den Kopf auf die Hand, seine Blicke durchflogen düster das Zimmer. „Nenne sie hier nicht, nenne sie überhaupt nicht, sie ist die Einzige, die mich auf Erden wirklich geliebt hat, obwohl die kleine Nina tausendmal hübscher ist!"

„Ruben," flüsterte die Alte vertraulich, „denk nicht, daß Flora die Einzige war, ich weiß noch Eine, neben welcher Nina nichts ist."

„Ich mag sie nicht kennen!" zürnte Ruben,

„bleib mir vom Halse mit Deinen ewigen Heirathsprojecten.“

„Wer redet von Heirath? Schau Dir nur einmal an dies Zettelchen,“ fuhr sie fort und zog ein Blatt Papier aus dem Abgrunde ihrer Kleidertasche — „was sagst Du? was denkst Du?“

Ruben las: „Ein Schmuck versetzt für — richtig, das ist das Geld, welches ich schuldig war — aber ein so werthvoller Schmuck? — oh — ich hab's, die blasse Gräfin Eberstein — die? ja! nicht wahr, sie gab ihn? wer hätte das gedacht, ich hatte sie nie gern!“ Ruben blickte träumerisch das Blatt an.

„Du triffst es nicht, Ruben, und nenntest Du alle Frauen und Mädchen der Stadt. Blick' her, da ist noch die Brosche, welche ich nicht versetzte, was steht da auf dem hübschen Kästchen?“

„S. H. — Mutter, nein, es kann nicht Sa — nein, unmöglich!“

„Weshalb kann es nicht Sara Herz heißen, nun?“

Ruben wandte sich ab, er ging mit großen

Schritten im Zimmer auf und nieder, dann faßte er Rebecka an die Achseln und sagte grimmig: „Du hast den Schmuck gestohlen!“

„Straf' mich Gott!“ stöhnte das Weib, „wie werd' ich eine solche Närrin sein, hab' ich jemals gesteckt den Kopf in die Schlinge?“

„Es ist wahr,“ murmelte der Künstler, „sie ist zu klug dazu!“

„Weshalb soll Sara nicht sein wie die Anderen?“ fragte die Mutter, „weshalb soll sie in ihrem Unglück nicht bereuen, was sie that? ja, wenn nicht wäre das Kind — wer weiß?“

„Du betrügst mich, Mutter!“ schrie Ruben mit funkelnden Augen, „woher hast Du den Schmuck, ich will es wissen!“

„Aus ihrer Hand, so wahr Du mein Sohn bist!“

Ruben rannte wieder im Zimmer umher, Alles, was im Wege lag, mit den Füßen zur Seite stoßend. Rebecka's Augen folgten ihm verstohlen, sie begann die Möbel und Dinge ein wenig zu ordnen und ging geräuschlos von einem zum andern.

„Wie war es?“ fragte Ruben, mit gekreuzten Armen stehen bleibend.

Rebecka schäfterte weiter. „Nun, wie war es!“ knurrte sie, „sie ließ mich rufen und sagte in ihrem gottverdammten stolzen Tone: „Nimm das und löse Ruben aus!“

„Und sie ließ Dich versprechen, sie nicht zu verrathen?“

„O, so einfältig ist sie nicht, sie wußte, ich würde es Dir nicht sagen, weil Du dann das Geld zurückzahlen wirst!“

„Ganz recht, ja wir — ich muß es noch heute, sobald als möglich zurückgeben, hätte mir das gestern geahnt — ich kann ihr Schuldner nicht sein!“

„Seit wie viel Jahren ist sie Deine Schuldnerin?“ fragte die Mutter spöttisch.

Ruben antwortete nicht.

„Ruben,“ sagte Rebecka mit schlauem Augenblinzeln, „wenn nicht die Liebe soll verzehren ihr stolzes Herz, so mußt Du zu ihr!“

„Du redest im Delirium,“ grollte Ruben, „sie wird mich nie heimlich sehen, Du kennst sie nicht!“

„Heimlich? wer hat gesagt, heimlich? Du gehst ganz offen hin und läßt nichts merken von dem Schmuck, nichts merken, daß — nun Du weißt, geh mit dem Alten, er wird drüben bei dem Adelsvolk erwartet, wer weiß und sieht denn, wie es mit Euren Herzen steht, nun?"

Ruben sann. „Es geht nicht, daß ich den Alten bitte, wenn er es mir vorschlüge —"

„Du bist nicht mein Sohn," klagte Rebecka, „Du mußt mir sein vertauscht, so etwas lebt nicht, wie Deine Einfalt. Denk doch nach, Du weißt, die Fanny Meyer geht auch mit dem Jacob Herz; sag' der Fanny, Du läsest Tag und Nacht ihre Verse', so wird sie gehen für Dich durch's Feuer; sag' ihr, es wär' hart, sie so lange nicht zu sehen, und sie wird, ganz ohne Dich, schon Alles einrichten, Du hast nichts zu thun, als nur das Eine zu verbergen."

„Aber ich kann das Geld doch nicht der Sara schulden!" schwankte der Künstler.

„Hat sie es gegeben Dir? nein! Bist Du nicht mehren Leuten schuldig? ja! Kann ich es

nicht später zurückgeben? ja! Ist es nicht besser, Du rettest ihr Leben als ihren Schmuck!"

„Ich gehe zu Fanny," erwiderte Ruben mit einem kurzen Seufzer und begann seine Toilette zu ordnen.

„Sag' der Fanny nicht zu viel," rieth die Mutter, „sie ist von unsere Leut' und deshalb klug genug, sag ihr wenig und sprich fein, sie denkt schon selbst das Andere."

Rebecka blickte ihrem Sohne nach, wie er dahin ging, sein Schritt war ungewöhnlich rasch und elastisch, sein Aussehen — nun Rebecka taxirte die Dinge dieser Welt mit ungewöhnlichem Scharfblick, ihr Auge täuschte sie nicht, Ruben war ungewöhnlich und eigenartig anziehend. Rebecka, die sich in Gegenwart ihres Sohnes so gut als nur immer möglich ausdrückte und benahm, legte sofort den lästigen Zwang ab und erlaubte ihren Zügen die ganze Gemeinheit ihrer Seele widerzuspiegeln. „Die glauben, daß sie klug sind," sprach sie heiser lachend und mit den Fingern schnippend, „klug, weil sie allerhand Unsinn im Kopfe haben, der ihnen den Verstand verdunkelt; eitel sind sie,

wer klug sein will, darf nicht eitel sein. Nein, mein Püppchen, der schenkt Dir keine Ringe wieder, er beißt an einen besseren Köder! Gelehrte Fanny, wenn Dein Herz klopft und Du so hold, so hold redest — Dir träumt nicht, daß Du Comödie für die alte Rebecka spielst — und Du, Sara — o, wir werden abrechnen, der Tag ist nicht mehr fern! Du und das stolze Weib, die Commerzienräthin, Ihr sollt Beide in den Staub!" —

Der Zauber der Poesie erfüllte Fanny Meyer's ganzes Gemach, er nickte aus den träge dastehenden Blattpflanzen, er zwitscherte aus dem Messingbauer des Canarienvogels, er schlich über den großgeblümten Teppich des Fußbodens, er breitete sich aus in den carmoisinrothen Portièren und Vorhängen, er träumte in den Landschaften an der Wand, Copien nach Claude Lorrain und Poussin, ja er hockte sogar auf den gestickten Veilchenbouquets der Fußbank.

Fanny liebte die einfache Eleganz; sie verstand die Winke des Frauengemüthes zu gut, um nicht zu begreifen, daß jede Frau den anmuthigen Instinct des Gefallenwollens in sich

trägt, und Fanny hatte diesen Instinct in sich geläutert und ihn in die Mosaik ihrer Neigungen und Gewohnheiten eingefügt. In dieses Allerheiligste ward Ruben eingeführt, eigentlich durch seine Mutter deportirt, damit er, statt des theuren Champagners, gratis poetischen Nektar trinke und, statt der Karten, mit dem reinen Herzen des weiblichen Weibes spiele, welches noch immer nicht an das „rien ne va plus!“ glauben wollte.

Fanny schwebte nun auch herein und streute ihre Redeblumen freigebig aus. Ruben hatte eine Art des Courmachens, welches nicht genug zu empfehlen ist, indem sie bequem und wirksam zugleich das Angenehme mit dem Nützlichen vereint. Er schwieg in Demuth. Es war ein so beredtes Schweigen, seine Augen ergänzten so vortrefflich, was die Lippen nur noch andeuteten. Fanny hatte sich nie besser unterhalten, sie ward mehr und mehr von dem lenzhaften Bewußtsein des Verständnisses zwischen genialen Gemüthern durchdrungen, so eben wollte sie erfaßt, so gedacht werden, wie Ruben es that, oder sichtbar genug zu thun schien, denn er

schien sich nur als Object dieses wohlredenden Subjects zu betrachten. Fanny hatte keine schönen Züge, man wußte nie recht, ob ihr Gesicht noch nicht ganz ausgebildet oder schon überreif und abgeblüht sei, es hatte Alles darin dieselbe anscheinende Zwecklosigkeit, wie ihre Reden, sie war weder schön noch häßlich, weder jung noch alt, ihr Haar — sie nannte es golden — durfte man ohne Unbescheidenheit röthlich nennen, ihr Wuchs, ihre Haltung hatten so viel Weichliches, Elegisches, daß sie unwillkürlich an eine nicht ganz ausgebackene Semmel erinnerte. Der Reiseplan in Ruben's Begleitung setzte Fanny gar in Flammen, es leuchtete ihr ein, wie kleidsam es ist, gleich mit einem Bewunderer, als Arrièregarde, in's Feld zu ziehen; ist dieser Bewunderer nun gar ein Genie, so dürfte der Erfolg ein bewältigender für ehrliche Landjunker sein — ihre Wünsche waren übertroffen, sie hätte sich mit einem viel Geringeren als dem pompösen Ruben begnügt, eingedenk des alten guten Sprichwortes: Wer nicht Falken hat, muß mit Eulen beitzen.

Während die beiden großen Genies sich ein=

ander zu gegenseitiger Befriedigung haranguirten, eilte Frau Rebecka einem dritten Genie zu, das freilich den Ansprüchen an Eleganz und Comfort weniger entsprach. Die würdige Matrone mußte nicht allein die breiteren und belebteren Straßen verlassen, sondern noch über einen wüsten Hof das Hintergebäude aufsuchen, in welchem sie mehrere Treppen erstieg und dann an eine Thür klopfte, welche bald geöffnet wurde. Ein neugieriges Köpfchen spähte auf den dämmerigen Flur, nun flog die Thür ganz auf und ein paar zierliche Händchen faßten Rebecka's erbarmungslose Klaue. Das Zimmerchen mit Alkoven war nicht unfreundlich, es hatte die Aussicht auf endlose Gemüsebeete und Apfelbäume hier und da an den schmalen Gartenwegen, der Tisch des Zimmers war mit einem Berg bunter Blättchen und künstlicher Blumen bedeckt, ein halb fertiger Rosenzweig lag noch auf dem Stuhle der kleinen Arbeiterin, oben Blüthen und Blätter in der lachendsten Farbenpracht, am Stiel der lange schwarze Draht, als hätte ein unbarmherziges Schicksal hier alles Leben unrettbar vernichtet.

„Was bringen Sie, gute Frau!“ sprach das junge Mädchen, „nicht wahr, mein Ruben schickt seine alte treue Wärterin, mir irgend ein liebes Wort sagen zu lassen.“

Rebecka's Gedanken waren indeß: sie arbeitet, sie weiß nicht, welch' ein Kapital sie am Finger trägt, für sie ein Vermögen! — Laut sprach sie: „Nein, Fräulein Nina, ich komme von selbst, weil — weil ich Sie lieb habe!“

„Mein Gott, Mütterchen,“ rief Nina bestürzt — „Sie sagen das so traurig?“

„War Herr Frank kürzlich bei Ihnen?“.

„Gewiß, gestern noch, er war so lieb, er beschenkte mich, sehen Sie nur, wie das funkelt, ich wundere mich nur, was die anderen Choristinnen heute Nachmittag in der Probe sagen werden!“

„Dann komme ich zu spät!“ sagte Rebecka und erhob sich.

„Weshalb zu spät, um Gottes willen, was meinen Sie?“

„Armes Kind!“ murmelte die Jüdin.

„Ich flehe Sie an, reden Sie, gute Frau, ich sterbe vor Angst!“ Die blonde Nina umfaßte

die alte Jüdin und Thränen überströmten ihr rundes, feines Gesichtchen.

„Wissen Sie, Fräulein Nina, was der Ring da werth ist, der Stein ist echt!"

„Echt?" staunte Nina — „das wußte ich nicht, nun, was denken Sie, zehn Thaler?" —

„Zehn, Kind — wenigstens dreißig!"

„Wirklich? o, dann muß Ruben mich sehr lieben?"

„Hat Ihnen Ruben gesagt, Nina, daß die Frau, welche er am meisten liebte, ihn betrogen und unglücklich gemacht hat?"

„O, oft, oft konnte ich es errathen, armer, lieber Ruben!"

„Sehen Sie, Fräulein Nina, seitdem hat Ruben die mißtrauische Gewohnheit, wenn er ein Mädchen gern hat, ihre Liebe auf die Probe zu stellen!"

„Mag er doch!" rief Nina, und ihre blauen Augen leuchteten wieder neubelebt, „ich kann die Probe bestehen."

„Sie haben die Probe nicht bestanden!"

„Sie spotten meiner, alte Frau!"

„Ich spotten, Fräulein, Fräulein, wo mir

das Herz so weh thut, als wären Sie mein eigenes Kind? Nein, nimmermehr! Ruben's Probe besteht darin, daß er dem Mädchen, das seine Liebe erwählte, ein werthvolles Geschenk macht; ist sie uneigennützig, so weist sie die Gabe zurück und will nur seine Liebe, liebt sie ihn nicht seiner selbst willen — —"

Ein Schrei unterbrach die Alte, Nina taumelte gegen den Tisch, so, daß von der Erschütterung ein wahrer Blüthenregen zu ihren Füßen niederrauschte. „Ich werde — ich kann ihm Alles erklären," betheuerte die Choristin, „ich habe nicht gewußt, welchen Werth sein Geschenk hatte — und, seien Sie nicht traurig, gute Frau, und Ruben wird mir glauben, ich habe ihm nie eine Unwahrheit gesagt, nie, nie, warum sollte er mir nicht glauben?"

„Er war heute Morgen so verändert," sprach Rebecka sorgenvoll, „ich fürchte, er kommt nicht wieder!"

„Nicht wieder?" drängte es sich über die erbleichten Lippen des Mädchens; „nicht wieder?" fragte sie, wie irre, und preßte die Hände auf die keuchende Brust. „Gut," fuhr sie sich auf-

richtend fort, „so gehe ich zu ihm, er soll mich hören."

„Fräulein Nina, sie kennen Ruben nicht; das Beste ist, Sie halten sich einige Zeit, etwa ein bis zwei Wochen, ganz ruhig, inzwischen werde ich thun, was ich kann — ein Ausweg wäre vielleicht — —!"

„Nun, liebe Frau, reden Sie!"

„Ich denke, es wäre das Beste, Sie schickten ihm den Ring zurück und bäten um ein minder kostbares Andenken!"

„Das hat mein guter Engel mir gerathen!" frohlockte Nina, „hier ist er, eilen Sie zu ihm, er soll mir vertrauen!"

„Nein, so schnell geht das nicht, heute nicht, morgen nicht, überhaupt nicht, so lange er in dieser verzweifelten und wilden Stimmung ist; er würde mich erwürgen, wenn ich Ihren Namen ausspräche!"

„Ich will warten!" sagte Nina ergeben und verbarg das Gesicht in die Hände.

„Aber," meinte Rebecka unschlüssig, „vielleicht vertrauen Sie mir den Ring nicht gern an!"

„Ach," schluchzte Nina, sie umarmend, „Sie sind ja meine einzige wahre Freundin!"

„Ich bringe nächstens bessere Nachricht!"

„Gott gebe es!"

„Adieu, Fräulein Nina!"

„Adieu!" Rebecka ging die Treppe hinab über den Hof, in ihrer tiefen Kleidertasche den kostbaren Diamantring der russischen Fürstin.

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

In demselben Verlage erschien ferner:

Alpenbilder.

Schilderungen aus Natur und Leben

in der

Alpenwelt.

Von

Dr. Otto Banck.

2. vermehrte Auflage.

2 Bände, eleg. brosch. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Von Ocean zu Ocean.

Quer über das Festland der Vereinigten Staaten

von

Nord=Amerika.

Von

Samuel Bowls.

Frei bearbeitet von

Dr. Robert Schweichel.

Eleg. brosch. Preis 1 Thlr. 5 Ngr.

Reisen um die Welt

von

Friedrich Gerstäcker.

Ein Familienbuch in 6 Bänden mit Abbildungen in Buntdruck und dem Portrait des Verfassers.

☛ Dritte verbesserte Auflage. ☚

Preis eleg. brosch. 4 Thlr. 24 Ngr., in Original=Einband eleg. gebunden 6 Thlr.

Leipzig, 1871. Bernhard Schlicke,

Verlagsbuchhändler.

